Erich Adriani.

1896.



# Extramundana.

Von

**C. Felix Tandem.**

Carl Spitteler



Leipzig,

Verlag von H. Haessel.

1883.



# Vorwort.

---

Mir ist gar wohl bekannt, daß heutzutage der Idealismus und besonders der kosmische Idealismus in Verruf steht. Wenn ich trotzdem jene Richtung einschlage, so thue ich es gezwungen durch meine Ueberzeugung. Meine Ueberzeugung aber lautet, daß die Heimath der Poesie da liegt, wo die Sehnsucht der Menschenseele wohnt, und daß eine Poesie, welche aufhört ideal zu sein, aufhört Poesie zu sein.

**C. F. Tandem.**

# Inhalt.

# Der verlorene Sohn.



# Thema.

Großes Leiden litt einmal ein Dichter:
Festgesetzt in mitten zweier Jungfraun
(Holder Jungfraun schön mit vielen Locken)
Duldet' er ein Schmeichelabendessen
Welches ihm zu Ehren und zur Strafe
Hatten aufgeboten seine Freunde,
Lorbeerfreunde seit dem schweren Siege,
Aber vor dem Siege Nesselfreunde.
Und mit Saucen und mit seltnen Weinen
Und mit Kränzen und mit süßen Worten
Prüften sie des armen Dichters Langmuth
Bis sie endlich mit geschickter Wendung
Fingen an die Bildung zu beweisen
Und begannen die Geliebten Goethes
Aufzuzählen an den Bildungs-Fingern.
Wollten gerne dann zum Lohn der Arbeit
Aerndten ein besonderes Gedichtchen
Und mit feinen und mit plumpen Bitten
Gingen sie dem Dichter jetzt zu Leibe.
Aber nicht verstand er was sie meinten.
Bis zuletzt aus all den schönen Damen
Sich erhob des Dichters ächte Freundin —

Freundin nicht von Lorbeer und von Nesseln,
Sondern Freundin aus der Zeit des Unglücks.
Langsam hub sie an und fragte zögernd
Irren Blickes aus dem großen Auge
Und die Wangen roth vom edlen Feuer:
„Lieber Dichter, du mein lieber Dichter,
Einen Reim mir sing auf dieses Thema:
Leis und zitternd aus gewaltger Ferne,
— Außerhalb des großen Weltengrabmals
Wo das adeliche Seelendasein
Liegt verschüttet unterm schlechten Sande —
Hör ich ewig Jemand schrein und klagen
Anverwandter heimathlicher Stimme.
Von dem großen Herzen, das da leidet,
Strömt zu mir ein breiter Strom der Liebe,
Warm umhauchen mich die sanften Fluten,
Aus den Wellen steigt ein farbig Leben,
Farbig Leben nicht von Körperfarben,
Nicht von außen vor mich hingeworfen:
Farbig aus den Farben der Erinn'rung,
Steigend aus der kleinen Zauberhöhle
Wo die Seele eines jeden Wesens
Lauert in geheimnißvoller Tiefe,
Mit den Augen schauend durch die Oeffnung
Aber mit den eigensten Gefühlen
Wurzelnd in dem allgemeinen Gottsein.

— Und die Farben fügen sich zu Bildern
Und die Bilder ketten sich zu Ringen

Bis zuletzt in langem Trauerzuge
Steigt herauf die vorvergangne Wahrheit
Und ich schaue wieder jene Zeiten
Wo, noch nicht vom Weltensand zerschnitten,
Ich und du und sämmtliche Geschöpfe
Bildeten ein einzges einig Wesen
Jung und schön von göttlichem Geblüte
Wohnend auf dem Schloß des stolzen Freiherrn
Wo vom Gitter bei dem Lindenhage
Bis zum Giebel überm rothen Dache
Herrscht' ein selges heimathliches Leben
Und die Schwalben, sitzend auf der Scheuer
Trugen weißgemalte Freudenkleider
Daß man kaum gewahrt ein schwarzes Brüstchen.

Welche Bosheit hat uns hintergangen
Daß wir um ein schmerzenvolles Dasein
Mochten tauschen die geliebte Heimath?

Keine Bosheit hat uns hintergangen
Uns verrieth des eignen Herzens Thorheit:
Gingen suchen eine bessre Heimath
Gingen suchen, gingen nicht zu finden;
Haben funden eine schlechtre Heimath
Unterm tiefen Sand im Weltengrabe."

Lächelnd hörten das die vielen Freunde,
Klugen, überlegenen Verstandes,
Unvernünftig, was sie damit machten.
Doch der Dichter mit gelassnem Wesen

That hinweg den lästgen Nessellorbeer
Sammt den Kränzen mit den Rosaschleifen
Und nachdem er erstens vor der Hausfrau
Höfisch sich verneigt und sich verklauselt
Nahm er grüßend auf das hohe Thema
Und bereitete getreu die Antwort
Erstens heimlich redend aus den Augen
Zweitens deutlich mit dem Munde redend.

Also redet er aus seinen Augen:
„Seltnes Weib du meine hohe Freundin!
„Niemals werd' ich dieses dir vergessen
„Daß zur schlimmen Zeit der bösen Leiden,
„Als mit Tadeln und mit weisen Lehren
„Und mit Schmunzeln und gesundem Spotten
„Mir die Andern würzten meine Krankheit,
„Du behieltest meinen Werth im Herzen.
„Ob den Andern jenes ich vergesse,
„Dieses werd' ich niemals dir vergessen."

Also sprach er heimlich mit den Augen
Aber laut und deutlich aus dem Munde
Hub er an und sprach mit ernster Stimme.

# Mythus.

Wanderten im wüsten Feld drei Wandrer,
Krank und matt vom gränzenlosen Wege,
Schleppend schleiften sie die langen Stöcke
Und die Kleider waren weiß vom Staube.
Sprach der Jüngste zu den beiden Andern:
„Liebe Brüder theure Leidgenossen!
„Was bezweckt die ewge Schmerzenswallfahrt?
„Da wir nun das tausendste Jahrtausend
„Wandern durch die schrankenlosen Felder
„Und noch immer wie am ersten Tage
„Gähnt die Wüste glatt und unabsehbar!
„Nimmer finden wir die traute Heimath;
„Lieber mag ich mit ergebnem Willen
„Auf der Straße sterben und verderben
„Als mit immerfort getäuschter Hoffnung
„Täglich unnütz dulden neue Qualen.“
Ihm entgegneten die Andern Beiden:
„Schöpfe Muth und Kraft Geliebter Bruder!
„Immer täuscht uns nicht die süße Hoffnung!
„Werden endlich finden unsre Heimath,

„Wo wir, sitzend an lebendgen Brunnen,
„Ueberdacht von grünen schattgen Bäumen
„Heilen werden von der langen Reise
„Und mit selgem überlegnem Lächeln
„Uns erinnern der vergangnen Mühsal.
„Aber wolle nicht dahinten bleiben
„In der weiten führerlosen Wüste,
„Daß dir nicht von fauler feiger Ruhe
„Deine Glieder rosten und erstarren
„Und der mörderische Weltensamum
„Unterm gelben Sande dich begrabe.“
Doch er folgte nicht den weisen Worten,
Schleuderte den Stock verzweifelt von sich
Warf sich selber alsodann zu Boden
Und entbot den Brüdern dieses Grüßen:
„Glück und Heil zum Gruße liebe Brüder
„Möcht’ ihr Gnade finden und Erlösung!
„Aber laßt mich nunmehr hier verderben.
„Sollt euch keineswegs um mich bekümmern,
„Bis vielleicht ihr findet unsre Heimath.
„Wenn ihr dann gefunden unsre Heimath,
„Möge mir der Eine von Euch Beiden
„Statt des Ehrenlohns und Siegespreises
„Aus dem heimathlichen selgen Garten
„Bringen ein bescheidnes grünes Blättchen,
„Daß ich weinend Eure Freude theile.“

Ungern ließen ihn die beiden Andern,
Standen um ihn her mit heftgem Mahnen,

Mußten dennoch weichen seinem Trotze;
Und nach langem jammervollem Abschied
Zogen klagend sie fürbaß die Straße.

Und es sprachen Beide zueinander:
„Einen Eidschwur schwöre, lieber Bruder,
„Einen heilgen fürchterlichen Eidschwur,
„Daß du nie von meiner Seite weichest!
„Lieber wollt ich gleichfalls hier verderben,
„Als verwaist mit schambedeckten Wangen
„Treten vor den strengen stolzen Vater
„Und ertragen unsrer Mutter Antlitz,
„Wenn sie kummervollen, ernsten Blickes
„Fragen nach den hinterlassenen Brüdern.“

Und sie schwuren einen Eidschwur Beide,
Lösten dann den Gürtel von den Hüften,
Knoteten denselben fest zusammen
Und verknüpften ihre müden Leiber.
Also wallten sie vereint von dannen.
Und sie reisten nach der heilgen Heimath
Viele tausend lange Weltenjahre;
Glatt und eben dehnte sich die Wüste
Unabsehbar wie am ersten Tage.
Kamen gleichwohl endlich nach dem Ziele
Und erschauten die ersehnte Heimath.
Als sie sahn des Daches rothen Giebel,
Blickten sie einander stumm ins Antlitz,
Unbeweglich eine lange Stunde.

Als sie sahn die grünen Fensterläden
Warfen sie sich schreiend auf den Boden
Und zerküßten die geweihte Erde.

Aber als sie kamen zu dem Gitter
Und zum Lindengange auf dem Hügel
Auf den Knieen rutschten sie von statten,
Lauten Danks lobpreisend die Gesteine,
Welche sie zerstießen und zerschnitten,
Daß das schwarze Blut ihr Kleid befleckte.
Sieh was fliegt vom Hof des Wegs entgegen?
Sind es Sperber, sinds drei stolze Falken?
Wilden Fluges stürmen sie hernieder
Und es gellt ihr jauchzender Triumphschrei.
Sind nicht Sperber, sind nicht stolze Falken,
Sind der Wandrer angelobte Bräute,
Eilen zu empfangen ihren Brautmann*
Jähe Freude brachte sie von Sinnen.

Als sie kämen in des Weges Mitte,
Plötzlich stockte da der frohe Brautlauf,
Angewurzelt standen sie am Boden; —
— Und die Vorderste begann zu wanken,
Gleich dem Reh vom Todespfeil getroffen,
Schleppte sich zur Seite nach den Linden
Und das Antlitz deckend mit der Schürze
Brach sie nieder auf den weichen Rasen.

---

* Brautmann für Bräutigam. Gam bedeutet im Skandinavischen: Mann.

Während alsobald die beiden Andern
Vorwärts stürzten mit erneutem Jubel
Und mit ihren weichen duftgen Armen
Hingen Jede an des Liebsten Halse.

Nahte jetzt vom Hof der alte Freiherr
Golden schien vor Seligkeit sein Auge
Und sein Antlitz netzten Freudenthränen.
Als er kaum vernahm die jüngste Jungfrau,
Wie sie schluchzt' und trauerte am Wege,
Rauft er sich das weiche, weiße Haupthaar
Und erhob die Hände nach dem Himmel:
„Dank' und Segen“ rief er „gütges Schicksal!
„Drei der Söhne waren mir gestorben!
„Daß ich Einen möchte wiederschauen,
„Hatt' ich mir ersehnt zur höchsten Gnade.
„Und nun hast du, großgesinntes Schicksal
„Doppelt mir gewährt, warum ich flehte.“

Also betend sprach er zu der Jungfrau:
„Hebe dich von hinnen, meine Tochter,
„Fliehend nach der hohen Mägdekammer!
„Daß du nicht mit deinem vielen Schluchzen
„Mir beschimpfest meiner Kinder Ankunft.“

Und die Jungfrau flüchtete von dannen,
Daß sie schluchze in der Mägdekammer.
Doch der Freiherr grüßte seine Söhne
Zitternden Umarmens, langen Kusses
Fragend nicht nach dem verlornen Bruder,

Fragend nur in ihrem theuren Antlitz.
Darauf stiegen sie zum trauten Hause,
Wo das Hausgesinde vor der Pforte
Sich die Hände wischte an den Schürzen
Herzlich grüßend ihre junge Herrschaft.
Sprachen da die Brüder mit Verwundrung:
„Vater, mein geliebter alter Vater,
„Siehe, ächt und wahr und herzbeglückend
„Hat die traute Heimath uns empfangen,
„Jedem Wandrer blühe solch ein Festtag!
„Haben uns empfangen unsre Bräute
„Und du selber sammt dem Hausgesinde;
„Aber wo verbleibt die eigne Mutter
„Daß sie einzig uns den Gruß nicht gönne?“

Und es ging der Freiherr sie zu suchen,
Langen Suchens in dem ganzen Hause,
Von dem Hause sucht' er in dem Garten,
Von dem Garten in dem Speisevorrath
Aber nirgends fand er die Gesuchte,
Wie er auch verlange ihren Namen;
Bis er endlich unverhofft durch Zufall
Sie entdeckt' am letzten Rand des Ackers
Sitzend auf der harten bloßen Erde
Und den Rücken kehrend nach dem Hause.
Und er trat ihr unvermerkt zur Seite,
Legte seinen Arm um ihre Hüfte,
Und ergreifend ihre feinen Hände,
Die ihr leblos lagen auf dem Schooße,

Hub er schmeichelnd an mit weicher Stimme:
„Treue Gattin, meine Leidgefährtin!
„Sieh, was weilst du also fremd und einsam,
„Sitzend an des Ackers äußerm Ende,
„Während auf dem Hofe vor dem Hause
„Deiner wartet Heil und Seelenwollust?
„Sind gekommen unsre beiden Söhne,
„Die Vermißten, ewig Todtgeglaubten
„So der Aeltste als der Zweitgeborne;
„Warten schmerzlich sehnend deines Grußes.“

Ihm erwiederte die stolze Freifrau:
— Schroff und tonlos klangen ihre Worte:
„Laß mich weilen, laß mich einsam sitzen.
„Fremde sind mirs, die zum Hof gekommen.
„Kenne keine einzgen beiden Kinder,
„Keinen Aeltsten oder Zweitgebornen:
„Drei und eins sind meine eignen Kinder.
„Darum mag die Fremden ich nicht grüßen,
„Nicht sie irgend schauen oder hören.
„Einsam bleib' ich hier an dieser Stelle,
„Wartend auf der harten bloßen Erde
„Meiner eignen, ächten Kinder Ankunft. —

Da begann der alte schöne Freiherr
Traurig weinend unter sanftem Vorwurf:
„Höre meine Stimme, theure Gattin!
„Wehre deinem allzuvielen Schmerze
„Und begnüge dich mit deinem Schicksal:

„Denn der allzuviele Schmerz macht grausam!
„Weil du einen einzigen verloren,
„Wirst du nicht zugleich die Andern Beiden
„Fühllos von dir stoßen und verläugnen.
„Sind ja deine Kinder gleich wie Jener,
„Gut und rein von Herzen und Gesinnung,
„Daß sie keine Sünde je berührte.“

Leidenschaftlich rief darauf die Freifrau:
„Laß mich einsam, heiß mich nicht sie schauen!
„Nicht genügt mir dieses geizge Schicksal!
„Und mit Recht und Wahrheit heiß ich fühllos;
„Kann nicht fühlen die gesunden Glieder
„Fühle einzig meine schwere Wunde,
„Welche unerträglichen Empfindens
„Immer in mir brennt und schreit und schneidet,
„Daß ich jedes Fühlen überfühle.“

Jetzt mit äußerstem Versuche bat er:
„Also was entbiet ich deinen Söhnen,
„Ihnen zum Bescheid aus deinem Munde?“

Und mit dünnen Lippen sprach sie mühsam:
„Dieses magst du melden zum Bescheide:
„Will sie nimmer schauen oder grüßen,
„Ehe meinen Jüngsten ich gefunden,
„Selbst ihn suchend in der öden Wüste,
„Ob ich ihn vielleicht vom Sand errette
„Und ihn führe zur gelobten Heimath.“

Lauten Jammers nahm er ihre Worte
Und berichtete die strenge Botschaft. —

Und die Brüder standen bleich und schweigend,
Ließen schmachvoll ihre Köpfe hangen,
Fragten endlich leiser schwacher Stimme:
„Lieber Vater, höre unsre Bitte,
„Gehe nochmals zu der strengen Herrin
„Daß du diese Worte von uns sprechest:
„„Gruß und Segen, vielgeliebte Mutter!
„„Gruß und Segen von den treuen Söhnen!
„„Mögest du vom schweren Leid genesen,
„„Auch begnadigen die Tiefbetrübten
„„Deine Kinder, die im wüsten Lande,
„„Wenn vor Qual und Not die Glieder wankten
„„Und vor Herzeleid der Mut erlahmte,
„„Oefters sich mit deinem Bild ermahnten,
„„Malend dein Gesicht in unsern Reden
„„Und verleiblichend die süße Stimme.
„„Aber wolle nun zu Hause bleiben
„„Pflegend deinen Kummer, und mit Trostspruch
„„Wartend unsers Vaters sammt den Bräuten,
„„Während wir zum Zeichen unsrer Reue
„„Ziehen nochmals nach der ewgen Wüste,
„„Nimmer wiederkehrend, sei es anders
„„Daß wir den Verlornen dir ersetzen.““

Eilends ging der alte schöne Freiherr,
Gern gehorchend dem willkommnen Auftrag,

Kam darauf zurück mit dieser Antwort:
„Also ist der Herrin letztes Urteil:
„Selber will sie ziehen nach der Wüste;
„Kein verständges Bitten kann sie halten.
„Weil jedoch ihr endlichen Erbarmens
„Euch erinnert des verlornen Bruders,
„Mag sie willig dulden eure Führung
„Ob ihr sie vielleicht zum Grab geleitet,
„Immer hundert Schritte vor ihr ziehend,
„Schwörend einen fürchterlichen Eidschwur,
„Daß ihr niemals wollet rückwärts schauen.
„Wenn ihr dann gekommen zu dem Grabmal
„Will sie euch begrüßen und umarmen.“

Dankend nahmens auf die beiden Brüder
Sich verneigend mit bescheidner Ehrfurcht:
„Wohl! geheiligt sei der Mutter Wille.“
Holten dann aus ihrer Kemenate
Eingedenk des brüderlichen Wunsches
Einen feinen, schöngeschnitzten Prachtschrein,
Daß sie rüsteten die trauten Gaben,
Wie man rüstet Kinderspielgeschenke,
Den verlaßnen Bruder zu erquicken;
Wählten drum mit liebevoller Auswahl
Proben aller heimathlichen Dinge:
Brachen Blätter von den vielen Bäumen,
Sammelten den Saamen aus den Blumen
Und vergaßen nicht die heilge Erde.
Als das Kästchen schon beinah erfüllt war,

Sprach der ältre Bruder zu dem Andern:
„Siehe leer von Leben ist die Wüste,
„Leer auch über ihr das Luftgewölbe,
„Oftmals flehten wir mit heißer Inbrunst,
„Daß wir möchten schauen in den Lüften
„Etwas sich bewegen und sich regen."
Also sprechend schritt er nach dem Hofe,
Und zum Schwalbenneste bei der Scheune
Und erwählte zwei getupfte Eilein. —
Und es rief der Jüngre mit Erstaunen:
„Siehe Alles haben wir erwogen,
„Weislich, mit gekünstelten Gedanken,
„Doch das Nächste haben wir vergessen."
Also sprechend schritt er nach dem Brunnen
Schöpfte von dem kalten, frischen Strahle
Wen'ge Tröpflein in ein köstlich Näpfchen
Und bewahrt es bei den andern Dingen.
Ueber diesem schlossen sie das Kästchen,
Schickten auch zugleich nach ihrer Mutter
Sie ermahnend zu der weiten Reise.
Jetzt erscholl im heimathlichen Schlosse
Ein gewaltges Jammern und ein Klagen.
Weinend stand bereit das Hausgesinde
Und der Freiherr selbst, am Lindenhage,
Wimmerte und rief gebrochner Stimme:
„Weh und Unglück, meine lieben Kinder!
„Wärt ihr besser nimmermehr erschienen!
„Da mein Herz, getäuscht von falschem Schimmer
„Sich gewöhnt an Euren holden Anblick

„Und nach kurzem trügerischem Glücke
„Ich zum andern Mal Euch muß verlieren.
„Mit Euch auch zugleich die theure Gattin
„Meines Lebens Trost und höchsten Inhalt.“

Und es schlossen sich die beiden Bräute
Engen Ringes um des Liebsten Schulter,
Lispelten mit ungezählten Küssen
Und mit reichem Ueberfluß der Thränen
Unbelauschte heimliche Gespräche
Und beschenkten sie mit Angedenken,
Bis sie endlich mit Verrätherblicken
Ihnen einen goldnen Knäuel gaben,
Winzig, in der hohlen Hand zu fassen,
Und mit Weibesarglist sie belehrten:
„Denke Liebster, deiner Anverlobten!
„Denke nicht allein des todten Bruders,
„Der mit Liebe reichlich schon beschenkt ist,
„Da für ihn sich Alles grämt und opfert,
„Während Niemand unsres Kummers achtet,
„Nicht des Meinen und auch nicht des Deinen
„Gleich als wären wir aus schlechtem Stoffe.
„Aber mögen Alle dich nicht schätzen
„Mir doch bleibst du werth, mein Heißgeliebter
„Edlen unschätzbaren Goldeswerthes
„Wie kein andrer Werth besteht im Weltall.
„Bist mein Alles ja, geliebter Jüngling,
„So mein Trost als meine einzge Hoffnung.
„Wüßt' ich, daß du niemals wiederkämest

„Würd ich noch in dieser selben Stunde
„Mich begraben in dem kühlen Bache. —
„Drum bewahre, Trauter, diesen Knäuel,
„Unzerreißbar ist der goldne Faden.
„Weil du wandelst in der weiten Wüste,
„Laß den Faden unvermerkt entgleiten,
„Langsam schreitend; während ich indessen,
„Sitzend in der hohen Mägdekammer
„Tag und Nacht das andre Ende spinne."
Kam darauf vom Hof die stolze Freifrau.
Blindlings kam sie, schaute nicht zur Seite.
Nicht berührte sie das viele Weinen
Nicht des Ehgemahles Schmerzensstöhnen.
Schritt hinunter nach der ew'gen Wüste
Wie zum Haus man schreitet oder Garten.
Schon beim Gitter war sie angekommen,
Sieh da lief herbei die jüngste Jungfrau
Angethan im schwarzen Trauerkleide
Und zur Reise fertig und gerüstet,
Rang die Hände über ihrem Haupte
Und begehrte nach dem fernen Festmann.

Doch die Freifrau lachte ihrer Klagen,
Höhnte sie und spottete mit Ingrimm:
„Weiches Schätzlein, du mein sammtnes Mägd-
lein!
„Steig hinauf in die bequeme Kammer,
„Daß du, auf dem wulstgen Polster liegend
„Und liebäugelnd vor dem hohen Spiegel,

„Dir die schönen Seiden-Locken kämmest
„Und den weißen Leib mit Salben ölest,
„Und die Sommersprossen ängstlich beizest.
„Dies ist Bräutesorg und Bräuteliebe.
„Aber misch dich nicht in ächtes Unglück
„Denn das Unglück ist der Mütter Vorrecht.“

Schrie die Magd und rief gewaltgen Zornes:
„Helft mir, liebe Brüder! helft mir Armen!
„Der mit Unrecht Spott und Schimpf zu Theil wird.
„Darf mir Niemand meinen Brautmann rauben,
„Den ich mit getreuer Liebesinbrunst
„Mir erworben zum Besitz und Vorrecht.“

Also folgte muthig sie dem Zuge,
Rüstig schreitend auf der Mutter Spuren.
Schritt mit todesmuthigem Entsagen,
Immer jammernd um den todten Festmann,
Bis am Himmel schien die Mittagssonne
Und die Heimath glänzt' in weiter Ferne.
Jetzt begann sie unter leisem Aechzen:
„Gott wirds lohnen meine treue Mutter
„Gott wirds lohnen, hilf mir armen Waise!
„Halte still ein einzges kleines Weilchen
„Daß ich sammle Kraft zu neuer Arbeit!
„Schmerzlich brennt vom Wüstensand mein Auge
„Und mein Athem stockt vor schwerer Hitze.“

Dennoch folgte sie getreu dem Zuge,
Bis die Sonne sank zum Horizonte

Und vom trauten heimathlichen Hause
War allein zu sehen noch das Dachwerk.

Jetzt begann sie unter lautem Stöhnen:
„Meine treue Mutter Gott wirds lohnen!
„Gieb mir Gnade nur ein kleinstes Stündchen,
„Daß durchaus ich etwas mich erhole!
„Denn mein Leib ist matt und krank vor Hunger
„Und die Füße wund vom langen Wandel.“

Dennoch folgte schleppend sie dem Zuge.
Aber als nunmehr der letzte Giebel
Einzig noch ein wenig war zu schauen
Fiel sie jetzt zu ihrer Mutter Füßen
Und begann mit flehendlichem Weinen:

„Mögest nicht verdammen deine Tochter
„Noch verachten ungerechten Urtheils!
„Denn mein Herz ist ewig unauflöslich
„Ganz und gar ergeben meinem Brautmann.
„Ihm gehör ich, keines Andern denk ich.
„Aber nicht gehorchen mehr die Glieder:
„Ruhen muß ich oder muß verderben.
„Nimmer würd' ich doch das Ziel erreichen,
„Würd Euch eitel hemmen und belasten.
„Darum Herrin, höre meine Bitte,
„Wenn du bist gekommen zu dem Liebsten,
„Gieb ihm dieses Bild und diese Locke,
„Sag' ihm, daß ich immer sein gedenke!“

Höhnte da die Mutter mit Verachtung:
„Seidenköpfchen! du mein sammtnes Beinchen!
„Bin kein Kuppler, bin kein Liebesbote!
„Wähle für den buhlerischen Auftrag
„Dir ein zierlich Täubchen oder Schäfchen
„Oder einen schöngeputzten Knaben
„Krausen Locken-Haupts und lieblich duftend.
„Aber achte meinen Gram und Kummer,
„Mich verschonend mit den frechen Scherzen
„Und verhaltend dein verliebtes Heucheln.“

Also sprechend stieß sie sie von hinnen
Nahm sodann die Schuhe von den Füßen
Und vom Haupt das Kopftuch und den Schleier,
Warf es Alles spottend ihr entgegen.
Baarfuß wanderte sie fort und baarhaupt.
Weil die Jungfrau unter bittren Thränen
Schlich beschämt und traurig nach der Heimath.

---

Und es wanderten die drei Gesandten
Still und schweigend durch die sandge Wüste,
Vorn die beiden Brüder, langsam schreitend
Immerfort bedenkend ihren Heimweg
Und den Faden wickelnd von dem Knäuel,
Aber hinter ihnen ihre Mutter
Hundert Schritt im Abstand. Wohl vernahm sie,
Wie der goldne Faden schleift' im Sande,
Wohl vernahm sie's und verbiß die Lippen.

Und sie reisten nach dem fernen Grabe
Viele hunderttausend Weltenjahre
Aber immer dehnte sich die Wüste,
Weit und glatt und leer von allem Leben,
Unabsehbar wie am ersten Tage.

Bis an einem unverhofften Morgen
Sich ein Berg erhob vom Horizonte
Hoch und spitz gebaut aus weichem Sandstein.
Aus des Berges Gipfel dampften Wolken
Gleich wie wenn ein lebend Wesen athmet,
Und ein Seufzen drang aus seinen Tiefen
Wie im bangen Herzen seufzt die Seele.
Als die Brüder kaum den Berg erblickten
Und vernahmen das bedrängte Seufzen
Stille standen sie und ruhten schweigend,
Drehten sich zurück nach ihrer Mutter,
Sie erwartend mit gesenktem Antlitz.

Und die Freiin kam mit wanken Schritten.
Schwerer ward ihr dieser kurze Wandel
Als die Wüstenfahrt durch tausend Jahre.
Wie sie nun gekommen zu den Söhnen
Schlang sie ihre Arme um die Beiden
Und begann nach langem stillen Schluchzen:
„Herzlos seid ihr, meine lieben Kinder
„Herzlos seid ihr, seid doch meine Kinder.
„Müßt mir meine Grausamkeit verzeihen,
„Wie man stets verzeiht den Tiefbetrübten!

„Weiß es selbst ja, daß ich Unrecht habe!
„Handeltet, wie Jeder handeln würde,
„Da gewiß ihr euren lieben Bruder
„Ungern und gezwungen nur verließet
„Einzig weichend seinem eignen Willen.
„Dieß nur mach ich euch vielleicht zum Vorwurf
„Daß ihr meiner damals nicht gedachtet;
„Hättet ihr gedacht der armen Mutter
„Hättet ihr entgegen seinem Sträuben
„Ihn mit überlegner Kraft bewältigt
„Und ihn fortgetragen auf den Schultern.
„Wenig lastet ein geliebter Körper.
„Hätt euch reichlich einst die Müh entschädigt
„So mit seines Daseins trauter Nähe
„Als mit seiner süßen Stimme Danken,
„Und wir wohnten auf der schönen Heimath
„Alle jetzt vereint in ewgem Glücke.
„Aber zieht hinüber nun zum Grabe,
„Aufwärts steigend nach des Berges Gipfel
„Zu begrüßen euren armen Bruder.
„Tröstet ihn mit liebevollen Worten
„Und befraget ihn um seinen Willen.
„Sollt doch nicht verrathen meine Ankunft.
„Wenn er kennen würde meine Ankunft
„Würd er leiden mit verschärften Leiden
„Leiden erstens mit den eignen Leiden
„Leidend mehr noch für die kranke Mutter.
„Falls vielleicht er sich nach mir erkundigt,
„Saget: Trauernd steht sie unterm Gitter

„Sieht herüber nach dem fernen Kinde
„Viele Thränen weint sie sich zur Heilung.
„Aber falls er meine Nähe wittert,
„Sprecht: Es ist die anverlobte Jungfrau,
„Die zum Trotz der führerlosen Wüste
„Und dem weiten qualenvollen Wege
„Kam zu beten über ihrem Brautmann.
„Freuen wirds ihn und ihn herzlich trösten.“

Heiße Thränen weinten da die Beiden,
Dankten ihr und küßten ihr die Hände,
Zogen dann hinüber nach dem Berge.

Als sie kamen zu des Berges Füßen
Horch! da murmelt' es im tiefen Grabe
Murmelte und sprach mit süßem Klagen:
„Tag des Heils und unverhofften Schicksals!
„Dieß ist Heimathluft und Heimathboden!
„Und das Weinen ist der Brüder Weinen,
„Die mit treuer redlicher Gesinnung
„Des verlassnen Bruders sich erinnern.“

Als sie kamen zu des Berges Mitte,
Wieder sprach die Stimme aus der Höhle:
„Zwei getrennte Athem unterscheid' ich
„Zwei besondre Herzen meiner Brüder.
„Aber in der Ferne, welch ein Jammern
„Welch ein kläglich Schreien hör' ich zittern,
„Zittern durch den stillen sandgen Boden,

„Zittern auch durch meine tiefe Seele?
„Von dem großen Herzen, das da leidet,
„Strömt zu mir ein breiter Strom der Liebe,
„Warm umhauchen mich die sanften Fluten,
„Aus den Wellen steigt ein farbig Leben.“

Als sie kamen zu des Berges Gipfel,
Wo die Wolken qualmten aus dem Schlunde,
Beugten sie die Köpfe nach dem Krater
Und begannen unter starkem Rufen:
„Kannst du, Bruder, unsre Stimme hören
„Und die Worte fassen und verstehen?
„Sieh wir kommen von der trauten Heimath,
„Bringen dir ein Kästchen mit Geschenken
„Bringen auch zugleich ein Herz der Buße,
„Reuevollen, bitteren Bewußtseins
„Wie wir schnöd im Sande dich verließen.“

Rief der Bruder aus dem tiefen Grabe:
„Liebe Brüder, meine lieben Brüder,
„Habet Dank für eure frommen Gaben
„Habet Dank auch für die ächte Freundschaft.
„Sollt euch keineswegs mit Reue strafen
„Mein ist alle Schuld mit allem Unglück.
„Weiß es wohl und hab es nie vergessen,
„Habs mir oft auch bitter vorgehalten,
„Wie ihr langen treugesinnten Scheltens
„Rauh die Stimme von dem vielen Bitten
„Mich ermahntet mit verständger Warnung.

„Aber nun vor allem, liebe Brüder,
„Hebet an von unsrer selgen Heimath,
„Alles einzeln und genau erzählend
„Von dem rothen Dach auf grünem Hügel,
„Von dem Gitter bei dem Lindengange,
„Von den Eltern, von der schönen Jungfrau. —“

Und sie sprachen eine lange Stunde
Alles einzeln und genau beschreibend
Von dem Gitter bis zum rothen Dache,
Von den Eltern bis zur schönen Jungfrau.

Während also sie die Heimath malten
Stille blieb es in der tiefen Höhle
Und die Wolke überm Berg versiegte.
Aber als sie sprachen von den Eltern
Unterbrach sie rasch des Bruders Frage:
„Und wie tröstet sich die arme Mutter
„Und wie trägt sie ihres Kindes Unglück?“

Schreiend warfen sie sich auf ihr Antlitz,
Schluchzten eine lange Stund im Sande;
Bis sie endlich mit gebrochner Stimme,
Weil die Thränen flossen in den Abgrund,
Huben an und gaben ihm zur Antwort:
„Bei den Linden steht sie unterm Thore
„Blickt herüber nach dem fernen Knaben
„Sich zur Heilung weint sie milde Thränen.“

Wieder rief vom Grab herauf der Bruder:
„Denkt auch meiner noch die schöne Jungfrau?

„Und wer liegt dort drüben in der Wüste?
„Wohl vernehm ich durch den sandgen Boden
„Das gewaltge Beten und das Singen.“

Heftig weinend gaben sie die Antwort:
„'S ist vom Schloß die anverlobte Jungfrau.
„Ungeacht der führerlosen Wüste
„Und dem heißen qualenvollen Wege
„Ist sie kommen zu dem trauten Brautmann.“

Großen Seufzers schwieg der kranke Bruder;
Hub dann an und sprach mit weicher Stimme:
„Habet Dank, ihr guten lieben Brüder!
„Laßt euch nicht gereuen die Erzählung
„Habt mein Herz erquickt und weich gebadet,
„Nimmer hofft' ich einen solchen Festtag;
„Aber jetzt zum herrlichen Beschlusse
„Gönnet mir die traulichen Geschenke.
„Einzeln laßt sie durch den Abgrund fallen
„Daß besonders ich daran mich freue.“

Gern gehorchten sie des Bruders Bitte,
Holten aus dem Kästchen die Geschenke,
Warfen sie gesondert in den Crater.
Und der Bruder in dem tiefen Schlunde
Grüßte einzeln jede holde Gabe,
Dichtend aus der weichen Sehnsuchtseele.

Als die Wassertröpflein sie ihm schenkten,
Sprach er zu den Tröpflein dieses Grüßen:

„Dieses ist der Bach am Gartenhause
„Wohl vernehm ich das geliebte Plätschern,
„Wasserjungfern tanzen um die Sträucher
„Und ein Brücklein führt zum andern Ufer.
„Denkt ihr, liebe Brüder, noch der Zeiten,
„Da wir aufgestülpten, kurzen Kleidchens
„Wateten und stampften durch die Wellen?“

Als er annahm die Syringenblume
Dieses Grüßen bot er der Syringe:
„Steht ein Busch im dunklen Gartenwalde,
„Mächtig duftend in der warmen Mainacht,
„Schmetterlinge schwärmen um die Blüthen
„Und die Sterne blinken durch die Tannen.
„Und ich sprach zu der geliebten Jungfrau,
„Küßte sie und faßte ihre Hände:
„„Siehe, wie aus hehrem Himmelsauge
„„Blickt die keusche Nacht auf uns hernieder
„„Also lieb ich dich, geliebte Jungfrau,
„„Rein und heilig mit geweihter Andacht;
„„Kein Gedanke wohnt in meiner Seele,
„„Den ich nicht dir frei bekennen dürfte.““

Doch den Fichtensamen grüßt er also:
„Duft der Kindheit, Traum der fernsten Jahre!
„Welche Bilder führst du mir vor Augen!
„Wenn im Wolkenfeld die Lerchen jubeln
„Zieht mein Vater nach dem Sonnenwalde,
„Weißen Haars auf stolzem weißen Pferde,

„Zottge Hunde springen ihm zu Füßen
„Und ich sitz' ihm reitends vor dem Sattel.
„Also reiten wir zum Sonnenwalde,
„Wo von Beil und Axt die Stämme dröhnen."

Als er aber sah die Schwalbeneier
Uebermannt' ihn eine große Wehmuth;
Lange konnt er keine Worte finden
Bis er endlich rief und sang mit Schluchzen:
„Seh's vor mir, als wär' es heut geschehen:
„In die Scheune ging ich mich verbergen
„Um zu weinen ungehemmte Thränen
„Unbelauschte heiße Abschiedsthränen.
„Auf dem Heustock in der Tenne lag ich,
„Durch die Luken schien der blaue Himmel
„Und die Schwalben jagten sich mit Schreien.
„Kam die Mutter still hereingeschlichen,
„Fragte nicht und sprach kein leises Wörtchen,
„Auch kein Thränchen netzt' ihr schönes Antlitz,
„Säh mir unverwandten Blicks ins Auge.
„Immer steht der Blick vor meiner Seele,
„Nie im Leben schaut' ich solch ein Blicken,
„Mich umfing es wie mit hundert Armen
„Und mein tiefstes eigenstes Bewußtsein
„Schlürft und sog es mir aus meinem Herzen. —
„— Weiß jetzt, was das Blicken wollte sagen:
„„Keiner wird den Andern wiedersehen.""

Als vom Löwenzahn ein Samenstäubchen
Sie zuletzt ihm schenkten durch den Abgrund

Bitter reut' ihn da das luftge Stäubchen
Und er rief und sprach mit lautem Vorwurf:
„Goldne Sonnen in den grünen Wiesen,
„Bienchen wiegen sich auf euren Strahlen:
„Herrlich glänzt und leuchtet euer Antlitz
„Aber Euer Herz ist herb und giftig.
„Ihr allein seid Schuld an meinem Unglück.
„Wenn als Kind ich spielte bei dem Bache,
„Schautet ihr herab vom hohen Raine
„Und mit Eurer Traumesbilderstimme
„Sangt ihr mir von einer schönren Heimath
„Ueberm wüsten Feld in ewger Ferne.
„Sangt und sangt und dichtetet und maltet
„Bis ihr mir das junze Herz verführtet.
„Hab' nun eine andre Heimath funden
„Unterm sandgen Berg im stillen Grabe."

Ueber diesem sprachen dann die Brüder:
„Lieber Bruder müssen nunmehr scheiden
„Also gönn' uns deinen letzten Willen,
„Was du immer nur von uns begehrest,
„Daß wirs thun und daß wir es bestellen."

Antwort gab vom tiefen Grab der Bruder:
„Liebe Brüder, ewig Dank und Segen,
„Eine Hochzeit habt ihr mir bescheeret;
„Um ein kleines grünes Blättchen bat ich
„Und ihr brachtet einen reichen Garten;
„Wollt ihr noch ein übriges gewähren

„Wohl so mögt ihr dieses mir bestellen:
„Grüßet mir die trauten armen Eltern
„So mit Küssen als mit sanften Worten,
„Saget ihnen daß ich ihrer denke
„Stund für Stund in schrankenloser Liebe.
„Saget auch zugleich, ich litte wenig
„Daß sie meinetwegen sich nicht grämen.
„Und der angelobten Jungfrau meldet:
„„Stolz und freudig' hab ich es erfahren
„„Wie du ungeacht der weiten Wüste
„„Und der heißen, schattenlosen Straße
„„Bist gekommen über mir zu beten.
„„Hast mich schön geehrt mit diesem Opfer
„„Und dich selber hoch damit geadelt.
„„Fahre nunmehr fort um mich zu trauern
„„Unbegränzter, stets verjüngter Trauer,
„„Jedem zum Beweise meines Werthes,
„„Selber dir zur geistigen Erhebung,
„„Daß du mitten in der fernen Heimath
„„Wandelst eine Königin der Keuschheit
„„Heilig und unnahbar und geachtet
„„Um die Stirn das Diadem der Leiden.
„„Sollst doch nicht zum Bergesgipfel steigen
„„Mich zu grüßen mit Geschrei und Jammern
„„Peinlich wär mir's und ich miß es gerne.
„„Schöner stehst du mir im Angedenken
„„Wie du ähnlich einer hohen Göttin
„„Ueberlegen jeder lauten Klage
„„Ueberlegen auch dem Trost der Thränen

„„Trägst dein heilges gnadenschweres Leiden
„„Ganz und voll zurück in deine Heimath.
„Dieses möget ihr für mich bestellen.
„Aber selber meine lieben Brüder
„Stellt euch Beide vor des Schlundes Oeffnung
„Dicht gedrängt gleich einem einzgen Wesen,
„Ziehet auch den Mantel von der Schulter
„Und erhebt ihn hochgestreckten Armes,
„Daß der große Schatten mich erreiche
„Und ich schaue meiner lieben Brüder
„Eignes trautes körperliches Dasein. —
„Wenn ihr dann gestiegen nach dem Thale
„Gehet suchen in dem todten Sande
„Wo im Feld am stillsten ist ein Plätzchen.
„Kniet daselbst und legt das Haupt zur Erde
„Betend, daß ein gnadenvolles Sterben
„Mich enthebe meinen schweren Leiden.
„Ueber diesem reist getrost und muthig!
„Möge Gott Euch segnen liebe Brüder!“

Und so stellten sich die beiden Brüder
Einer an den Andern vor die Oeffnung
Nahmen auch den Mantel von den Schultern
Und erhoben ihn mit ihren Armen.
Stiegen dann hinunter nach dem Thale
Und verkündeten der treuen Mutter
Alles einzeln wie es sich begeben,
Gingen auch zu knieen in der Wüste
Wo sie flehten um den Tod des Bruders.

Doch die Freifrau als sie sah die Söhne
Wie sie mit der Stirn die Erde schlugen
Und die Hände gruben in den Busen,
Ahnte sie den Inhalt ihrer Bitte
Und mit leidenschaftlichen Gebärden
Angst und Zorn auf ihrem schönen Antlitz
Hub sie an ein sonderbares Beten
Nicht mit Demuth, nicht mit brünstgem Flehen
Wild und drohend klangen ihre Reden. —
— Also schrie sie zu dem fernen Schicksal:
„Blinder Richter! unvernünftges Schicksal!
„Ist es nicht genug der schnöden Unthat,
„Daß du meinen unschuldsvollen Knaben
„Hast begraben lassen unterm Sande?
„Hüte dich vor meinem Zorn, ich rath' dirs!
„Daß du nicht erhörest die Gebete
„Weder seiner selbst noch seiner Brüder.
„Nicht verstehen sie warum sie flehen,
„Haben auch kein Recht zu seinem Tode;
„Mir zum Eigenthum gehört der Knabe,
„Ich allein darf über ihn verfügen,
„Die ich streng und heilig dir befehle:
„Laß ihn leiden, wenn es also sein muß,
„Laß ihn leiden, aber laß ihn leben.“

Also schwangen sich die drei Gebete
Widerstrebend vor das Haus des Schicksals,
Drangen auch durch zwei verschiedne Thüren
Trotz dem Zorngeschrei der vielen Diener

Mitten in des Schicksals eignes Zimmer,
Wo sie lag auf ihrem Krankenbette
Unbeweglich mit gelähmten Gliedern
Und die Augen blind vor großer Schwachheit.
Zwei Gebete flehten bei der Schwelle
Knieend mit bescheidenen Gebärden,
Doch das dritte zog mit kühnem Willen
Fest und sicher nach dem Krankenlager
Schob daselbst die Pflegerin zur Seite,
Und die linke Faust ins Kissen stemmend,
Sagt' es den befehlerischen Auftrag.
Bleich vor Schrecken wimmerte das Schicksal,
Ließ sich dann die Tafel überreichen
Und den schwachen Schreibefinger führen.
Drohend prüfte das Gebet die Arbeit.
Also schrieb das angsterfüllte Schicksal
Zitternd mit den gichtgelähmten Fingern:
„Zwei Gebete sind zu mir gekommen
„Zu erflehen ihres Bruders Sterben,
„Doch das Dritte heischt ein ewges Dasein.
„Also soll der Bruder ewig leben,
„Ewig leben unter ewgem Sterben."
Hieß sodann die einzelnen Gebete
Jegliches die Tafel unterschreiben,
Und die Diener auf den Wink des Schicksals
Führten die Gebete auf den Altan,
Wo sie mit den scharfen Geisteraugen
Schauten durch den ungeheuren Luftraum
Auf die buntgemalten Weltendinge.

Sahen auch die gelbe Wüstenfläche
Und den Hügel mit den Athemwolken.

Und es sprachen jetzt des Schicksals Diener:
„Liebe Männer wetzet Geist und Sinne,
„Daß ihr jegliches genau vernehmet,
„Müßts bezeugen und auch unterschreiben.“

Und sie wetzten eilig Geist und Sinne
Immer blickend nach dem Grabeshügel.
Sich da ward gehört ein Sterbesseufzen
Und ein Schluchzen und ein banges Aechzen
Und die Wolke schwankte hin- und herwärts,
Heftig sich bewegend und sich drehend.
Bis nach einer Zeit sie sanft und ruhig
Sich zurückzog in die Grabeshöhle,
Mit ihr auch zugleich der Bergesgipfel
Weichen Sturzes durch den sandgen Krater.

Jubelnd nahmens wahr die zwei Gebete,
Unterschrieben gerne das Ereigniß,
Doch das dritte mit erregten Mienen
Blickte immer finster nach dem Grabe,
Bis nach kurzer Zeit der ganze Hügel
Von den Füßen bis zum flachen Scheitel
War umhüllt mit einem feinen Hauche.
Ueber diesem schrieb er auch das Zeugniß.

---

Aber unten in der heißen Wüste
Standen schweigend jetzt die drei Verwandten.
Bis zuletzt mit männlichem Entschlusse
Sprach die Freiin zu den beiden Söhnen:
„Also ist vollbracht die heilge Arbeit.
„Darum kehret nun zurück zur Heimath,
„Daß ihr tröstet euren alten Vater
„Und am Halse eurer schönen Bräute
„Euch entschädiget für Eure Mühen;
„Habt es wohl verdient und hart erworben.
„Denkt auch dann und wann der fernen Mutter
„Aber nie vergeßt den armen Bruder!"

Mit Entsetzen schrieen auf die Söhne,
Schrieen auf und fielen ihr zu Füßen:
„Hab Erbarmen meine liebe Mutter'
„Sollen wir zum andern Mal als Waisen
„Still und traurig kehren nach der Heimath,
„Neuen unersetzlichen Verlustes,
„Schimpf und Schande tragend auf den Wangen
„Auf den Lippen laute Jammerklagen? —
„Welches wird auch sein des Vaters Grüßen
Wenn wir dich verließen in der Wüste?
„Fluchen wird er uns mit heilgem Fluche;
„Keine Rede wird uns irgend helfen.
„Darum höre, Herrin, unsre Bitte:
„Laß vereint uns kehren nach der Heimath
„Oder heiß uns bleiben, dir zur Seite."

Ruhig gab zurück die strenge Freiin,
Schmeichelte und sprach mit weicher Stimme:
„Laßt es gut sein meine lieben Kinder
„Nicht geziemts Euch, hier bei mir zu bleiben
„Und mit Beten und mit ewgem Härmen
„Zu vertrauern Eure süße Jugend.
„Euch verlangen Eure holden Bräute;
„Aengstlich spinnen sie den goldnen Faden,
„Und das Glück auch hat auf Euch ein Anrecht;
„Darum thuet wie ich Euch befohlen.
„Nehmt auch diesen Ring von mir zur Bürgschaft,
„Daß ihr, wenn ihr vor den Vater tretet,
„Sprecht, ich sei gestorben. Wirds Euch glauben,
„Weil ich einstmals schwur mit heilgem Schwure
„Nie von diesem Ringe mich zu trennen
„Sei es anders mit dem eignen Tode.
„Wahrheit schwur ich und auch ihr sagt Wahrheit:
„Bin gestorben in dem eignen Wesen,
„Einzig wesend in dem armen Kinde,
„Was ich selber bin, ist Schmerz statt Leben.“

Ueber diesem küßte sie die Söhne
Reichlich mit verschwenderischen Küssen,
Stieß sie aber endlich rasch von hinnen,
Ungeduldig wartend auf der Stelle
Bis nach langer Zeit und vielem Zaudern
Sie verschwunden hinterm gelben Sande,
Wo die Freiin alsdann plötzlich aufsprang
Und mit leisen, heftigen Gebärden,

Auf den Zehen nach dem Hügel eilend
Lauschte scharfen Ohres an der Bergwand.
Als sie dann vernahm ein dumpfes Brausen
Und ein Schmerzenswimmern und ein Stöhnen
Gellend tönte da ihr wildes Jauchzen
Und das Antlitz nach der Wüste kehrend,
Die gespreizten Händ' und Arme schüttelnd
Höhnte sie und rief gewaltger Stimme:
„Nun wohlan du feiger schlechter Mörder
„Samum, Weltenkönig, her zur Stelle!
„Sammle allen Sand der ganzen Wüste,
„Daß damit das Grabmal du verschüttest!
„Werde dennoch mir den Sohn befreien,
„Werd' ihn mir befreien, schwör dirs heilig!“

Riefs und sprachs, entblößte dann die Arme
Und mit leidenschaftlichem Beginnen
Hub sie nunmehr an im Sand zu graben
Wie der Dachshund gräbt im Bau des Fuchses.

Doch am Horizont der Weltenkönig,
Unbeweglich lauernd unterm Sande,
Als er hörte das gewaltge Jubeln
Sprang er jähen Sprunges auf die Füße,
Und, die Finger durch die Lippen steckend,
Pfiff er heulend seinem Zauberrosse;
Welches eilends kam dahergelaufen,
Aber nicht wie andre Rosse laufen
Auf der Erde springend mit den Füßen,
Sondern gleich wie von des Zimmers Decke

Fliegen oder Spinnen abwärts hangen,
Also lief es hastig unterm Himmel,
Stieg am steilen Horizont hernieder
Und erbot gehorsam seinen Rücken.
Hurtig schwang sich auf der Weltenkönig
Und die Flanken mit den Waden schlagend
Klettert er hinan den Himmelsbogen,
Wo er jetzt mit Schnauben und mit Schnaufen,
Umgekehrt, den Kopf zur Erde hangend
Und den Mantel überm Sande fegend
Stürmte durch die schrankenlose Wüste.
Welche Waffe schwingt er in den Händen?
Ists ein Degen, ists ein Eisenhammer
Oder ist es eine schwere Keule?
Ist kein Degen, ist kein Eisenhammer,
Ist auch keine steingewichtge Keule,
Eine Schaufel ists mit hohler Pfanne
Um den Sand zu streun in alle Winde.

Als dem Berg er nahe war gekommen
Hielt er plötzlich ein in seinem Laufe
Und, sich auf den Bauch des Pferdes schwingend
Späht' er unbeweglich nach dem Feinde,
Ein gewaltger fürchterlicher Anblick,
Schwarz das Pferd und schwarz sein eignes Antlitz
Schwarz der riesenungethüme Schatten,
Doch der rothe Mantel, schweren Falles
Stehend auf der tiefen gelben Erde.

Kaum erblickt er jetzt die arme Mutter
Wie sie siegesjauchzend grub am Grabe,
That er lächelnd seine Waffe von sich,
Sich begnügend, daß er mit Verachtung,
Abwärts gleitend nach des Pferdes Rücken
Faßte eine Handvoll gelben Sandes
Den er leichthin schickte nach dem Grabmal.
Stäubend floh der Sand aus seinen Fingern
Streift', ein böser Same, überm Boden,
Und verstärkt von Tausenden von Brüdern,
Welche spielend ihm die Hände reichten
Fiel er, eine weiche sanfte Welle
Säuselnd nieder auf den Fuß des Berges
Einesmals vernichtend was die Freiin
Hatt' erreicht mit banger Schmerzensarbeit.

---

Also wars mit einem jeden Tage
Immer grub die Freiin in dem Berge
Immer neckte sie der Weltenkönig
Und nicht kleiner ward darob das Grabmal,
Größer wards in täglicher Vermehrung.
Dennoch ließ sie nicht von ihrer Arbeit,
Wahnsinn hielt ihr armes Herz umschlungen,
Daß sie bei dem hoffnungslosen Werke
Immer jubelte mit Siegesjauchzen.

---

Aber auf des Berges flachem Scheitel,
Welch' ein Wunder zeigt sich meinen Augen?

Kriecht ein Gräschen aus der nackten Erde
Und ein Blättchen wächst an seiner Seite
Aus dem Gräschen wird ein zweites Gräschen
Aus dem Blättchen eine zarte Krone
Und es keimt und sproßt und blüht und duftet
Bis am Gipfel grünt ein Wald und Garten.
Sind die trauten heimathlichen Gaben,
Die die Brüder warfen durch den Krater,
Edler Dünger hat sie schön befruchtet:
Liebesthränen haben sie befruchtet.

Und zwei Schwalben fliegen aus dem Garten
Schwirren um den runden Berg und girren.
Girrt die eine Schwalbe zur Gefährtin
„Liebe Schwester meine liebe Schwalbe,
„Sieh mir träumt' ein wundersames Träumen,
„Das im buntgesprenkten Ei ich träumte:
„Eine Scheune sah ich unterm Giebel
„Einen Hof und einen klaren Brunnen
„Sah mich selbst in einem warmen Neste
„Schön bedient von Hunderten von Schwestern.
„Darum laß uns suchen jene Scheuer
„Schwerlich hat der holde Traum gelogen.“

Und sie flogen nach der fernen Scheuer
Viele hundert lange Weltenjahre
Schwimmend mit den krummgeschwungnen Armen;
Weißlich glitzernd unterm Sonnenstrahle.
Kamen endlich nach dem trauten Hofe
Wo die Schwestern saßen auf der Scheuer.

Sprachen da die Schwestern von der Scheuer:
„Liebe Schwestern meine lieben Schwalben
„Warum ist so düster Eure Kleidung?
„Blau und schwarz sind alle Eure Kleider,
„Daß man kaum gewahrt ein weißes Brüstlein.

Antwort gaben da die beiden Schwestern:
„Sind geboren aus dem Weltengrabe
„Unterm sandgen Hügel in der Wüste.
„Als wir dem gesprickten Ei entschlüpften
„Sah auf uns des jungen Freiherrn Auge;
„Darum ist so düster unsre Kleidung."

Wieder fragten jene von der Scheuer:
„Liebe Schwestern unsre lieben Schwalben
„Warum klingt so heiser euer Singen?
„Siehe Eure Stimmen schrein und kreischen,
„Daß wir Eure Rede kaum verstehen."

Da erwiederten die beiden Schwestern:
„Als wir schlüpften durch die Schwalbeneier
„Hörten wir die Freifrau schrein und kreischen
„Habens abgelernt und nachgesungen."

Und sie wohnten auf der trauten Scheuer
Einge Tage herrlich und in Freuden
Saßen auf gemalten Eichenstäben
Und verspeisten wohlgemäste Käfer.
Aber als der achte Morgen anbrach
Da begann die Eine zu der Andern:

„Liebe Schwester, meine liebe Schwalbe,
„Herrlich ohne Frag' ist unser Dasein,
„Nichts gebricht uns, was wir immer wünschen,
„Sitzen auf gemalten Eichenstäben
„Und verspeisen wohlgemäste Käfer.
„Aber dennoch meine liebe Schwalbe
„Ist die Seele mir beschwert und traurig
„Möchte wiedersehn das Weltengrabmal
„Und das Seufzen hören und das Schreien."

Eine alte Schwalbe saß im Winkel
Sterbend ob dem allzulangen Leben.
Als sie hörte die verständge Rede
Schleppte sie sich mühsam aus der Ecke
Und begann mit Wehmuth und mit Weinen:
„Liebe Kinder, meine lieben Schwalben
„Wahrheit ist es, was ihr da gesprochen
„Herzlich freut mich die verständge Rede.
„Nicht im Wohlbefinden ruht die Heimath
„Nicht im Sitzen auf gemalten Stäben
„Noch im Schlucken von gemästen Käfern.
„Wo zum ersten Male durch die Augen
„Hat geathmet unser Selbstbewußtsein
„Und die Seele mit erschrecktem Staunen
„Hat erkannt ein riesengroßes Weltsein
„Da ist unsre Heimath, diese Dinge
„Bleiben in den Tiefen unsrer Seele;
„Fest und innig mit uns selbst verwachsen,
„Daß sie nichts vermag von uns zu scheiden;

„Selber sind wir alle jene Dinge.
„Hab es selber einst an mir erfahren:
„War auch einmal jung und schön wie ihr seid
„Und von dieser Scheuer, wo ihr sitzet,
„Flog ich nach der ältern schönern Heimath
„Wo der Freiherr herstammt und die Freifrau
„Ehe sie mit frachtbeladnen Wagen
„Kamen hergezogen durch die Wüste
„Zu erbauen diesen Hof und Garten.
„Sah dort viele wunderbare Dinge
„Wie kein Traum sie schöner möchte malen:
„Gleich dem Wasserstrahl im lautern Brunnen
„Also waren weiß daselbst die Schwalben
„Und sie saßen über Silberstäben
„Und verspeisten goldbestäubte Käfer.
„Mochte doch nicht lange dort verweilen
„Hatte weder Ruh noch Rast noch Frieden
„Bis ich endlich herwärs wiederkehrte. —
„— Darum liebe Kinder, liebe Schwalben
„Säumet länger nicht mit eurer Reise
„Sondern zieht je eher, desto besser
„Durch die Wüste nach dem fernen Hügel.
„Allda werdet ihr euch hold vermählen, —
„— Habt euch gern ja, seh's an euren Aeuglein. —
„Gott gewähr euch viele holde Kinder,
„Daß von frohem Girren und von Schwirren
„Sich belebe die verfluchte Wüste.
„Bis nach langer Zeit am schlimmen Tage
„Sich verirren wird ein kleines Schwälblein

„Und an einer schlimmern Schmerzenshöhle
„Gründen eine neue liebe Heimath
„Wo die Jungen vor der großen Trauer
„Werden tragen nächtlich schwarze Kleider,
„Daß man nicht gewahrt ein weißes Brüstlein.“

Also sang die altersschwache Schwalbe
Zog hierauf sich rückwärts in den Winkel
Und verschied nach kurzem leichtem Zucken.

Doch die Jungen sahn sich in die Aeuglein
Zu ergründen was die Alte meinte.
Also sprachs aus einer Jeden Aeuglein:
„Hast mich gern ja, sehs an deinen Aeuglein.“
Drückten dann die Mäulchen fest zusammen
Sammt den Köpfchen mit den weißen Brüstlein.
Ueberdieß beschlossen sie die Reise.
Und die Schwalben von dem Freiherrnhofe
Gaben ihnen freundlich das Geleite
Schönen Fluges bis zum grünen Gitter
Auch die jüngsten weit hinaus zur Wüste.
Selber aber mit entzückten Herzchen
Preßten sie die Brüstlein aneinander
Und in gleichgemessnen ebnen Zügen
Jedes immer an dem andern klebend
Schwammen sie hinüber nach der fernen
Schmerzensreichen heimathlichen Zukunft.
Waren glücklich, hatten viele Kinder.

# Antithema.

Und vor seiner Freundin sich verneigend
Fügt' erklärend noch hinzu der Dichter:
Dieses also ist die traute Stimme:
Ist vom Heimathschloß die stolze Freifrau,
Welche ungeacht der andern Kinder
Und des trauten ehelichen Gatten
Hat verlassen die geliebte Heimath
Um zu trauern über unserm Grabe
Und zu wühlen in dem tiefen Sande.
Wird doch ewig nimmer uns befreien,
Uebermächtig ist der Wüstenkönig.

Doch die Freundin mit verklärten Mienen
Eilte unvermuthet zu dem Dichter,
Faßt' ihm dankend seine beiden Hände
Und ergänzte mit erhobner Stimme:
Bis in ferner Zeit am schönen Tage
Wird von ihrem hohen Paradiese
Ziehn die Himmelskönigin Ajescha,*

---

* Auge und Quelle. — Gegensatz zum Wüstenkönig Samum.

Sitzend über einem weißen Zelter
Stolz von Schritt, und sanft und klug von Herzen.
Selber weißgestalt an Kleid und Körper,
Weiß von fleckenloser Himmelsreinheit,
Daß kein farbig Stäubchen bleibt zu finden
Außer ihren dunklen Veilchenaugen
Und den blumenduftgen goldnen Locken,
Welche rückwärts von dem nackten Scheitel
Fallen, aufgelöst, mit schwerem Falle
Tief hernieder auf den Frühlingsmantel;
Frühlingsmantel licht wie Schnee und Wolken
Doch den Saum verziert mit rothem Bluste.

Durch die schattenlose Wüste zieht sie.
Wo mit hocherhobnen Kniegelenken
Stampft der Huf des gnadenvollen Zelters,
Hüpfen Quellen aus dem todten Sande;
Wo der Frühlingsmantel streift am Boden
Springen von dem Saum die rothen Blüthen
Und bekleiden die entblößte Erde.
Also schreitet sie von Grab zu Grabe
Und von einer bis zur andern Heimath. —
— Jedesmal bei jedem Weltengrabmal
Flüstert sie ein leises Lebenswörtchen.
Kaum vernimmt der Zelter dieses Wörtchen
So ergreift ihn ein gewaltger Zornmuth,
Schnaubend steigt er auf die steilen Wände
Und den weichen Hals zur Erde streckend
Und die Felsen packend mit den Zähnen

Schleudert er die Steine kräftig seitwärts,
Nagt und beißt und scharrt im harten Boden
Bis sich öffnet der verfluchte Kerker
Und das Seelenleben kommt zum Vorschein,
Zitternd zwar, mit angsterfüllten Mienen,
Fürchtend eine neue Weltenmarter.
Doch Ajescha tröstet sie mit Zuspruch,
Lächelt ihnen zu aus Mund und Augen
Und erfaßt sie mit dem weißen Handschuh.
Von dem Trost ist jedes Leid vergessen,
Aus dem Lächeln strömt ein selig Fühlen,
Doch der weiße wunderbare Handschuh
Streift den Körperstaub von jedem Wesen,
Streift auch weg die alten Weltenjahre,
Daß die Seelen jung und schön und rüstig
Springen auf mit dankendem Lobpreisen.
Also wandelt sie von Grab zu Grabe
Und von dieser bis zur andern Heimath,
Kommt auch endlich zu dem schlimmen Kerker,
Wo wir selbst im Lebenssterben liegen.
Ei wie fliegt die Freifrau ihr entgegen!
Ei wie leitet sie das Roß zur Stelle!
Wie der Dachshund, der durch lange Nächte
Sich umsonst gequält am Bau des Fuchses,
Winselnd grüßt die Schaufel seines Meisters
Und mit eifersüchtigen Gebärden
Um die Wette mit ihr scharrt und baggert,
Also bei dem Zelter gräbt die Freifrau,
So beneidet sie die starken Hufe,

Bis zuletzt mit rasendem Gepolter
Stürzt die Kerkerspforte nach dem Thale
Und wir steigen aus der Weltengrube
— Tag der Gnade, Tag des ewgen Glückes! —
In die Arme unsrer treuen Mutter
Ueberdieß zu Füßen der Ajescha.
Gehen dann mit ihnen an die Gränze,
Wo das letzte schlimmste Grab sich ründet,
Wo die Thiere unaufhörlich schreien
Und die Schwalben tragen schwarze Kleider.
Wenn nun auch dieß letzte Grab erbrochen
Ziehn wir rückwärts nach dem Freiherrnschlosse,
Von dem Freiherrnschlosse nach der Altburg,
Von der Altburg nach der Himmelsheimath
Viele hunderttausend Weltenjahre,
Wandelnd zwischen schattgen Blumengärten,
Langen inhaltreichen Liebeszuges,
Kurz der Athem vor zu vielem Glücke,
Ohne Ordnung, ohne Plan noch Gruppe,
Immer Jeder zu dem Andern eilend,
Ihn zu küssen, ihm die Hand zu drücken
Und als seltnes unschätzbares Kleinod
Allen Uebrigen ihn vorzuführen,
Ohne Eifersucht noch Neid noch Mißgunst,
Jeder immer Allen angehörend,
Nach der Blutsverwandten schönem Brauche.

Aber von dem fernen Horizonte
Welch ein dumpfes Brüllen läßt sich hören?

Schwarz von Schatten wird der Himmelshalbkreis
Vor der Sonne fliegt ein rother Mantel.
Ist der Böse, ist der Weltenkönig,
Racheschnaubend kommt er hergeritten
Zu vernichten die verwegne Freischaar,
Welche ob dem fürchterlichen Anblick
Aengstlich schreiend sich zusammendrücken.

Doch die Himmelskönigin Ajescha
Reitet ruhig blickend ihm entgegen.
Welche Waffe rüstet sie zum Kampfe?
Welcher Schild und Helm wird sie beschützen?
Weder Schild noch Helm noch Waffe trägt sie;
Nackt das Lockenhaupt und bloß die Arme
Also rückt sie aus zum letzten Kampfe.
Aber kaum zum sandgen Feld gekommen
Stellt sie kräftig sich zurecht im Bügel
Und die nackten Arme hoch erhebend
Treibt den Sand dem Feinde sie entgegen,
Aehnlich wie der Schäfer treibt die Heerde
Eines Winkes rückwärts von dem Abgrund,
Oder wie mit einem einzgen Handspiel
Stößt sein Volk hinweg der Oberfeldherr.
Und der Sand mit Sausen und mit Heulen
Stürzt gezwungen auf den eignen Fürsten,
Plötzlich ihn empfangend und ihn hemmend
Und mit wildem Wirbeln und mit Kreisen,
Eine fürchterliche Wolkensäule,
Ihn umhüllend sammt dem schwarzen Rosse.

Ei wie tobt und brüllt der Weltenkönig,
Ei wie heftig schlägt sein rother Mantel
Bis nach kurzer Zeit er sinkt vom Pferde.
Und das Pferd auch unterm Himmel stehend
Bebt und zuckt und schaudert mit den Gliedern
Eh es endlich jähen Todesfalles
Eine ungestüme finstre Masse
Rückwärts niederfällt zur tiefen Erde,
Daß der Sand zum Himmelsbogen auffliegt
Und die Sonn' erlischt im dunklen Staube.

Jauchzend grüßt die Freischaar das Ereigniß;
Dieses ist die letzte Schadenfreude.
Ziehen überdieß zur Himmelsheimath
Und zum goldnen Gitter vor den Linden.
Wenn wir kommen zu dem goldnen Gitter
Steigt die Himmelskönigin vom Pferde
Und beginnt mit ihrer süßen Stimme:
„Also ist der schöne Sieg errungen,
„Seid willkommen nun in meinem Hause,
„Aber ehe wir zum Schlosse steigen
„Sollt ihr erst erwarten eure Kinder,
„Die zu eurem Dienst ich herberufen."

Welche Kinder sollen wir erwarten?
Sieh da regt sichs in der weiten Ferne
Köpfe tauchen auf und vieles Fußvolk,
Und in reichen buntgestickten Kleidern
Nahen jetzt die Mägdlein und die Knaben,
Schön und lieblich von Gestalt und Antlitz

Aber bleich mit schuldbeladnen Mienen
Und die Köpfchen hangend auf den Busen.

Sind die Leiden aus dem Weltengrabe
— Nicht die gottverfluchten Leibesleiden
Nicht die Todes- und die Lebenskrämpfe
Fürchterlichen dummen Angedenkens —
Doch die segensvollen Seelenleiden
Jene, die in nächtlicher Erinnrung
Leuchten wie mit goldnen Traumesfarben.
Stummen Mundes flehn sie um Verzeihung,
Lauten Jubels werden sie empfangen
Wie man annimmt Feiertagsgeschenke:
Glücklich wer die meisten nennt sein eigen.
Und Ajescha öffnet jetzt das Gitter
Und wir ziehn mit wogenden Gesängen
Hold umschwirrt von tausend lichten Schwalben
Froh und selig nach der letzten Heimath. —
— Komme bald, du liebliche Ajescha!

Ende.



# Die Weltkugel.



## Thema.

Schöne Welt, du hehre Gottesjungfrau!
Was durcheilst du also unaufhaltsam
Ohne Rast und Ruh die ewgen Räume?
Klebt ein Fluch an deinen weißen Sohlen?
Oder stachelt dich ein wildes Fieber?
Oder schickt dich ein geheimer Auftrag
Nach dem ewig unerreichten Ziele?

# Mythus.

Ueber Hierusalem der lichten,
Goldnen Veste mit den hundert Thürmen
Schritt einst Adonai, der Himmelskönig,
An der Mauer Zions; neben Satan,
Seinem Gast, dem Fürsten der Gehennah*.
Zogen Einer an des Andern Seite,
Schweigend, Adonai mit weichem Sinnen
Dichtend an den fernen Schneegebirgen,
Lauschend nach dem traumumhüllten Eden,
Wo mit dumpfen Donner die Lawinen
Brüllten in dem unsichtbaren Thalgrund,
Während Satan spielte mit den Hunden
Sarx** und Mammon***, seinen gelben Rüden,
Und sie hetzte mit geheimer Bosheit
Gegen Amuna†, die weiße Hündin,

---

* Unterwelt, Hölle u. s. w.

** Thierische Gesinnung (griech., Neues Test.).

*** Geldgier (hebräisch).

† Ideale Gesinnung.

Anmerkung: An diesen Namen darf man nicht allegorisch grübeln; der Dichter nimmt dergleichen spielend mit, wie man auf dem Spaziergang im Walde Blätter abrupft.

Welche überlegenen Gemüthes
Nicht beachtete den plumpen Angriff
Sondern blinzelnd aus den klugen Augen
Ruhig mit gesenktem Schweif und Antlitz
Schritt vor Adonai, des Meisters Füßen.

Als sie kamen zu der Geistessäule,
Die aus hartem Porphyr schlank und riesig
Sich verjüngt zu nebelhafter Höhe,
Ueberspitzt von feiner Demantnadel,
Wo die Funken glühn und sprühn und knistern,
Wo mit scharfem Blitz die Himmelsadler
Leuchten aus dem schimmernden Gefieder
Schlang der Satan seine starken Arme
Weitausgreifend um die mächtge Säule,
Legte seine Hände an die Bauchung
Rüttelte den Schaft mit kurzem Rucke,
Daß vom Sockel bis zur höchsten Spitze
Bebte das Gestein mit lautem Dröhnen
Und die Himmelsvögel auf der Nadel
Wilden Kreischens auseinanderflohen,
Stemmte überdieß den Fuß zur Erde
Daß, bewegt von seiner kräftgen Ferse
Zitterte die Burg in ihren Tiefen
Und die Mauern und die Zinnen wankten.
Als ihm alles dieses wohlgelungen
Lächelnd sprach der Fürst zu seinem Wirthe:
„Adonai, mein treuer Wirth und Nachbar!
„Ein gerechter Richter ist das Schicksal,

„Welcher billig seine Gaben austheilt,
„Also, daß da Jeglichem das Seine
„Wird zu Theil, dem Einen Glück und Freude,
„Einem Andern Witz und schöne Rede,
„Herrschertugend und Gewalt dem Dritten,
„Doch dem Letzten Leibes-Riesenstärke.
„Darum so wie du an Geist und Schöne
„Unvergleichlich bleibst durch alle Lande
„Also ward mir zum Ersatz gegeben
„Faust und Arm und Bein und jeder Muskel,
„Daß da Niemand wagt mir zu begegnen."

Ihm erwiederte der Himmelskönig:
„Thöricht bleibst du, Satan, jetzt und ewig
„Und die Wahrheit bleibt dir stets verschlossen!
„Denn ein falscher Richter ist das Schicksal,
„Richtet nicht nach Billigkeit und Satzung
„Spricht nach Ansehn der Person und Willkür,
„Allem Volk das Erbtheil unterschlagend
„Daß es, Zins auf Zinsen geizig häufend,
„Einesmals mit Reichthum überschütte
„Einen einzgen auserkornen Günstling.
„— Drum mit nichten „„Jeglichem das Seine""
„Sondern Alles mir, dem Himmelskönig,
„Aber euch den Rest, die Bettelbrocken,
„Also daß in jeglichem Berufe
„So des Leibes als der Seele Arbeit
„Jeder, was er auch vermeint zu können,
„Eitel immer vor mir pfuscht und stümpert."

Sprach zu ihm der Herrscher der Gehennah:
„Adonai, mein sehr verehrter Nachbar!
„Schöne Reden gleichen feisten Pferden,
„Herrlich sprengen sie von Berg zum Thale
„Weil der Kutscher klatscht und peitscht und jubelt.
„Aber unten schleifen sie den Kutscher,
„Schleifen ihn durch Feld und Rohr und Dickicht,
„Nicht wohin er will, wohin er nicht will.
„Darum unbedacht sind deine Worte,
„Würdest nicht sie nochmals wiederholen,
„Möchtest nicht mit Thaten sie verstärken.“

Ihm entgegnete der Himmelskönig:
„Wenn ich sage, weiß ich, was ich sage,
„Werd' es ewig Jedem wiederholen,
„Wie ichs wiederhole diese Stunde:
„Was auch immer ihr vermeint zu taugen,
„Sei's in Geistes- oder Körper-Tugend
„Will ich euch verstümpern und verpfuschen.
„Dieses mag ich mit der That erhärten.
„Wo und wann es sei vor Aller Augen.“

Also machten sie den Bund und Handschlag.
Setzten eine Frist von hundert Tagen
Daß auf Josaphat* dem nackten Hügel
Sich versammelten die beiden Völker,
Um zu prüfen ihrer Helden Thatkraft.
Ueber diesem zogen sie nach Hause,

* Gerichtsplatz.

Bliesen die Trompeten in den Burgen
Und verkündeten die frohe Botschaft.

---

2.

Und auf Josaphat dem nackten Hügel
Ward ein Wimmeln und ein emsig Regen.
Bauten eine Frohburg um den Kampfplatz,
Zimmerten Gerüste, Bänk' und Stufen,
Bunt geschmückt mit Matten und mit Flaggen.

Aber in der nächtlichen Gehenna,
Wo vom Fleiß der rüstigen Bewohner
Stets die Schloten rauchen, und die Berge
Wiederhallen von den Hammerschlägen,
Rief der Satan seine schwarzen Schmiede
Und befahl zu ihnen dies Befehlen:
„Gott zum Gruße, meine schwarzen Schmiede,
„Steigt hinunter nach dem tiefen Bergwerk,
„Holt nicht Edelstein noch Gold noch Silber,
„Sondern holt mir hartes schwarzes Eisen.
„Schaffet es zu einer hohlen Kugel,
„Ründet sie nach meiner eignen Größe
„Daß darin ich liege oder stehe."

Also thaten auch die schwarzen Schmiede,
Holten aus dem Schacht das schwarze Eisen
Und des Herrschers Scheitelhöhe messend
Legten sie denselben Maaßstab kreuzweis
Daß sie richtig ründeten die Kugel.
Neunzig Tage schmiedeten die Schmiede.

Kam der Satan prüfen ihre Arbeit,
Wog die Kugel in den breiten Händen,
Allzuleicht erschien ihm ihre Last da.
Seine braunen Mägde ließ er rufen
Und befahl zu ihnen dieß Befehlen:
„Gott zum Gruße, meine braunen Mägde!
„Steiget auf den Speicher unterm Dache,
„Schwingt die Körbe von den Eichenbolzen
„Daß ihr eilig ziehet vor das Stadtthor,
„Aber leset nicht von Obst und Blumen
„Sondern leset von dem schlechten Kehricht,
„Glas und Scherben und verfaulte Strünke,
„Unkraut und Gewürm und alles Andre,
„Was da immer dienen mag zur Füllniß.“

Ihm gehorchten seine braunen Mägde,
Stiegen hurtig nach dem hohen Speicher,
Stießen ihre Körbe von den Bolzen,
Zogen auch zum Kehricht vor dem Stadtthor
Und erfülleten damit das Unwerk.
Sieben Tage mägdeten die Mägde.

Kam der Satan prüfen ihre Arbeit,
Wog die Kugel in den breiten Pranken:
Sieh, da rann der Schweiß ihm von der Stirne
Und er lobte seiner Mägde Arbeit.

Als zwei Tage nunmehr noch verblieben
Nahten jetzt auf den Befehl des Herrschers
Alle jungen Männer der Gehenna,

Brachten Stricke her und zähe Seile,
Schlangen sie um das gewaltge Rüstzeug,
Schoben es mit Stangen und mit Sparren
Mühsam auf den niedern, flachen Wagen.

Schelten ward da viel gehört und Schreien.
Was für Rosse wählten sie zum Vorspann?
Zwanzig Stiere wählten sie zum Vorspann,
Büffelstiere mit den schwarzen Bärten.
Tag und Nacht mit Schnauben und mit Schnaufen
Wälzten sie das ungefüge Unwerk
Schleifend auf dem schöngebauten Heerweg.
Oefters frohnt' am Rad die junge Mannschaft.

— Als sie jetzt erschienen an der Gränze
Kam das Himmelsvolk zum Gruß entgegen,
Half dem müden Zug mit frischen Armen.
Gerne wich der Doppelschaar die Ladung.
Aber an dem Hügel angekommen,
Nicht mit Schreien, nicht mit heftgem Reizen,
Nicht mit gegenseitigem Ermahnen
Konnten sie die Kugel bergwärts zwängen,
Allzu klotzig widerstand der Ballast.

Als sie dergestalt sich viele Stunden
Reichlich abgemüht in blinder Ohnmacht
Und es schwanden gänzlich Muth und Hoffnung
Eilten sie zu Adonai dem König
Und begannen mit Geschrei und Flehen:

„Gott zum Gruße, edler Herr und König!
„Gieb die Schlüssel zum gewölbten Stalle,
„Daß wir pfänden deine schweren Rosse."

Ihren Wunsch erlaubte gern der König
Gab den Schlüssel zum gewölbten Stalle.

Und sie pfändeten die schweren Rosse,
Polternd schlugen die den Eichenboden
Stampften strampelnd nach dem lichten Stallhof,
Daß die Hufe klatschten auf dem Pflaster.
Stand ein Flügelpferdchen in der Ecke
Schmuck und fein mit zierlichen Gelenken
Trippelte und scharrte mit den Füßchen
Grüßend mit zurückgebognem Halse. —

Fragte da der Eine zu dem Andern:
„Wollen wir das Thierchen auch gebrauchen
„Oder lassen wirs im warmen Hause?"

Gnädig gab der Andere zur Antwort:
„Dünn und schmächtig sind des Thierchens Beine
„Wollens lassen in dem warmen Hause,
„Daß wir nicht beschädigen das Schätzchen."

Also griffen sie die schweren Rosse
Führten sie hinüber nach dem Rüstzeug
Spannten sie zuvorderst vor die Büffel;
Und getrennt in vielgetheilte Haufen
Eilten sie nun selber an die Arbeit,

Warfen sich in Knäueln an die Speichen
Oder standen längs den strammen Seilen
Oder stemmten an des Wagens Rückwand
Langausliegend mit geducktem Kopfe.
Wer nicht Platz fand dieser zog am Zugvieh.
Als jetzt Alle reiflich sich gerüstet
Und sich gegenseitig wohl verständigt
Schrägen Falles stürzten sie nach vornen.
Ei wie hurtig fuhr der Wagen bergwärts!
Kroch geschwinde durch den krummen Umgang,
Und, erleichtert von dem Freudenjauchzen
Da ihm tausend Kehlen damit dankten,
Lief er stolzen Muthes ohne Zaudern
Schneller stets vom Fuße bis zum Gipfel.
Aber vor dem Gipfel schöpft' er Athem
Stand und sann und überlegte zweifelnd.
— Plötzlich rollt' er jähen Schreckens thalwärts.
Kaum vermochte mit Gebälk und Steinen
Ihm das Volk den Rückweg zu verstauen.
Wer giebt guten Rath in diesen Nöthen?
Holten jetzt das feine Flügelschätzchen.
Tänzelnd sprang es an des Führers Seite
Freien Willens fügt' es sich zum Anspann,
Schwoll und dehnte sich, gestreckten Leibes,
Schenkelstrotzend, blähend mit den Flügeln
Strampelte und pochte mit den Füßchen:
Wer wird eher reißen von den Beiden?
Werden reißen die gespannten Stricke
Oder reißt zuvor das zarte Schätzlein?

Reißen weder die gespannten Stricke
Reißt auch nicht das zarte Flügelschätzlein:
Fröhlich überwindet es die Ladung,
Funken hauend mit den scharfen Schuhen,
Lächelnd aus dem wulstigen Gemäule;
Zieht sie stätig auf den steilen Kegel,
Schafft sie siegreich nach dem flachen Kampfplatz;
Steht daselbst und schnaubt und nießt und wiehert:
Eine Wolke heißen Dampfs umhüllt es.

Also brachten sie die Last zur Stelle.

---

3.

Ueber diesem kam heran der Kampftag.
Unabsehbar auf der runden Frohburg
Saßen brüderlich die beiden Völker
Sitz an Sitz gedrängt in schwarzen Massen.
Auch die Sonne setzte sich zum Schauspiel
Abseits auf Moria's Tempelstufen;
Und die Himmelsadler auf der Säule
Hingen ruhig an dem harten Porphyr,
Sicher, daß sie trotz dem weiten Abstand
Klar vernähmen jegliches Ereigniß,
Scharfen Blickes aus den kühnen Augen.

Als nun schlug die festgesetzte Stunde,
Traten beide Gegner in den Halbkreis,
Wechselten getreulich Gruß und Handschlag,

Redeten und schwuren lauter Stimme:
„Fest und Freude soll der Kampf bedeuten,
„Also daß er sei ein Spiel und Kurzweil
„Und wohin sich auch der Ausgang wende
„Friede heiß' er ohne jede Rachsucht."

Also schwuren die vereinten Gegner.
Fragte drauf bescheidentlich der Satan:
„Wer wird richten über Sieg und Unsieg?"

Ihm erwiederte der Himmelskönig:
„Du sollst richten über Sieg und Unsieg,
„Also daß ich dich als Sieger preise
„Wenn du's wagst zu fordern nach der Prüfung;
„Während selbst ich mich des Ruhms begebe
„Ohne deine deutliche Erlaubniß."

Ueber diesem trat hervor der Satan,
Streifte weit zurück die beiden Aermel
Schob die derben Hände nach der Kugel
Und den Athem mit den Lippen hemmend
Legt' er sie behutsam in die Rechte,
Schob sie mit des Armes zähen Sehnen
Langsam aufwärts bis zur runden Achsel
Stützte seinen Armbug in die Hüfte,
Also ruhend eine kleine Weile
Kraft zu sammeln zu erneuter Leistung.
Jetzt, die Augen nach der Last geheftet
Links einbiegend den geschmeidgen Körper
Langsam seine Hand im Halbkreis drehend

Stieß er plötzlich jähen Rucks nach oben,
Daß getragen von der Muskelsäule
In den Lüften hing das schwere Eisen.
Lauter Zuruf grüßte seine Arbeit.
Lange trank der Held den süßen Beifall
Schöpfend Muth zum letzten schweren Wagniß,
Bis er endlich mit verzerrtem Antlitz
Weit gesperrt die blutgetränkten Augen
Ließ den hartgestreiften Arm nach vornen
Ruck um Ruck mit Zittern niederfallen,
Stets verdoppelnd die gewaltge Hemmkraft;
Während jetzt das träge Ungeheuer
Da es witterte den weichen Erdpfuhl
Plötzlich sich begann zu widerspensten
Und mit ungebärdigem Verlangen,
Stampfend mit den schwarzen Eisenstiefeln,
Abwärts stieß nach dem geliebten Kissen.
Fletschte da der Satan mit den Zähnen
Und die Haare standen ihm zu Berge.
Wie er dann den Viertelskreis vollendet
Und der Arm ihm schwankend stand zur Wage
Mühsam konnt' er seinem stolzen Gegner
Noch die Waffe hastig übergeben:
Von der Drangsal schwanden ihm die Sinne.
Aber beide Völker auf der Frohburg
Weckten ihn mit donnerndem Gejauchze
Schrien ihm seinen Namen um die Ohren
Und begehrten zärtlich seinen Anblick.
Rasch genas er da von seinen Leiden.

Adonai inzwischen hielt den Spielball
Ruhig auswärts wie er ihn empfangen
Zog nicht wieder sich die starke Rechte
Schaute nicht hinüber nach dem Werkzeug
Schaute seinem Gegner fest ins Auge.
Drob verwunderte das viele Volk sich;
Stille ward es auf den runden Bänken
Und ein Jeglicher verbot den Athem.
Wie nun immerwährend unbeweglich
In der Wage stand des Königs Armbug
Auch kein Zittern sich verrieth noch Zweifeln
Und sein Antlitz blickte frei und heiter
Da geschah ein tausendstimmig Seufzen,
Aus dem Seufzen ward ein dumpfes Murren,
Aus dem Murren ein bewegtes Brausen,
Aus dem Brausen ein verwognes Toben,
Ganz von Sinnen raste jetzt der Beifall.
Und vor Neid vergilbete der Satan.
Niemals müde ward der Held und König
Niemals auch das Volk in seiner Tollheit. —
— Und die Sonne auf Morias Stufen
Lugte staunend nach dem hehren Kampfspiel
Ihres Amts vergessend, nicht beachtend
Wie die Stunden hinter ihrem Rücken
Leise öffneten die Tempelpforte
Und, behutsam guckend nach der Herrin,
Schlichen sachte durch die schmale Spalte
Wo sie nun bescheidenen Betragens
Standen vor der Thür des Winks gewärtig.

Aber als um Mitternacht der Wächter
Klingelte und klapperte im Vorhof,
Und der strenge Tag, verschlafnen Rufes,
Weckte seine vierundzwanzig Mägdlein,
Wagte sich die Größte an die Herrin
Und begann mit zierlichem Verneigen:
„Liebe Sonne, meine gute Herrin!
„Was gebietet uns dein heilger Wille?
„Sollen wir vielleicht die jüngre Reihe
„Vor uns ziehen lassen auf die Wallfahrt?
„Oder sollen wir allein vorangehn?

Hastig sprang die Sonne von dem Sitz auf,
Schlug das Kleid und glättete die Stirne,
Schalt und sprach mit ängstlichen Gebärden:
„Holde Mägdlein, meine süßen Tauben!
„Allzugroß ist eure reine Demuth,
„Daß ihr Eure pflichtvergeßne Herrin
„Nicht ermahntet mit gerechtem Strafen.
„Aber laßt uns nunmehr hurtig laufen,
„Daß vielleicht wir heilen die Versäumniß.“

Also sprechend faßte sie den Krummstab
Hing die goldne Schleppe in den Gürtel
Schob und ordnete die süßen Mägdlein
Orgelweise eines hinters andre,
Stellte sich sodann an ihre Spitze
Und, erhebend ihren Zeigefinger,
Nochmals rückwärts blickend zum Verständniß,

Gab sie an den frommen Pilgerreigen
Und begann mit schnellem Lauf die Reise. —
Ei wie sprangen da die süßen Mägdlein!
Emsig drehend die Minutenkränze,
Fröhlich singend ohne Maaß noch Gleichlaut
Wie es eben kam, mit heller Stimme,
Abgestoßen von den kurzen Sprüngen
Abgebrochen auch vom hastgen Laufe. —
Lieblich tönt' aus Kindermund der Mißlaut.

Unterdessen stand und stand der König
Einem Bilde gleich in stolzem Frieden.
Anzubeten hob das Volk die Hände.
Aber als er nunmehr sah die Sonne,
Wie sie eilte nach den nahen Alpen,
Packt' er plötzlich seinen Riesenspielball
Mit den beiden Händen, riß ihn an sich,
Lud ihn rüstig auf die rechte Schulter,
Faßte mit der linken Faust den Gegner
Und begleitet von der treuen Hündin,
Die mit Bellen und mit freudgem Winseln
Ihn umtänzelte mit großen Sprüngen,
Schritt er gleichen Schrittes aus dem Kampfplatz,
Schritt hinunter nach dem Teich Bethesda,
Von dem Teich Bethesda nach dem Stadtthor,
Durch das Stadtthor in die Davidstraße,
Welche breit und licht mit sanfter Neigung
Steigt durch Hierusalem die Altstadt
Mit den schmutzgen krummgebauten Gäßchen,

Mit dem goldnen Thurm- und Dachgewimmel,
Gegen Zions gartenfrohe Haine.

Als er eben zwischen den Cypressen
Zog empor zum königlichen Hause,
Stürzte sich das Volk in dichten Haufen
Drängend abwärts in die engen Gassen
Kamen ihm zuvor auf schmalen Pfaden
Kletterten durch Cactus und Geranien
An der steilen Felswand nach dem Schloßplatz.
Wo sie nun sich stellten auf die Zinnen
Oder klebten rings an Thür und Fenstern,
Gierig spähend nach des Königs Ankunft.

Ueber eine kleine Zeit erschien er
Hellen Blicks mit sieggewissen Schritten,
Vor ihm springend Amuna die Hündin,
Hinter ihm mit scheelem Neid der Satan.

Als er sah vom Volk versperrt die Mauer
Sucht' er mit den Augen einen Ausweg:
Eine Schanze lugte vor dem Schloßplatz
Weithinaus auf schwindelhaftem Vorsprung
An der Schanzen-Spitze gähnt' ein Stückrohr
Drohend nach der nächtlichen Gehenna;
Doch das Thor der Schanze war verrammelt.
Raschen Blicks entschloß der kühne Held sich,
Lud die Kugel in den rechten Armbug,
Klemmte sie an Hals und Stirn und Wange,

Und das Gitter mit der linken fassend,
Seine Zehen zwängend durch die Spalten,
Hing er rücklings mit gekrümmtem Körper;
Schwang sich alsdann steigend auf den Querbaum
Daß die Sonne überm Schneegebirge
Sich zum andern Mal vergaß am Schauspiel
Und zurückgewandten Hauptes, lächelnd,
Ruhte mit erhobnem Wanderstabe;
Weil die Mägdlein auf den Zehen stehend,
Jede sich auf ihre Freundin stützend,
Sich vergrößerten mit langen Hälsen.

Von dem Querbaum sprang er jenseits nieder,
— Eines Satzes sprang ihm nach die Hündin —
Eilte laufend nach dem letzten Vorsprung,
Hüpfte gleichen Fußes auf das Bollwerk
Und den rechten grabend in den Erdwall
Und den linkend pflanzend auf das Stückrohr
Zerrt' er seinen Mantel von den Schultern,
Schleudert' ihn mit weitem Wurfe von sich,
Lockert' um die Brust den Scharlachkittel
— Doch den Lendengürtel schnallt' er fester
Mit der linken Hand und mit den Zähnen —
Weil die Bürger stehend auf der Mauer,
Schauten mit Entsetzen diese Vorsicht,
Ahnend eine unerhörte Leistung.

Jetzt ergriff der König seine Waffe
Schaukelte sie schwingend auf- und abwärts,

Schlug sie hin und her in beiden Händen,
Stampfte, trat und stemmte mit den Sohlen —
— Plötzlich funkelte sein großes Auge
Und die Arme heftig rückwärts reißend
Schnellt' er ab den ungeheuren Spielball.
Daß die Kugel mit gewaltgem Bogen
Durch die Lüfte wirbelte und rauschte
Und ein tausendstimmges Siegesjauchzen
Sich erhob von Mauern und von Fenstern.

— Doch die Himmelsadler auf der Säule
Schlugen brausend mit den Sichelschwingen,
Stürmten langgezognen schrillen Pfiffes,
Dichten Schauers nach dem finstern Scheusal,
Reizten es mit ihren krummen Fängen,
Stießen ihm die Schnäbel in die Weichen.

— Sarx und Mammon auch, die Riesenhunde,
Bollen wüthend nach dem fremden Vogel,
Rannten blindlings nach der tiefen Altstadt,
(Abwärts kugelnd an der steilen Felswand)
Von der Altstadt nach dem grünen Hügel
Giftig beißend in den flüchtgen Schatten.

— Aber Amuna die treue Hündin
Bettelte und heult' und weinte kläglich
Mit den Füßen kratzend auf dem Erdwall,
Bis sie unvermuthet jähen Sprunges
Sprang hinunter nach dem duftgen Abgrund

Ueber all die Dächer und die Häuser
Jenseits nach dem sanften grünen Hügel,
Wo sie flink die Rüden übereilte,
Lautlos schwimmend mit gestreckten Armen,
Doch gekrümmten Rückens, gleich dem Spann-
wurm,
Ueber Felder über saftge Matten:
— Lieblich schien das weiße Band im Rasen. —

Unterdessen flog und flog die Kugel,
Flog mit ungebändigtem Entsetzen
Ob den wilden Jägern sie entfliehe.
Was gebärt sie aus dem schwarzen Bauche?
Finstern Rauch und Qualm und Dunst gebärt sie;
Aus dem Qualme züngeln rothe Flammen.

Schwang sich da der König von dem Querholz,
Eilte zornesmutig nach dem Schlosse,
Holte die gestählte scharfe Lanze,
Die gestählte mit der seidnen Quaste,
Wischte kurzen Winkes klar die Mauer
Und, den schlanken Speerschaft rückwärts werfend,
Daß die Stange kitzelte den Boden,
Zielt' er blitzend mit den Augensternen,
Oeffnete die linke Hand zur Schwebe
Tänzelte ein wenig auf den Zehen:

Sausend fuhr der Speer ihm aus der Rechten,
Zischte pfeilgerade durch die Lüfte

Mit dem Schweife bebend vor Erregung
Doch den schmalen Schnabel fest gerichtet,
Unzugänglich jeglicher Verführung
Ob auch weit und offen war der Spielraum,
Gleichen Anblicks ohne Weg und Compaß,
Ob die Himmelsadler ihn umschwirrten
Und mit gaukelhaften Winkelzügen
Ihm verblendeten sein feines Antlitz.

— Seine Wimpern schloß der treue Bote,
Blindlings führt' er aus des Herren Auftrag;
Traf die Feindin richtig auf den Nabel,
Schnitt sie mitten durch mit wildem Ingrimm,
Und es platzt' und barst der große Wanst ihr.
Grellen Aufscheins loderte die Lohe
Hoch empor aus der gezackten Wunde
Und das vielgestalte Eingeweide
Schoß mit jäher Flucht nach allen Landen,
Bunten Regens, schön gemalt vom Feuer,
Blau und grün und silbern gleich den Käfern
Wenn sie spielen in den Sommernächten.

Aber jetzt geschah ein seltsam Wunder:
Nicht zu Boden fiel der Funkenregen.
Ihn beherrschte der gewaltge Handstoß,
Daß die vielen Sterne einzelweise
Folgten der gemeinen Vorschrift, wirbelnd,
Kreiselnd, unverständlichen Gewimmels,
Aber auch nicht eines fiel zu Boden.
Als die beiden Völker von der Mauer

Schauten dieses unerhörte Kraftspiel,
Nicht begnügten sie sich mehr mit Beifall,
Nicht mit Siegesruf und frohem Schreien:
Zu dem Helden stürmte jetzt die Menge,
Stieß und drängte sich vor ihm zur Erde,
Ihm zu küssen Knie und Kleid und Schulter.
Kaum bestand der König vor dem Anprall
Und vom Lärm vertaubten seine Sinne. —

— Horch! was brüllt und donnert aus der Ferne
Dick von Luft umhüllt mit weichem Schlage?
Reitet auf dem fürchterlichen Schlitten
Die Lawine vom Gebirg zum Thalgrund?
Oder singt im Bergschacht die Gehenna?*
Gierig stürzt das Volk sich auf die Brustwehr
Bei den Augen fragend nach den Ohren.

Doch der König lächelt' ihrer Neugier:
Nur der Nachhall ist's des heißen Blendwerks;
Ob der weiten Reise zögerte die Ankunft.

— Seines armen Gegners jetzt gedacht' er,
Sieh, da stand der Satan hinterm Brunnen,
Biß den Schnurrbart mit den bleichen Lippen,
Duckte sich und schielte grollend seitwärts;
Und die Himmelsknaben sammt den Mädchen
Neckten ihn in frohen Ringelreigen,
Und die Himmelsdohlen sammt den Krähen

* Explosion von Minen.

Spieen rücklings fliehend ihm ins Haupthaar
Und die Himmels-allgemeinen Hunde
Hoben kläffend gegen ihn das Bein auf.
Lachend naht' ihm Adonai der König,
Schlug ihm kräftig auf die starken Schultern,
Drückt ihm aufwärts Bart und Kinn und Antlitz
Und begann mit tröstendem Ermuntern:
„Muth zum Gruß, mein lieber Gast und Nachbar!
„Gerne hätt' ich dir erspart die Kränkung.
„Aber selber hast du sie erbeten,
„Da du nicht gehorchtest meiner Warnung,
„Als ich klar und deutlich dir verkündet:
„Stümper seid ihr Alle sammt und sonders,
„— Nicht in dieser oder jener Hinsicht,
„Sondern durch und durch, von ganzem Herzen·
„Wählt sich Jeder ein geringes Handwerk,
„Da er drinnen wühlt sein langes Leben,
„Andres kann er nicht, doch dieses Eine,
„Wenn man näher zusieht, kann er auch nicht.
„Also ist's und bleibt's und wird es bleiben.
„Wahrlich keineswegs zu meiner Freude:
„Lieber wohnt' ich unter meines gleichen.
„— Doch was nützen je vernünftge Reden?
„Laß uns speisen nach der wackren Arbeit
„Und dahinten bleibe Groll und Scheelsucht."

Sprachs und führt' ihn sanften Zwangs von hinnen.
Widerwillig gern gehorchte Jener.

---

## Antithema.

Schöne Weltenjungfrau, Gottestochter!
Bist nicht Jungfrau, bist nicht Gottes Tochter!
Bist nicht schön, ein wenig bist du schön nur!
Schwarze Schmiede haben dich geschmiedet,
Braune Mägde füllten dich mit Unrath,
Satan hat dich auf dem Arm gewiegelt,
Gottes Rechte dich hinweggestoßen.
Wo die Satanstatze dich erfaßte
Böse ward dein Dichten und dein Trachten.
Wo dich Gottes edle Hand berührte
Strömt' in dir ein fremder Geist der Sehnsucht.
Hat dir überdieß den Leib durchschnitten
Gottes Lanze mit der seidnen Quaste.
Von der Lanze stammt der wilde Pulsschlag
Und das Bluten und das Athemfieber;
Aber wo die weiße Quaste fächelt
Keimt was unnütz ist und schön und lieblich.

---

Arme Welt, verstoßner Satansspielball!
Einst in ferner Zeit nach vielen Jahren

Wird sich lindern dein verzehrend Feuer
Und sich mäßigen die Krampfbewegung.
Dumpfen Falles wirst du niederfallen.
Wird dann Amuna die weiße Hündin
Dich erfassen mit der Löwenschnauze
Wird dich schleppen mit erhobnem Nacken
Gen Jerusalem die heilge Hauptstadt
Und dich legen zu des Königs Füßen.
Und der König wird die böse Lanze
Kräftgen Rucks dir aus dem Herzen reißen
Wird den Unrath aus dem Leib dir räumen
Und mit Gold und Rosen dich ergänzen,

Aber hüte dich vor Sarx und Mammon,
Daß sie nicht dich zerren zur Gehenna,

Wo die Schloten rauchen und die Eisen dampfen
Wo vom regen Fleiß der nächtlichen Bewohner
Stets die Berge brüllen aus dem finstren Urwald.

Ende.



# Lucilia.

---



# Vorbemerkung.

Das nachfolgende Gedicht, einzig aus der Sammlung, ist allegorisch angehaucht. Wem nun seine Grundsätze zum Voraus verbieten, etwas Allegorisches genußreich zu finden, der sei hiermit ehrlich gewarnt. Was mich betrifft, so erkenne ich zwar das unschätzbare Verdienst an, das sich die deutsche Aesthetik mit der Bekämpfung der rhetorischen Allegorie zu Gunsten der lebenswarmen Natur erworben. Ich kann aber nicht die wahrhaft abergläubische Gedankenfurcht theilen, in welche diese an sich berechtigte Tendenz ausgeartet ist. Weil man denn so gerne mit den Griechen oder noch lieber mit den „Hellenen“ argumentirt, so möge man sich erinnern, daß die scheinbar „sonnenhellsten“ und „lebensfrohesten“ griechischen Fabeln den tiefsinnigsten kosmischen Gedanken ihr Dasein verdanken, und daß „der hellenische Geist“ auch der Allegorie keineswegs aus dem Wege gegangen ist, sondern dieselbe vielmehr auf naive Weise bis an die Gränze des Geschmacklosen verfolgte. Man denke an die geflügelte Sieges-Person in der Hand

des olympischen Zeus, oder an Pallas Athene, welche aus dem Kopf des Vaters wie eine Attrappe aus einer Schachtel hervorhüpft. Der „frostigen“ (rhetorischen) Allegorie rede ich nicht im mindesten das Wort; wo aber die Allegorie nicht „frostig“ und rhetorisch, sondern warm und poetisch auftritt, da giebt sie meines Erachtens einer Erzählung, weit entfernt ihr zu schaden, einen vermehrten Reiz: der tiefere Sinn gleitet parallel unter der Handlung dahin, wie die Spiegelung eines segelnden Schiffes im Wasser.

## Thema.

Wenn ich dich mit deinem Seelenantlitz,
Mensch, du jüngstes Schmerzenskind der Schöpfung,
Wenn ich schaue deine hohe Haltung,
Deine stolze Stirn, gekrönt vom Willen
Und den Blick voll Mitleid und Erbarmen,

Scheinst du mir caesarischen Geblütes,
Aechter Sohn des Weltenimperators,
Auserseh'n zum Erben seines Reiches
Und gesalbt mit seinem heilgen Segen.

Und ich gehe beten ins Gebirge,
Beten mit inbrünstigem Gebete,
In den Händen meines Herzens Kummer:

„Imperator, unser aller Vater!
Mir auch Vater wie den Andern allen!
Reich die Hand mir! Laß mich nicht versinken!
Sieh mich leiden auf der fernen Insel,
Schmerzensinsel, reich an jeder Drangsal,

Von Gestrüpp und Dornen überwachsen,
Ungenügend für des Leibes Nahrung,
Daß wir fristen unser edles Leben
Mühsam nur mit niedrer Sklavenarbeit.
Sind auch auf der Insel der Verbannung
Giftig überall die Sümpf' und Wälder,
Daß von mannigfach gestalter Krankheit
Ewig unser Dasein wird gefährdet.
— Doch nicht dieses ist's warum ich klage,
Habs gelernt ja seit der frühsten Jugend,
Oft gelernt mit Schrecken und mit Staunen:
Darum einzig ist's warum ich klage:
Was ich nicht gelernt in meiner Jugend,
Was ich jetzt in meinen kräftgen Jahren
Spät noch lernen muß und schwer erlerne,
Daß in dieser peinlichen Verbannung
Sind die schlimmsten Wunden nicht von Dornen,
Nicht von Gift und Krankheit uns geschlagen,
Sind geschlagen von den Mitverbannten,
Die vergessend ihrer hohen Abkunft
Rohen Muthes, nach der Sklaven Beispiel,
Suchen Lust in ihres Nächsten Leiden.
Unerträglich schmerzen diese Wunden,
Heilen schwer mit fürchterlichen Narben."

Horch, da rauscht und braust es in den Lüften
Und der Kaiseradler schweren Fluges,
Zieht vorüber bei den schwarzen Bergen;
Flüsternd aus den stolzen Weltenschwingen

Schwebt herab ein herrisches Befehlen:
„Junger Caesar im verborgnen Eiland!
Laß das Klagen! laß das eitle Beten!
Längst ist todt der Caesar Imperator,
Wär' er lebend, wärst du nicht hienieden,
Würden nicht die rohen Elemente
Zügellos die weite Welt beherrschen.
Mußt nun selber dein Geblüt beweisen
Fleißig übend adelige Tugend,
Das Verzeihen und das Selbstvergessen
Und das Nichtbeachten deiner Schmerzen.
Ruhmlos ist es, nach Quiriten-Weise*
Unter Freundestrost und milden Thränen
Zu erledigen das harte Schicksal,
Doch der Stamm des fürstlichen Augustus
Trägt ein einsam Herz, gefüllt mit Leiden:
Wenn es überfließt von vielen Leiden
Wohl so nimm den Ueberfluß zu Handen
Ihn zu formen und ihn zu verwerthen
Wie der Spinnwurm spinnt sein Blut zu Seide,
Wie die Muschelschnecke, krank und sterbend
Zeitigt aus den Wunden lichte Perlen."

---

* Quiriten: friedsame Bürger.

# Mythus.

Imperator Optimus Augustus
Caesar und Unumvir Munditaniens*
Lag im Sterben. Heimliche Gerüchte
Aengstigten die Hauptstadt Albalonga,**
Weil man munkelte von neuen Dingen,
Die der Volkstribun Sempronius Brutus***
Vorbereite auf den Tod des Caesars
Aufgehetzt von seines Weibes Ehrgeiz,
Der berüchtigten Natura Rerum,†
Tückisch und verwegen an Gesinnung
Und barbarischer, gemeiner Herkunft,
Gierig an den edlen Senatoren
Sich zu rächen für die eigne Schande.

---

* Munditanien: die Welt. Imperator Optimus Augustus („der beste, erhabenste Kaiser"): Gott. Der Titel Unumvir bedeutet: Alleinherrscher, wie das griechische Wort Monarch.

** Albalonga: die „Lange, weiße". Dieser Name kann natürlich für beliebige Städte gebraucht werden, hier ist die Himmelsstadt gemeint.

*** Sempronius Brutus; „Brutus" bedeutet „roh"; Sempronius (mit Anspielung an den Familiennamen der Gracchen) „ewig". Sempronius Brutus ist hier die männliche Personification des Weltalls, wie die Natur die weibliche.

† Natura Rerum: die Natur.

— Als nun nach der heilgen Aerzte Ausspruch
Wenge Stunden nur dem Caesar blieben,
Eine Volksversammlung auf dem Forum
Ließ der falsche Volkstribun befehlen,
Volksversammlung nicht vom ganzen Volke,
Sondern Volksversammlung seines Anhangs,
Des verruchten neidischen Gelichters,
Unbedeutend zwar an geistgem Werthe
Aber stark an Fäusten und an Anzahl
Ueberdieß bereit zu jeder Schandthat.*
Ließ auch öffnen die Gefängnißpforten
Und den Uebelthätern Waffen leihen.
Und verstärkt von vielen tausend Sklaven,
Welche, angelockt vom Schein der Freiheit
Und von Rachsucht und von Beutegierde,
Gern sich schlossen an das Volk der Zukunft,
Lief die garstge Masse nach dem Forum,
Drohend unter lärmenden Gebärden
Und den Zutritt wehrend allen Guten.

Prustend stieg jetzt Brutus auf die Bühne
Und mit Brüllen und mit Armverwerfen
Und gemeinen Worten — zum Verständniß —
Schenkt' er aus dem Volkstribunenmaule
Die beliebte stets begehrte Rede
Von den Großen, die am Marke saugen,
Und den Reichen, die mit Schweiß sich mästen,

* Unter „dem Anhang“ des Brutus und seiner Frau sind die Naturelemente gemeint.

Und so weiter, wie es Recht und Brauch ist.
Thät auch nicht den Widerpart vergessen,
Die betrogenen, verrathnen Schäfchen,
Tugendhaft und rein im weißen Herzchen,
Daß kein graues Fleckchen sie verunziert.

Lauter Zuruf lohnte seiner Großthat
Und mit eingestimmtem Volksbeschlusse
Stimmten sie den Thron für leer und ledig.
Blieben auch beisammen in den Waffen
Zu erkämpfen ihrer Launen Freiheit.

---

Aber auf dem Hügel Palatinus
Lag der todeskranke Imperator,
Um ihn her die edlen Senatoren.

Seine beiden Kinder ließ er rufen,
Homo Optimanus, seinen Erben,*
Und Lucilia, das feine Mägdlein.**
Ließ sie knieen neben seinem Bette
Und begann mit leiser, schwacher Stimme:
„Meine Kinder, meine lieben Kinder,
Wohl ist's schmerzlich mir, von euch zu scheiden,
Schmerzlich mehr als meine Todesschmerzen,

---

* Homo Optimanus. „Homo" heißt „Mensch". Der Mensch trägt den Beinamen „Optimanus", welcher bedeutet: Sohn des Optimus (des „Guten"), mit der Nüancierung: der Mensch ist selbst nicht gut, aber gütlich.

** Lucilia. Personification der Gottheit als Lichtspenderin. „Lux" heißt „Licht".

Aber doppelt schmerzt mich das Bewußtsein
Eures harten, leidenvollen Schicksals.
Werdet Schweres Leiden, liebe Kinder,
Wohl vernehm ich von der Albalonga
Die bekannten, fürchterlichen Töne,
Den gereizten, wuthentbrannten Pöbel
Und das Brüllen seiner Volkstribunen.
Wenn ich kaum das müde Aug' geschlossen,
Statt des Weinens und der sanften Trauer,
Statt des Mitgefühls verwandter Freunde
Werdet ihr erdulden kalte Feindschaft,
Feindschaft unversöhnlichen Charakters,
Die euch nie verzeiht das edle Wesen
Und die reine kindliche Gesinnung;
Werden euch berauben und verstoßen,
Daß in eurem kleinen zarten Alter,
Wo die Andern noch mit trauten Spielen
Sich vergessen unterm Blick der Eltern,
Ihr erproben müßt den jungen Willen
Und bethätigen die edle Abkunft.
Kann euch nicht beschützen, liebe Kinder,
Mir versagt das langgewohnte Leben.
Würd' ich leben, meine lieben Kinder,
Diese Stunde eilt' ich auf das Forum,
Ohne Waffen, nur mit meinem Ingrimm,
Würde mit dem Zucken meiner Brauen
Und mit meines Herrscherblicks Verachtung
Bändigen den frevelhaften Aufruhr
Und die schlechte Rotte vor mir scheuchen,

Wie der Bauer scheucht den Gaul vom Repsfeld.
— Aber hört nun meinen letzten Willen,
Und ihr Senatoren seid mir Zeugen:
Homo Optimanus, du mein Erbe,
Kraft der Vollmacht meines heilgen Amtes,
Ich ernenn und segne dich zum Caesar,
Caesar des gesammten Munditaniens,
Daß dir dienen sollen alle Völker,
So das unterthane Stadt= und Landvolk
Als die Ritter und die Senatoren.
Wärest du erwachsen, Optimanus,
Würd' ich also, Caesar, zu dir sprechen:
Sammle um dein Haus die edlen Ritter
Und die Senatoren, und vom Volke
Welche gut gesinnt und treu geblieben,
Und behaupte deine hohe Würde
Kräftig von den Meutrern dich befreiend
Oder unterliegend wenn es sein muß.
Aber da du jeglicher Erfahrung
Noch entbehrst und fremden Rath bedürftest, —
Andre Worte muß ich zu dir sprechen:
Warte nicht, mein Sohn, auf meinen Hinscheid,
Daß nicht die verruchten Volksbethörer
Deiner sich bemächtgen und dich strafen,
Sei es vor dem Pöbel dich verhöhnend,
Sei es bittern Todes dich ermordend
Oder auch in Kerkern dich verschließend,
Sondern flüchte noch in dieser Stunde
Unterm Schutze zweier Senatoren,

Pater, des gewaltgen starken Helden,
Und des treuen opferfreudgen Mater.*
Vor der fernsten Gränze Munditaniens
Abgelegen in dem tiefsten Thale
An der blauen Bergeskette Coelum**
Liegt verborgen eine kleine Insel,
Tellus, kaum bekannt und fast vergessen,
Nur allein bewohnt von flüchtgen Mördern
Oder wer da sonst die Brüder meidet;
Diese wähle dir zur Zufluchtsstätte.
Aber ehe du von hinnen flüchtest
Sollst du retten deine Amtsinsignien,
Magnanimitas, den Purpurmantel,***
Und Clementia, die Kaiserkrone,
Daß sie nicht die rohe Schaar vernichte.
Auf der Insel sollst du ewig bleiben,
Alles Leid und jegliche Entbehrung
Großen Herzens mit Geduld ertragend,
Denkend deiner einstigen Erhöhung,
Während dir der heilge Tempeladler
Nächtlich fliegend mit geheimem Fluge,
Wird der Seele Nahrung überbringen,
Animus, den starken Quell des Geistes,†

* Pater: Vater. Mater: Mutter.

** Die blaue Bergeskette Coelum. Coelum heißt Himmel. Tellus heißt Erde.

*** Magnanimitas: Großherzigkeit, Großmuth. Clementia Gnade. — Wem die Poetisirung von Tugenden in Kleidungsstücke zu gewagt erscheint, der tröste sich mit dem Gürtel der Venus.

† Animus heißt Geist, Anima Seele.

Neben Anima, dem Athemstrome.
Also dulde du und schweig und bete,
Wachsend an den Gliedern deines Leibes,
Wachsend auch an stolzem Seelenmuthe,
Bis vor üppger Ueberkraft du strotzest
Und dein Geist ist jeder That gewachsen.
Dann erscheine aus der Sebstverbannung
Und erkämpfe dir dein eigen Erbtheil.
Aber wolle unreif nicht erscheinen,
Daß du nicht den Siegespreis verlierest.
Dieses Zeichen diene dir als Zeitpunkt:
Wenn dir leicht erscheint die Kaiserkrone,
Wenn der weite, faltenreiche Mantel
Dir die Brust mit knappem Ring umgürtet
Dann erscheine von dem fernen Eiland.“*

Und zu seiner Tochter jetzt gewendet:
„Holde Tochter, deiner Mutter Abbild,
Schon aus deinen feinen Kindermienen
Seh ich keimen das erhabne Antlitz
Strengen priesterlichen Eigenwillens,
Blitzend aus dem mitternächtgen Auge
Und befehlend aus den schmalen Lippen.
Gerne würd' ich schauen dieses Wunder.
Aber halte nun getreu und redlich
Fest am Angedenken deines Bruders,

---

* Wenn der Mensch die schwersten Tugenden mit Freude übt, dann ist er reif.

Deines anverlobten Herrn und Gatten,*
Ihm in Keuschheit deinen Leib bereitend
Und in Demuth rüstend deine Seele.
Sollst doch nicht das Schicksal mit ihm theilen,
Ihn begleitend in die Selbstverbannung,
Mußt inmitten unsrer grimmen Feinde
Wohnen auf dem Hügel Palatinus
Zu erfüllen deine Priesterpflichten.
Denn du weißt es: keinem andern Wesen,
Weder mir noch deinem edlen Bruder,
Weder irgend einem aus dem Volke
Ist's erlaubt den Tempel zu betreten.
Würd' erblinden vor dem großen Lichte
Und vom allzuvielen Odem sterben.
Keinem Andern auch gehorcht der Adler
Und die starken heilgen Tempelwölfe,
Jeden Andern würden sie zerfleischen.
Einzig du mit deinem lichten Namen**
Bist im Stande sie zu überwinden,
Daß sie ihre zauberhaften Kräfte

---

* Der Bruder ist zugleich Bräutigam. Die Heirath zwischen Bruder und Schwester ist jeder Mythologie nothwendig, um vollkommene Verbindungen zu erhalten; daher finden wir sie denn auch überall, die Bibel voran. — Es wäre ja leicht aus der Schwester eine Cousine zu machen; aber wozu die Abschwächung? — Das medizinische Bedenken hinsichtlich der Schwächlichkeit der Abkömmlinge kommt bei solchen Idealhochzeiten nicht in Betracht.

** Der lichte Name: Lucilia heißt eben „Licht". Der Name hatte für die Römer, deren Religion fast nur aus abergläubischer Furcht bestand, eine unermeßliche, magische Bedeutung. Dieß wird hier benutzt. Wenn man römisch sein will, muß man es ganz sein.

Nicht gebrauchen zu des Volks Verderben
Sondern müssen dienen meinem Hause,
Licht und Athem spendend und die Völker
Speisend aus dem Baum des ewgen Lebens.
Halte treulich aus in deiner Arbeit
Täglich übend deine heilgen Pflichten,
Ob dasselbe Volk, für das du dienest,
Auch dich schmähe wegen deines Vaters
Und für deinen Bruder dich beschimpfe.
Feindesdienst ist das Geschäft der Priester
Und das edle Blut vom Haus Augustus
Heißt uns segnen unsre Unterthanen,
Segnen, während sie uns selbst ermorden.
Werden dennoch schwerlich dich ermorden
Noch dich irgend greifen und berühren,
Weil sie fürchten deinen lichten Namen
Und auch deinen Tempeldienst gebrauchen,
Da dich Niemand irgend kann ersetzen.
Müssen sich begnügen dir mit Spotten
Und gemeinen Scherzen und Gebärden
Zu beleidigen die Priesterseele.
Wirst es dulden ohne Fleck und Schaden
Wie der Demant duldet unterm Schmutze.
— Gieb auch deinem Bruder täglich Zeichen,
Zeichen deiner wandellosen Treue,
Daß er in der schaurigen Verbannung
Nicht in bangen Zweifeln sich zerquäle.
Dieses Zeichen gieb ihm zum Beweise:
Laß die Heerde deiner heilgen Wölfe

Grasen auf dem blauen Bergstock Coelum.
Zwar die Wölfin mit den vielen Kindern
Heerdenweis am Abend bis zum Morgen,
Aber Lucifer den grimmen Wolfsbock
Einsam an des Tages andrer Hälfte,
Daß er nicht die kleinen Wölflein fresse.*
Wenn du aber schreist vor Noth und Drangsal
Laß ihn's wissen, daß er für dich bete.
Also laß ihn's wissen: Nimm ein Wölflein
Und den langen Schweif mit Stroh umwickle
Feuer legend in den langen Strohwisch,
Daß es hastig springe durchs Gebirge.
Also laß ihn wissen deine Drangsal.**
Ueber dieses, meine lieben Kinder,
Gott befohlen, kann euch nichts mehr sagen."

Sprachs und wälzte sich in seinen Schmerzen.
Und sie nahmen Homo Optimanus
Mühsam weg von seines Vaters Bette,
Uebergaben ihn den Senatoren
Pater neben dem getreuen Mater,
Welche durch versteckte Treppengänge
Abwärts hinterm Hügel Palatinus

---

* Lucilia die Lichtgöttin hat heilige Licht-Thiere; dieselben sind als Wölfe dargestellt mit Anlehnung an die Wappenthiere der Römer. Der Wolfbock ist die Sonne, die Wölfin mit den Kleinen der Mond und die Sterne; der Wolfbock frißt die Kinder und geht einsam, das heißt das Sonnenlicht läßt die Sterne verschwinden. — Die Gestirne werden in diesem Mythus als Trost und Liebessignale der Gottheit aufgefaßt, Signale dafür, daß die Gottheit täglich an uns denkt.

** Die Kometen.

Ihn geleiteten zum freien Felde
Und durch ungezählte Städt' und Länder
Nach der Insel Tellus unterm Coelum.

---

Kaum daß Optimanus war gerettet
Stürmte Brutus mit dem schnöden Haufen,
Nicht erwartend ihres Herrschers Hinscheid,
Nach dem stolzen kaiserlichen Schlosse,
Tödteten die Wachen an den Pforten
Und ermordeten die Senatoren.
Griffen auch den sterbenskranken Caesar
Und mit Schlägen und mit rohen Späßen
Schleppten sie ihn nach den niedern Straßen,
Von den niedern Straßen nach der Brücke,
Von der Brücke in den tiefen Abgrund.
Suchten drauf den Caesar Optimanus
Unter wilden tobenden Gebärden
Alle Dinge vor sich her zertrümmernd.
Wie sie nun umsonst den Knaben suchten,
Zum Tribunen schleppten sie die Schwester
Und verlangten brüllend sie zum Opfer.

Neben seinem siegestrunknen Weibe
Saß der Volkstribun im Kaiserthrone,
Angethan mit dem geraubten Reichthum
Und befleckt mit Senatorenblute.
Schnaubend fuhr er an das feine Mägdlein:
„Kleine Schlange aus verfluchtem Neste,

Sprich, wo ist dein Bruder aufgehoben,
Sicher kennst du seine Zufluchtsstätte,
Oder selber mußt du für ihn büßen."

Kühn erwiederte das feine Mägdlein,
Blitze sprühend aus den dunklen Augen:
„Feiger Mörder! Scheußlichster der Henker!
Sicher ist mein Bruder aufgehoben,.
Freilich kenn ich seine Zufluchtsstätte
Und ich will ihn tränken und ernähren
Und ihn aufbehalten auf die Hochzeit,
Wenn er kommt, zu rächen seinen Vater
Triumphirend durch die breiten Straßen
Und verscheuchend deinen schlechten Anhang.
Will mit weiten Armen ihn empfangen
Und ihm küssen seine Heldenlippen
Und ihm flüstern süßes Brautgeflüster
Und ein Brautgeschenk von ihm erflüstern.
Dieß zum Brautgeschenk will ich erflüstern:
„„Caesar Optimanus, mein Geliebter,
Schön und herrlich ist des Herrschers Gnade,
Magst verzeihen sämmtlichem Gelichter,
So den Aufruhr als den Raub der Güter,
So die deinen als die meinen Leiden,
Aber daß sie deinen kranken Vater
Haben lebend durch die Stadt gerissen
Und zerschmettert in dem tiefen Abgrund,
Dieses schenke mir zum eignen Rechte,
Mir der treuen anverlobten Jungfrau,

Die ich's selbst mit eignen Augen ansah.""
Wills ihm ewig unter süßem Schmeicheln
Mit des Weibes abgefeimter Arglist
Ewig immer flüstern und erflüstern
Bis er mir gewährt die schöne Gabe.

Und im Circus Maximus ein Festspiel
Will ich gönnen dem gesammten Volke,
Trautes Festspiel, köstlich zubereitet:
Angenagelt an verfluchten Kreuzen
Sollen sich die feigen Mörder krümmen
— Hab sie wohl gemerkt und aufbehalten,
— Gott verspare sie auf jenen Festtag —
Aber selber du, Sempronius Brutus,
Festgebunden am erhöhten Pfahle,
Sollst erfahren meines Wolfbocks Tugend,
Lucifer, des frommgesinnten Hündchens,
Aufrecht stehend auf den Hinterpfoten
Soll er dir in deinem Leibe schmausen,
Allem Volk zur herrlichen Erbauung,
Aber mir zur Herzenslust und Wonne.*
Neben dir dein Weib Natura Rerum,
Aller Welt zum Hohn und zum Gelächter,
Weisend ihre plumpen, schnöden Glieder,

* Diese martervolle Hinrichtungsdrohung hat doppelte Unterlage: Erstens gehört sie zum römischen Colorit, denn Grausamkeit (selbst bei den Frauen) ist eine der auffälligsten Charaktereigenschaften der alten Römer. Zweitens wird damit die Zerstörung der Welt durch Feuer allegorisch angedeutet. — Dieselbe Bemerkung gilt auch für die Hinrichtung der Natura Rerum, weiter unten.

Unter ihr die vielen kleinen Wölflein,
Gierig springend nach der leckern Beute,
Weil die Wölfin, ihre gute Mutter,
Dann und wann mit gnadenvollem Mitleid
Ihnen reißt ein Lendenstück herunter,
Seitwärts blickend, ekelnden Gebahrens
Und erbrechend den verschuckten Unrath.
Danken will ich dann den sanften Thierchen
Und sie streicheln für die fromme Arbeit."

Also sprach Lucilia das Mägdlein.
Ei wie zischte da Natura Rerum,
Ei wie brüllte der ergrimmte Brutus,
Stürmten selber wider die Verwegne
Sie zu schlagen und sie zu zerfleischen.

Horch, da naht' ein banges Hilferufen
Und von allen Seiten durch die Gänge
Drängte schreiend ein entsetzter Haufe,
Warf sich zu des Volkstribunen Füßen
Und begann mit angsterstickter Stimme:

„Hilf uns Brutus! hilf uns, Freund des Volkes!
In dem Tempel grollt und droht die Gottheit
Grauenvoller Wunderoffenbarung.
Heulend sammeln sich die heilgen Wölfe,
Seitwärts stehend der gewaltge Wolfbock,
Schüttelnd seinen gelben Löwennacken,
Weil die weiße Wölfin mit den Kleinen

Langen Zugs vom Hügel Vatikanus
Schickt sich an zur niedern Stadt zu reisen.

Aber riesenungeheuren Schattens
Auf dem Tempel sitzt der schwarze Adler,
Ausgeflogen aus des Daches Oeffnung,
Gellen Rufes sitzt er auf dem Giebel,
Mit den Füßen stampfend in dem Marmor,
Doch mit seinen ungeschlachten Flügeln
Nacht und Sturm und rothes Feuer schlagend,
Daß die Lüfte wirbelnd sich bewegen
Und der Boden dröhnt und bebt und zittert.“

Eben hatten sie den Spruch geendet,
Da ertönt' ein wild Geheul und Toben
Und mit Stöcken und mit blanken Waffen
Stieß herein ein wuthentbrannter Pöbel,
Schrie und rief mit fürchterlichem Drohen:
„Hilf uns, Brutus! hilf uns, Feind des Volkes!
Rasch versiegen überall die Quellen
So die Athemquellen als der Lichtstrom,
Die sich nähren aus dem heilgen Tempel,
Wenn du ungesäumt nicht Hilfe findest,
Ist verwirkt des ganzen Volkes Leben.“

Also sprechend packten sie das Schandpaar,
So den Volkstribun als die Tribunen,
Und verschworen sich zu ihrem Tode
Wenig nützte Brutus jetzt sein Maulwerk,

Noch dem schnöden Weib ihr Angst-Gezeter,
Niemand rührte sich zu ihrer Rettung,
Weil von unten aus der Albalonga
Sich das ganze Volk in heftgem Aufruhr
Wälzte nach dem kaiserlichen Schlosse.

Da gedachten sie des heilgen Mägdleins,
Kläglich flehten sie mit Händeringen:
„Heilges Mägdlein, unsre gute Herrin!
Nimm dich an des nothbedrängten Volkes
Und befrei uns von den grausen Wundern!
Wollens lohnen dir mit reichem Lohne,
Dich verehrend und dich schön bedienend.“

Höhnisch tröstete das heilge Mägdlein:
„Unbesorgt! ihr theuren lieben Freunde!
Will euch retten und euch ängstlich dienen,
Auch mit Zärtlichkeit euch immer pflegen,
Wie man zärtlich pflegt ein theures Hausschwein,
Daß es wohlgemäst und fett und glänzend
Geh einher am frohen Fest des Schlachttags.“

Und begleitet von dem schlechten Haufen,
Welcher fromm sie schonte und beschützte,
Schritt sie nach der niedern Albalonga,
Ueberdieß zum Hügel Vaticanus,
Hinter ihr das ganze Volk mit Danken.
Als sie kam zum Hügel Vaticanus
Kehrte sie sich um und sprach zum Volke:

„Liebe Bürger, treue Unterthanen!
Unterthan dem edlen Caesar Homo,
Haltet stille unterm heilgen Hügel
Oder auch zerstreuet euch nach Hause!
Daß kein Fuß die Gränze überschreite
Und kein Wort die Arbeit mir zerstöre*
Bis den Quell ich wiederum erschlossen
Und gebändiget die heilgen Thiere
Und bestellt und überwacht die Ordnung,
Zwanzig Stunden mit Gebet und Fasten.
Wenn nach zwanzig Stunden ich erscheine
Mit empor gehobnem rechten Arme
Dieses sei das Zeichen der Erlösung."

Schweigend stand das Volk mit bangem Warten
Wollte nicht nach Hause sich zerstreuen;
Doch das Mägdlein stieg zum heilgen Hügel.

---

Als die weiße Wölfin sah das Mägdlein
Freudig sprang sie her mit ihren Kleinen,
Sie zu grüßen und sie zu umhüpfen.
Sprach Lucilia, das muthge Mägdlein:
„Gehet hinter mir in gleichen Reihen,
Erstens hinter mir die kleinsten Wölflein,

---

* Die Römer hatten eine große Furcht vor zufälligen Worten, die bei wichtigen Anlassen gesprochen wurden; sie maßen solchen Worten die Kraft bei, das Schicksal zu bestimmen.

Ueberdieß die größern und so weiter,
Aber ganz zuletzt die Mutter Wölfin."

Rasch gehorchten sie der strengen Herrin.
Sieh, da stand der gelbe Bock am Wege,
Sündenschuld bewußt mit falschem Schielen,
Wie der Schüler schielt nach seinem Lehrer;
Wollte gerne heimlich sich entfernen,
Fürchtete zugleich das strenge Mägdlein.

Ihren Finger schüttelte das Mägdlein,
Rief ihm zu mit scheltendem Befehlen:
„Lucifer,* du ungerathner Gelbbock,
Komm daher, damit ich dich bestrafe."

Ungern nahte da der gelbe Wolfbock,
Schiefen Gangs mit weit gekrümmtem Umweg,
Mußte doch zur Strafe sich bequemen
Und zu seiner Sünden Eingeständniß
Hing er Schweif und Schnauze auf den Boden.

Und das Mägdlein schlug ihn mit den Fäustchen,
Redete ihm zu mit langer Rede
Bis sie endlich ihm gebot den Abschied:
„Gehe nun zum Grenzgebirge Coelum,
Einsam schreitend auf verlassnen Pfaden,
Jedermann auch hübsch den Weg gewährend,

* Lucifer: „Lichtträger".

Daß du nicht das Bürgervolk erschreckest.
Wenn du dann gekommen zum Gebirge,
Sollst du nicht dich links und rechts verweilen,
Sondern gehe die gerade Straße,
Fressend von den nassen saftgen Nebeln
Und am Weg die Genzianen weidend.*
Wirst du alles dieses wohl befolgen,
Will ich dich mit goldnem Lichte füttern,
Bist du aber falsch und ungehorsam,
Sollst du darben, schwörs bei meiner Seele."

Und es ging der Wolfbock ins Gebirge,
Widerwillig zwar mit vielem Zögern,
Fraß auch richtig von den saftgen Nebeln
Und verzehrt am Weg die Genzianen;
Nicht erlaubt' ihm doch sein steifer Bocktrotz,
Daß er gänzlich dem Gebot gehorche,
Mußte wenigstens in Einem fehlen,
Also statt der vorgeschriebnen Straße
Ging er seitwärts ab mit rundem Bogen,
Glücklich macht' ihn das und selbstzufrieden.**

Doch Lucilia das heilge Mägdlein
Schön begleitet von den vielen Wölfen,
Zog getreulich weiter nach dem Tempel.

---

* Wenn der Himmel ein Gebirge ist und die Sonne ein Thier, so kann dieses nicht Gras fressen, weil der Himmel nicht grün erscheint, sondern blau. Daher frißt hier der Wolfbock Enzianen.

** Die Sonne geht eine krumme Bahn.

Als der schwarze Adler sie erblickte,
Kreischend grüßt' er seine kleine Herrin,
Und mit Tanzen und mit Flügelschwingen
Macht' er hastig sich bereit zum Fluge.

Mit dem Finger zeigte da das Mägdlein,
Rief ihm drohend zu mit lauter Stimme:
„Vita, du verwegnes Ungeheuer,*
Eilends hebe dich hinweg vom Dache,
Einwärts fliehend auf den Baum des Lebens,
Wo du hingehörst und wo dein Platz ist.“

Und der Adler sträubte sich und maulte,
Federsträubend, kreischendes Gemäules,
Mußte gleichwohl endlich ihr gehorchen
Und nach langem Hin- und Her-Bedenken,
Runden Umgangs um das Dach des Tempels,
Fiel er endlich lauten Falls ins Innre.

Und das Mägdlein öffnete die Pforte,
Sieh, da saß der Adler auf dem Baume.

Erstens stellte sie die vielen Wölflein
Seitwärts in des Tempels linke Seite,
Jegliches vor ein besondres Stühlchen,
Hieß sie warten und sich fein gedulden.

---

* Vita heißt Leben. Auch der Adler als Träger des heiligen Geistes ist wegen der Anlehnung an den römischen kaiserlichen Wappenvogel gewählt.

Zweitens trat sie vor den Baum des Lebens
Und begann mit Beten und mit Singen:
„Rinne Bächlein, rinne Quell des Lebens,
Animus, mit deinem muntern Sprudel,
Kräftig springend, wie der Mann aufs Roß springt,
Mit geschlossnen Füßen, hohen Schwunges,
Daß von Helm und Schild die Funken strahlen.
Aber Anima, du holdes Mägdlein,
Sittig tänzelnd mit den weißen Füßchen
Und das Sprungseil in den Lüften schaukelnd,
Weil du immerfort aus deinem Mündchen
Singst ein zartes zweigestimmtes Liedchen,*
Kommet hurtig her aus euren Höhlen,
Daß ihr in dem duftgen Marmortempel
Euch begrüßend und euch traut umarmend
Spielt vereinigt wonnevolle Spiele;
Mit euch spielend eure treue Schwester
Vom Palast Lucilia Augusta."

Und sie hatte kaum das Lied geendet,
Sieh, da glänzt' es aus des Baumes Augen;
Aus den Augen sprangen reiche Thränen,
Aber Thränen nicht von Leid und Schmerzen,
Sondern lichte, klare Freudenthränen.
Sprangen lustig nach des Baumes Munde,**
Der mit lautem Gurgeln und mit Schnarcheln

---

* Das „zarte zwiegestimmte Liedchen" ist das Aus- und Einathmen.
** Des Baumes Mund: Die Quellen fließen in ein Altarbecken; dieses ist der „Mund".

Einwärts schlürfte die geliebte Labung,
Einwärts nach den vielen Speiseröhren,
Die mit unterirdischer Verzweigung
Speisen alle Quellen Munditaniens.

Als der Adler sah den Born erglänzen,
Krallt' er auf des Baumes Augenlider,
Kräftig reißend mit den starken Fängen,
Daß noch üppiger die Wasser sprangen;
Bog sodann den Nacken tief hinunter
Und mit heftgen lüsternen Gebärden
Hub er an den leckern Trank zu trinken,
Schmatzend von den beiden Lauterbrunnen
Und schmarotzend in dem Maul des Baumes,
Oefters auch die Tropfen aufwärts schleudernd
Und sie wieder fangend mit dem Schnabel,
Bis er trunken von dem starken Trunke
Auf dem Stamm begann herumzutaumeln,
Seltsam singend aus dem offnen Halse,
Doch die Feueraugen halb geschlossen.

Eine Opferschale nahm das Mägdlein,
Hielt sie unter unterm Doppelbrunnen
Bis sie überschwemmend voll gefüllt war;
Trug sie dann mit sorglichen Gebärden,
Immer abwärts schauend auf die Hände
Und die Schritte regelnd und beschränkend,
Auf den Zehen zu den kleinen Wölflein,
Wo sie angefangen von den Größten,
Jeden Einzelnen getreu ernährte.

Ei wie schnalzten da die vielen Wölflein!
Ei wie dankten sie mit ihren Schwänzlein!
Und die Aeuglein, matt vor Durst und Hunger,
Wurden munter von dem kräftgen Trunke,
Nicht allein die Aeuglein, auch die Mäulchen
Lustig schmunzelnd und die Lippen leckend,
Daß von Freude strahlt' ihr ganzes Wesen.*

Doch die Wölfin in der hintern Ecke
Säugte unterdessen ihre Kleinsten
Ernsthaft überlegenen Gemüthes,
Wollte nicht den Lebenstrank berühren
Bis das Letzte war vor ihr befriedigt.

Aber als sie eben wollte trinken,**
Plötzlich sprach das Mägdlein mit Entsetzen:
„Arme Wölfin, meine liebe Wölfin,
Siehe, düster wird es schon im Tempel
Und die Dämmerung erscheint vom Dache.
Ei wie konnten wir uns doch vergessen!
Eilt nun schleunigst nach dem Gränzgebirge,
Daß ihr unterwegs den Bock nicht treffet
Wartet allda seitwärts auf der Wiese,
Bis er gänzlich eurem Blick entschwunden;
Aber wenn er eurem Blick entschwunden,

---

* Die Sterne werden den Tag über mit Licht gefüttert, darum glänzen sie jeden Abend so munter.

** Die Wölfin kommt als gute Mutter immer zu spät, darum ist der Mond so bleichsüchtig und mager.

Mögt ihr weiden in dem schwarzen Moose,*
Sittsam fressend bis zum frühen Morgen."

Hurtig eilten da die vielen Wölflein,
Drängten hastig nach der Tempelpforte,
Wo sie nun mit Trippeln und mit Trappeln
Reisten nach dem Gränzgebirge Coelum,
Fett und glänzend zwar die jungen Wölflein,
Doch die Wölfin bleich und abgemagert,
Kamen also zu dem Gränzgebirge,
Wo noch stand der Wolfbock auf der Wiese,
Tückisch lauernd aus den gelben Augen
Ob er nicht ein süßes Kind erhasche.

Warnend rief die Wölfin zu den Kindern:
„Haltet euch zurück ihr lieben Kinder,
Denn der gute Vater steht dort drüben."

Ei wie duckten sich die kleinen Wölflein!

Selber aber schritt sie nach der Wiese,
Mitten hin mit Tugendselbstbewußtsein,
Und begann den Gatten auszuschelten,
Lang und kräftig nach der Weiber Sitte,
Nannt' ihn einen Dieß und einen Jenes,
Bis er schimpflich unternahm den Rückzug,
Langsam mit vor Zorn geröthen Blicken
Und den dicken Löwennacken schüttelnd,

---

* Der Nachthimmel ist schwarz; die Sterne fressen also statt Enzianen schwarzes Moos.

Daß vom schlechten Pelz die blauen Haare
Weithin flogen nach der goldnen Wiese.*

Sieh, wer wagt sich aus der Schaar der Wölflein
Unvorsichtig nach dem Ungeheuer?
Ist Venusta, das verwöhnte Mägdlein,**
Des gefürchten Vaters Lieblingstochter,
Die sich einzig unter allen Kindern
Alles darf erlauben und getrauen.
Selbstgewiß und pochend auf ihr Vorrecht
Zog sie mitten auf die blaue Wiese,
Weil die Schwestern mit den Silberschnäutzchen
Aengstlich guckten aus dem hohen Grase.

Doch der Vater bei Venustas Anblick
That hinweg das feindliche Gebahren
Und mit süßlichen verliebten Mienen
Folgt' er einer jeglichen Bewegung;
Stände nicht die Gattin in dem Wege,
Niemand weiß, was jetzt vielleicht geschähe.

---

Aber einsam in dem düstern Tempel
Saß das heil'ge Mägdlein bei dem Adler,
Schlang ihm ihre Arme um den Nacken

* Die Abendsonne.
* Venusta: „Die Liebliche", bedeutet den Abendstern Venus. Dieser erscheint zuerst prächtig am Himmel, sogar während die Sonne noch scheint.

Und begann mit Singen und mit Schluchzen:
„Vita, mein getreues, gutes Vöglein,
Dir allein darf ich mein Leid vertrauen;
Feindeshaß und Todesnoth umgiebt mich
Und mein Bruder wohnt im fernen Lande,
Fernen Lande voll Gestrüpp und Dornen.
Aber du mein kleines frommes Täubchen
Sollst ihm Botschaft bringen, sollst ihn trösten;
Darum höre, was ich dir verkünde!
Merk es wohl, damit du's nicht vergessest!"

— Eifrig lauschte der getreue Vogel,
Den geöhrten Schnabel seitwärts werfend,
Funkelnd aus den aufgeregten Augen.
Wollt' auch gern zum Zeichen des Gehorsams
Seiner Herrin schmeicheln und liebkosen,
Aber vor den ungeschlachten Waffen,
Da sein Körper war damit bewaffnet,
Durft' er seine Liebe nicht bezeugen,
Mußte kläglich schreiend sich begnügen,
Daß er ungebärdig sie umtanze.

Ihm befahl darauf das heil'ge Mägdlein:
„Vita, eilends spring herab vom Baume,
Tauche deine Flügel in den Brunnen
Sammt dem Körper und dem breiten Schweife,
Daß er triefe von lebendgem Geiste.
Füll auch deinen Kropf und deinen Schnabel
Großen Schluckes bis zum Ueberfließen,

Fliege dann zum Gränzgebirge Coelum,
Wo du siehst die vielen Wölflein weiden,
Vom Gebirge nach der Insel Tellus,
Wo mein Bruder schmachtet in Verbannung.
Fliege sanft und eben ohne Flattern,
Ausgebreitet haltend deinen Flügel,
Daß die Tropfen nicht zu Boden fallen.
Aber angekommen auf der Insel,
Wähle dir den höchsten Felsengipfel
Und mit mächtgem Riesenflügelschlage
Und mit Schütteln und mit Fedesträuben
Wirf hinab die gnadenvolle Ladung,
Meinem Bräutigam zu Trunk und Speise."

Und der Adler sprang hinab vom Baume,
Tunkte tief die Flügel in den Brunnen,
Einen um den andern bis zur Schulter,
Stellte sich dann selber in das Becken,
Daß er fülle seine zottgen Hosen;
Weil zu gleicher Zeit sein Federkragen
Voll empfing die reiche Doppelspringfluth
Und sein Schnabel in des Baumes Höhlen
Gierig wühlt' und sog und schlürft' und schmatzte
Bis der Kropf zum Platzen überfüllt war.
Von der luftgen Beute schwoll sein Körper,
Aufgeblasen sah er aus und kauzig;
Keine Feder war doch naß und pelzig,
Sondern kraus und flaumig, trocknen Inhalts,
Gleich den Käfern oder Sommerfaltern,

Unterschlüpft vom knisternd warmen Lichtstrom;
Ward auch nimmer schwer von all dem Ballast,
Sondern leichter stets je mehr er auflud,
Wie von vielem Gas ein Kreisel leicht wird.

Als er nunmehr reichlich troff und thaute,
Lieblich duftend von dem warmen Balsam
Und den schwarzen Leib von Licht umschimmert,
Sorgsam streckt' er aus die mächtgen Schwingen,
Daß kein Tropfen unnütz sich verliere
Und getragen von dem geistgen Weihrauch,
Ohne Flügelschlag und ohne Flattern
Schwebt' er aufwärts durch die Tempellücke,
Ueberdieß zum Gränzgebirge Coelum,
Ruhig schwimmend mit geblähtem Segel,
Aber schwarzen mitternächtgen Segels,
Aus dem schwarzen Segel Feuerknistern.

Als er überstrich das Gränzgebirge,
Siehe da die Wölflein auf der Wiese
Und die Wölfin säugend ihre Kleinsten.

Aufwärts blickend rief ihm zu die Wölfin:
„Ignifer,* mein lieber guter Schwager!
Was, so eilst du? was bezweckt die Reise?
Weil' ein Stündchen, daß du mir erzählest.“

* Ignifer heißt Feuerträger, wie Lucifer Lichtträger. Wer nicht grämlich aufgelegt ist, der möge bei der säugenden Wölfin an die Milchstraße und vielleicht weiter unten in dem Funkenwalde des Adlerschweifes an den Regenbogen denken.

Doch der Treue ließ sich nicht verleiten.
Sprangen da die Wölflein nach der Gränze,
Daß sie ihn verfolgten mit den Blicken.

Aengstlich warnte sie und sprach die Wölfin:
„Liebe Kinder, meine lieben Kinder,
Gehet nicht zu weit hinaus zum Felsen,
Daß mir keines falle durch den Abgrund.“

Doch die Kindlein wollten nicht gehorchen,
Klebten immer außen an dem Abgrund.

Und der Adler flog zur Insel Tellus,
Wählte sich den höchsten Fels zum Standort,
Und nachdem er erstens sich beruhigt
Und die Kräfte reichlich zubereitet,
Stieß er aus dem Kropf die Feuergarben,
Warf den Lichtstrahl schüttelnd aus den Klauen
Und zerschlug die Funken mit dem Schweife
Bis er endlich, seinen Kragen sträubend,
Mannshoch aufgericht den schwarzen Körper
Mit gestrecktem Hals und steifen Waden
Jetzt begann das Flügelrad zu schlagen,
Heftig schwingend mit den Riesensegeln,
Daß der Athemstrom im Wirbelsturmwind
Brausend sich ergoß nach allen Seiten,
Weil er öfters aus dem offnen Maule
Schreiend sich ermunterte zur Arbeit.
Von dem Schreien zitterte das Eiland
Und die Wasser flüchteten im Meere.

Also übt' er treulich aus den Auftrag,
Emsig schwingend eine lange Stunde,
Zog dann heimwärts nach der Albalonga,
Flatternd und die Flügel lustig schlagend.

Als er wieder kam zum Gränzgebirge
Stand die Mutter jammernd überm Abgrund
Und die vielen Kinder schrien und weinten.
Flehend rief ihm zu die arme Mutter:
„Ignifer, mein lieber Freund und Schwager!
Rette mir die Kindlein aus dem Abgrund,
Blinde Neugier brachte sie zu Falle.“*
Gnädig bog er ab und griff die Kleinen
Leichter Arbeit eines um das andre,
Warf sie sorglich zu der Mutter Füßen,
Ging sodann beenden seine Heimfahrt.

---

Unterdessen in dem stillen Tempel,
Wo die Lebensquellen lieblich duftend
Sangen murmelnd durch die Marmorhallen
Hellen Dampfes in des Abends Schatten,
Saß das Waisenmägdlein auf dem Baume,
Weinend aus dem Kummer ihres Herzens,
Daß die Thränen flossen in den Brunnen.
Weint' und seufzt' und schluchzte unaufhörlich

* Die Sternschnuppen.

Bis der Wolfbock fürchterlichen Heulens*
Kam zu kratzen an dem heilgen Stalle.
Naß von Thränen ging sie ihm zu öffnen,
Spannt' ihn schluchzend an die goldne Kette
Abseits in des Tempels rechter Ausbucht,
Nahm darauf vom Tisch den großen Eimer
Und nachdem sie ihn gefüllt am Brunnen
Schleppte sie ihn seufzend nach dem Unthier,
Mit den beiden Händen kaum ihn tragend,
Weit zurückgebeugt den feinen Körper.
Ei wie schnappt' und schwappte da der Wolfbock
Gierig und verhungert in dem Fasse,
Bis zum Auge seinen Kopf versenkend,
Daß sein borstger Schnurrbart troff von Golde.

Doch das Mägdlein, abgehärmt und traurig,
Lenkte jetzt die Schritte nach der Pforte
Und mit hoch erhobnem rechten Arme
Stieg sie nach der niedern Albalonga.
Als das Volk vernahm das Siegeszeichen
Nicht des Meeres und des Sturmes Heulen,
Nicht das Brüllen des gereizten Donners
Kann dem frohen Lärmen sich vergleichen,
Wie das Mägdlein sie damit begrüßten.
Ohne daß sie's auf die Schultern luden
Hätten sie erdrückt das feine Mägdlein.
Dennoch konnt es kaum sich nur erretten

* Die Sonne, aus der Nähe beobachtet, muß einen wahren Höllenlärm hervorbringen.

Vor dem Ansturm, vor den heftgen Küssen,
Da sie Händ und Füßchen ihm zerküßten.
Bis sie immer auf den Schultern reitend
Endlich kam zum Hügel Palatinus
Und zu Brutus und Natura Rerum.

Und das Volk gebot dem Volkstribunen:
„Daß du nicht das Priesterlein verletzest,
Nicht mit Thaten, nicht mit schnöden Worten
Oder irgend einem andern Leide.
Laß es wohnen in dem schönsten Saale
Und gewähr' ihm reichlich alle Nothdurft
Sammt dem Bettchen und dem weichen Stühlchen."

So geboten sie dem Volkstribunen.
Fragten dann zum Gruß das heilge Mägdlein
Auf den Knieen liegend um den Segen.

Und das Mägdlein hob die weißen Arme
Segnete und sprach mit klarer Stimme:
„Die ihr meinen Vater mir ermordet
Und dem Bruder raubtet seine Erbschaft,
Pflichtvergessne, falsche Unterthanen,
Mög' euch Numen,* die Gewaltge, rühren,
Daß ihr Buße thut und euch zerknirschet
Und die Volksverführer von euch stoßet
Und sie überliefert eurem Caesar,
Euch zur Sühne, ihnen selbst zur Strafe.

* Numen ist das geheimnißvolle Walten einer unbekannten Gottheit.

Will euch dennoch segnen und erlösen
Nicht in meinem, in des Bruders Namen,
Hoffend, daß er gnädig euch verzeihe,
Mir zu Ehren und zur Hochzeitgabe;
Euch verzeihe, den verführten Sündern,
Aber nicht den Führern, nicht den Mördern,
Welche Jedermann zum frommen Lustspiel
Sollen bluten unterm Zahn der Wölfe."

Also segnete das kühne Mägdlein.
Und das Volk mit demuthvoller Andacht
Lauschte betend ihren strengen Worten,
Sich erbauend an der eignen Strafe
Und durch Buße und durch Selbstzerknirschung
Trost gewinnend zu erneuter Schandthat:
Blieben stets die Nämlichen an Wesen,
Aber liebten, daß man hart sie schelte,
Wie der Gaul sich sehnt nach einem Striegel.
Jauchzend dankten sie dem kühnen Mägdlein,
Herzten es und nannten es mit Namen;
Und indem sie sahn die Volkstribunen
Wie sie giftig schielten nach dem Mägdlein,
Gaben sie dem Kind besondre Wächter,
Sie zu schützen und ihr schön zu dienen. —

Sicher wohnte da das heilge Mägdlein,
Sicher vor Gewaltthat und Beschimpfung.
Konnte Niemand doch sie davor schützen,
Daß die schändliche Natura Rerum

Heimlich ihr vergiftete das Dasein
Ausgesuchter, weiblicher Erfindung,
Seis mit Worten schmähend ihren Vater,
Seis indem sie auf des Zimmers Vorhof
Legt' ein trunknes, schamvergessnes Kriegsvolk,
Niedrig an Gesprächen und Gebärden. —
Leicht ist's ja ein weiblich Herz zu kränken.

— Schweigend trug sie alle diese Unbill,
Reiner Seele, wie im Schmutz der Demant,
Ewig eingedenk des fernen Bruders
Und sich tröstend auf den Tag der Hochzeit.
Und wie immer strebt des Weibes Zartsinn
Den Geliebten hold zu überraschen,
Fing sie an das Hochzeitskleid zu sticken,
Goldnen Zwirns auf veilchenrothem Purpur.
Welchen Maßstab soll sie doch gewinnen?
Klein und schmal ist noch der junge Bruder.
Hohen Sinns erdachte sie den Maßstab:
Ihres Vaters eignen Leibrock nahm sie
Und ihn ausrecht breitend auf den Nähtisch
Setzte zu sie an den Heldenschultern,
Setzte zu das stolzgemuthe Mägdlein. —
Bis zum frühen Morgen saß und spann sie,
Aber wenn der Morgen kaum ergraute
Ging sie hurtig an die heilge Arbeit,
Erstens all die tausend Wölflein speisend
Und den Wolfbock jagend ins Gebirge,
Doch am Abend bei den düstern Schatten

Schickte sie dem Bruder ihren Adler,
Blieb dann ruhig sitzend auf dem Baume,
Oftmals schlummernd, öfters bitter weinend,
Bis zuletzt der Wolfbock war befriedigt,
Wo sie alsdann heimwärts kam zum Schlosse.

So geschah es heut und alle Tage.

---

Und es herrschten über Munditanien
Schamlos jetzt die siegestrunknen Massen,
Proscribirend alle Wohlgesinnten
Und zerstörend ihre reichen Güter;
Bis sie endlich, wie es zu geschehn pflegt,
Fingen an sich selber zu zerfleischen,
Giftger, unversöhnlicher Parteiung,
Daß von Raub und Brand und wildem Morden
Fiel die stolze Republik in Trümmer,
Mit der Republik zugleich die Sitten,
Groben und barbarischen Charakters.
Jeder that, was immer ihm beliebte,
Nur gehemmt von seines Nächsten Fäusten.*
Aber wo verblieb Sempronius Brutus?
Niemand sprach von ihm, er ward vergessen.
Eines Morgens ward er todt gefunden,

---

* Das Naturwalten ist hier mit einer Anarchie, mit einer unvernünftigen Schreckensherrschaft verglichen.

Seine Gattin heißt es, gab ihm Gift ein.*
Publia Natura Rerum selbst jetzt
Riß das Siegel und den Staatsschatz an sich,
Unterschrieb in ihrem eignen Namen,
Und indem sie stets dem Stärksten diente
Und dem Schlausten jedesmal sich anschloß,
Konnte sie behaupten ihre Herrschaft,
Herrschaft freilich nach dem schönen Namen
Aber nach dem Wesen feiges Dienen,
Sich begnügend flugs zu unterzeichnen,
Was da immer nur geschah im Staate.**
Wird der Strafe schwerlich doch entgehen
Wenn dereinst am Tage des Triumphzugs
Zischt das Mägdlein in das Ohr des Bruders.

---

* Die Vorstellung eines männlichen Naturgottes Brutus lebt nich im populären Begriffswörterbuch, obschon sie so viel Berechtigung hätte als die Vorstellung „Natur".

** Diese Verse sind als Correctur des gewöhnlichen, heutzutage allmächtigen, im Grunde ziemlich kindischen Naturbegriffs gemeint. — Man registrirt alle Einzelfälle, macht nachträglich allgemeine Gesetze daraus und stellt diesen willkürlichen Gesetzesabstractionen einen weisen Gesetzgeber vor.

## Schluß und Antithema.

Aber auf der fernen Insel Tellus
Schmachtete indeß der junge Caesar,
Richtete den Blick zum Berge Coelum
Und beweinte sein gestrenges Schicksal.
Sich zum Trost am hohen Gränzgebirge
Schaut' er weiden seiner Schwester Wolfbock
Oder auch die Wölfin mit den Kleinen,
Zählte sie und nannte sie mit Namen.
Spürt' auch wohl den Adler von dem Gipfel
Und ernährte sich am Athem-Luftstrom.
Gerne hätt' er ewig hier gesessen,
Mußte doch dem Müssiggang entsagen
Sammt der lieben wehmuthvollen Trauer
Und sich einverleiben auf der Insel.
Baute sich von Erde eine Heimath*
Und bekleidete den Leib mit Pelzwerk.
Viele Ritter auch und Senatoren,
Ueberdieß die treugesinnten Bürger,

---

* Die Heimath, die er sich baut, ist nicht die Wohnung sondern der Körper. Der Pelz Affenpelz.

Fliehend vor dem Schreckensregimente,
Kamen her zu theilen die Verbannung,
Schlossen sich um ihren kleinen Caesar,
Ihn bedienend und sich für ihn opfernd.

Später, als der Bürgerkrieg entbrannte,
Kamen auch die garstigen Pöbelhorden,
Die im Streit besiegten Unterdrücker,
Selbst erleidend die gerechte Strafe.
Massenweise kamen sie geflüchtet,
Jammernd und den Staatsverderbern fluchend
Nicht verbesserte sie doch das Unglück
Blieben immer schurkisch von Gesinnung,
Streuten Zwietracht in die kleine Insel
Und verwilderten auch hier die Sitten.*
Kampf und Mord erfüllten nun das Eiland
Und ein Jeder schützte kaum sein Leben.

Mühsam konnte Homo sich behaupten;
Zwar vermöge seiner starken Tugend

* Die Pöbelmassen sind die Naturelemente, die auch auf Erden ihr Wesen treiben; das Gethier kann auch darunter verstanden werden und wer einer Specialisirung nicht abgeneigt ist, der mag in den Senatoren, die dem Menschen dienen, die edlern Hausthiere: den Hund und das Pferd erblicken; Raubthiere wären umgekehrt die Mörder, die sich vor dem Menschen auf die Insel geflüchtet hätten u. s. w. — Etwas klappt zwar in diesem Mythus nicht: es sieht hier aus, als ob die Naturelemente nach dem Menschen auf Erden gekommen wären, als ob ferner der Mensch früher sich in einem vollkommnern Zustand befunden, während, wie wir wissen, das Entgegengesetzte wahr ist. Aber jeder Mythus, wenn er kräftig detaillirt wird, trägt eine solche Achillesferse; es scheint mir nun würdevoller und anständiger, diese Hinkferse offen zur Schau zu tragen, als sie mit baumwollenen Tüchern zu umwickeln.

Mußten Alle ihn als Herrn begrüßen,
Die aus Furcht und die aus Eigennutzen.

Aber ob der niederen Gesellschaft,
Die ihn stäts umgab und ihn bedrängte,
Litt er Schaden an der eignen Seele.
Erstens legt' er ab den Kaisermantel*
Und die schwere unbequeme Krone,
Hinderlich erschien sie ihm im Faustkampf,
Zweitens dacht' er weniger des Vaters
Und der hohen Würde seines Amtes
Und des anverlobten heilgen Mägdleins,
Bis er endlich seiner selbst verlustig,
Sich vergaß im schlechten Sclavenfaustkampf,
Immer nur vor seine Füße schauend
Und berathend, was der Tag verlangte.

— Horch, da rauscht' es vom Gebirge Coelum
Und der Kaiseradler schweren Fluges
Kam geflogen mit der edlen Beute,
Flog hinüber zu dem höchsten Gipfel
Und bewegte das gewaltge Schwungrad.
Sinnend stutzte da der junge Caesar,
Hob empor sein schöngeformtes Antlitz
Und dem Flügelschlagen ernsthaft lauschend
Sog er ein den inhaltreichen Luftstrom
Offnen Mundes in die tiefste Seele.

---

* Die vornehmsten Tugenden sind wirklich im Leben nur hinderlich, mit einem saftigen Stück Egoismus und Unverfrorenheit kommt man ohne Frage weiter.

Aber in dem Licht= und Lebensluftstrom
Welche weiche Wehmuth liegt enthalten?

Wie im Frühling thaut des Eises Kruste
Also schmolz hinweg von Homos Herzen
Der gemeine Schutt des Alltagslebens,
Und durch sein gewöhnliches Bewußtsein
Spürt' er ewges Fühlen in der Tiefe,
Ewges Fühlen voll von heilger Sehnsucht,
In der Sehnsucht goldne Himmelsbilder.
Sind die Thränen aus Lucilias Augen,
Wenn sie sitzend auf dem Baum des Lebens
Mischt den Herzenskummer in die Springfluth.
Dieses ist die holde weiche Wehmuth.

Seiner Schwester selber dacht' er endlich,
Holte jetzt hervor den Hochzeitsmantel
Magnanimitas gesteppt mit Demuth
Und Clementia die schwere Krone.
Mühsam grub und scharrt' er sie zu Tage*
Aus der Kammer unterm schlechten Rüstzeug,
Nicht gewachsen schien er doch der Würde,
Seltsam sah er aus, der kleine Knabe,
Seltsam, aber seltsam nicht zum Lustspiel,
Sondern seltsam zu Gebet und Andacht,**

---

* Es kostet keine kleine Ueberwindung und Mühe, einen gewissen Grad der moralischen Vollkommenheit zu erreichen.

** Wenn wir einen unvollkommenen Menschen gut handeln sehen, paßt es schlecht zu seinem übrigen Wesen, aber die Tugend, selbst ausnahmsweise ausgeübt, erregt immer unsere Ehrfurcht.

Jeder hoffend auf den Tag des Sieges
Da ihm passen werde das Gewaltzeug.

Beides: stolz und traurig, stand der Caesar,
Legt' es alles seufzend wieder von sich
Und wallfahrend nach der Meeresküste,
Gegenüber dem Gebirge Coelum,
Hub er an zu beten aufrecht stehend:
„Heilge Schwester, mein gelobtes Mägdlein,
Denk ich deiner muß ich schier verzagen:
Weil ich hier in Zank und schnöder Arbeit
Mühsam nur die Seele mir erhalte,
Nicht erhalte blos, doch auch verderbe,
Wohnst du eine Priesterin der Gottheit,
Rein und schön in deinem lichten Tempel
Und dich läuternd an der eignen Unschuld.
Und ich sehe dich, geliebtes Sinnbild,
Einsam unterm wuthentbrannten Poebel,
Unterm grauen Schmutz ein klarer Demant,
Wachsend an den Gliedern deines Leibes,
Wachsend auch an zauberhaftem Liebreiz,
Wachsend an gebieterischem Hochmuth.
Jeder Tag gebärt ein neues Wunder:
Aus dem mitternächtgen Auge sprüht es,
Aus dem schmalen strengen Mund befiehlt es
Und der stolze Gang, die freie Haltung
Sie vereinen sich zu scharfer Prägung.
Wie gewinn' ich Muth, dir einst zu nahen?
Wie erreich' ich Werth nach deinem Werthe?

Selber mußt du, Edle, mich veredeln
Mit dem hohen Bilde deines Wesens,
Das ich mir zur Strafe wie zum Lohne
Stets bewahren will im tiefsten Herzen.
Tödten wird es alle sündgen Triebe,
Doch die guten Keime wird es reifen.“ *

Also sprach der junge Caesar Homo,
Ging dann wiederum nach seinem Hause,
Wo noch lag der Mantel mit der Krone:
Wie er neulings sich darin versuchte,
Siehe, da geschah ein seltsam Wunder:
Besser paßt' ihm jetzt das Herrscherrüstzeug,
All sein Wesen war ihm mehr gewachsen. —
Dieses that das Bild des heilgen Mägdleins.

* Lucilia wirkt also hier göttlich in unsrer Seele; sie ist der „heilige Geist“ in uns.

Ende.



# Der Prophet und die Sibylle.



# Thema.

Wenn wir wüßten, wie aus luftgem Geiste
Geht hervor ein gegenständlich Dasein,
Unschwer lösten wir das Welträthsel.

---

# Mythus.

Rings umschlossen liegt ein einsam Bergthal,
Das kein Auge jemals hat ergründet;
Statt des Nebels aus dem tiefen Kessel
Steigt empor ein mitternächtges Dunkel,
Statt der Wasserbäche von den Felsen
Hängt geheimnißvoll ein blasses Schweigen
Und die schwarze Luft ist starr vom Tode.

Ueberm Thal auf hohem Bergesgipfel
Steht ein Riese,* seltsam von Gebaren:
Schlafend steht er mit geschlossnen Augen,
Einwärts schauend nach dem Traumesleben,
Während er mit lauter, schöner Stimme
Unaufhörlich dichtet durch das Bergthal
Ewige unsterbliche Gesänge,
Nicht Gesänge von vergangnen Thaten,
Nicht von Dingen, die im Raum vorhanden,
Sondern prophezeiend seine Psalmen,
Einzig aus dem eignen tiefen Wesen.
Wunderbar beschaffen ist dies Wesen,

---

* Gott.

Wie kein Wesen eines andern Mannes:
Statt des Blutes und der Eingeweide
Trägt er eine raumbefreite Seele,
Eine Seele, unaufhörlich fluthend,
Licht und klar wie körperloser Aether,
Ewig aus sich selber sich erneuernd.

Unten aus dem Seelenmeeresboden
Steigen dunkelfarbige Gefühle,
Wandern aufwärts nach der Oberfläche
Trüben, schwermuthvollen Trauerzuges,
Gleich wie Quellen wandeln aus dem Seeschlamm;
Aber ob der Seelenmeeresfläche
Welche Wolken hangen nach den Wellen,
Schwer und düster wie Gewitterwolken,
Drohend aus dem mitternächtgen Antlitz?
Sind vom Gotteshaupt Gedankenwolken;
Beutegierig lauern sie am Himmel
Oder streichen überm Wasserfelde,
Scharfen Blickes spähend nach den Fluthen,
Wie bei sturmbewegter See die Möven.
Wenn nun die Gefühle ernst und traurig
Kommen hergezogen aus der Tiefe,
Plötzlich flammt es aus dem Wolkenhimmel*
Und ein rother Blitzstrahl, jähen Zornes,
Zuckt hernieder nach der sichern Beute,

* Im Folgendem ist die Entstehung der ewigen Ideen von Gott nach der Analogie des dichterischen Schaffens dargestellt, wo Gefühl und Gedanke sich plötzlich in Bilder verwandeln.

Daß vor heftgem Schreck die Wasser zischen
Und der Himmel widerglüht vom Aufschein.
Aber nicht verschlingt er seine Beute
Und nicht sträubt sie sich im Todeskampfe:
Lustgier ist der Grund des jähen Zornes
Und Vermählung heischt der Liebesingrimm;
Eine wilde stürmische Vermählung,
Leidenschaftlich wie ein Tigerbrautpaar,
Hastig wie der Tod aus Meuchlerhänden,
Fruchtbar wie Gewürm nach warmem Regen.
Hier bedarf es nicht des Keims und Dotters
Und kein Bäucheschwellen ist von Nöthen:
Ungeschieden sind Geburt und Hochzeit,
Augenblicklichen, vereinten Schlages.
Was für Kinder werden da geboren?
Gleichen sie dem Denker, ihrem Vater,
Oder gleichen eher sie der Mutter?
Gleichen nicht dem Vater, nicht der Mutter,
Unvergleichlich sind sie allem Andern,
Jeder tragend ein besondres Wesen
Und ein eigenthümlich Antlitz weisend;
Aber Alle herrlich ausgestaltet,
Hell von Farben und von Herzensfrohmuth
Und unsterblich bis in alle Zeiten.
Ausgewachsen springen sie vom Nichtsein
Kühnen Sprunges nach dem Gotteshaupte,
Unterweges das Gewölk zerspaltend*

* Dichterische Bilder reißen immer eine große Menge Nebenbilder rasch mit sich.

Und mit ausgestreckten beiden Händen
An sich ziehend ihre vielen Brüder,
Welche nun in schönverschlungnen Reihen,
Gleich dem Frühling, gleich den Blumenkränzen,
Gleich wie Spinnen reisen durch den Spätherbst,
Fliegen jubelnd nach des Sängers Munde,
Wo sie jetzt, verstärkt vom Höhlen-Echo,
Und geschaukelt von der kräftgen Zunge,
Plötzlich schnellen in den freien Luftraum.

Dieses also ist des Sängers Inhalt,
Dieses schaut er mit geschlossnen Augen,
Schaut es nicht allein, doch fühlt und ist es,
Unpersönlichen Gestaltungslebens,
Lebend nur allein in seinen Bildern,
Wie ja immer thun die ächten Dichter.

Selber doch die vielen Tongebildchen
Schweben leuchtend durch das dunkle Bergthal,
Leuchtend aus dem Seelenätherstoffe,
Doch gefärbt von dem besondren Wesen.

---

2.

Ihm entgegen überm dunklen Thale,
Wo die Felsenmauer trotzig aufsteigt,
Sitzt ein Riesenweib* auf einer Steinbank,

* Die Natur.

Eine Schulter an den Felsen lehnend
Und die Hände in dem Schooß gefaltet;
Blickt hinüber nach dem fernen Sänger
Großen Blickes aus dem schönen Auge,
Wie man blickt ins Antlitz des Geliebten.
Und die Töne, singend durch das Bergthal,
Wenn sie sehn das wunderbare Auge,
Fliegen gierig sie dem Licht entgegen,
Und, getrennt in zwei getrennte Haufen,
Halten sie den Einzug durch die Wimpern,
Die, den Fischerreusen gleich im Stromthal,
Alles hold begrüßen und empfangen,
Aber wenn nun das betrogne Jagdzeug,
Schauend durch den mitternächtgen Sehstern,
Blickt hinab in grause Feuerschlünde
Und beginnt zu zweifeln und zu schaudern
Und zu fliehen mit entsetzten Mienen,
Hemmen sie geschickten Zwangs den Rückweg;
Während aus dem fürchterlichen Innern
Jetzt geschieht ein Pumpen und ein Saugen,
Daß sie müssen, was sie kürzlich wollten.
Müssen wandern durch die Augennerven,
Deren Bahn, zum Kreuz geformt, sich schneidet,
Wie auf Brücken nach dem Riesenhaupte;
Aengstlich blickend nach der niedern Hölle,
Wo anstatt der weichen Eingeweide
Liegt ein massiges Gestein und Eisen
Und anstatt des rothen Lebensblutes
Strömen durch die Adern und die Venen

Tollen, ohrbetäubenden Gepolters
Heiße Dampf- und wilde Feuer-Wogen,
Ewig fluthend aus dem großen Herzen.
Wie entstehen sie im großen Herzen?
In dem großen Herzen wohnt die Liebe,
Weiche Liebe zu dem schönen Sänger,
Weich von zarten, innigen Gefühlen,
Aber stark und zäh von Gottesstoffe,
Unzerreißbar in den kleinsten Fasern,
Stark zugleich an ungeheurer Menge,
Da sie sich vermehrt mit jedem Pulsschlag.
Großen Aufschwalls möchte sie sich dehnen,
Möchte aus den Höhlen des Gemüthes
Siedend jede fremde Decke sprengen;
Doch von außen nach dem weichen Herzen
Drängt das harte Eiseneingeweide,
Engen Rings mit seinen Höllenarmen,
Hemmend nicht allein die freie Dehnung,
Sondern auch das große Herz verengend.
Selber in des Herzens Mittelkammer
Wohnt der schlimmste Feind der weichen Liebe:
Ist des Weibes strenger Eigenwille,
Aufgereizt vom stolzen Selbstbewußtsein.

Spricht zu sich das stolze Selbstbewußtsein:
„Starke Göttin, schönste der Sibyllen,
— Keine Jungfrau darf sich dir vergleichen —
Wie doch magst du deines Werths vergessen
Und beschimpfen deinen edlen Hochmuth!

Siehe, feig ist all dein Muth geschmolzen,
Breitgeschmolzen in verliebte Sehnsucht,
Schmählich deine Freiheit überliefernd,
Ohne Bund und rühmliche Bedingung,
Recht- und Ehr-los eine niedre Sklavin."

Also sprach zu sich das Selbstbewußtsein.
Aber zu dem Willen zischt' und herrscht' es:
„Fauler Scherge! magst du ewig schlafen?
Siehst du nicht den Feind vor deinen Augen?
Auf! ergreife deine scharfen Waffen
Mir zu tödten den verschleimten Lindwurm!"

Und der Wille, schlafend auf der Treppe,
Sprang mit raschem Aufsprung auf die Füße
Und bereitete die scharfen Waffen.
Erstens stampft' er mit der Eisensohle
— Drob erschrak das Herz mit gellem Aufschrei —
Zweitens faßt' er seine Hellebarde,
Hellebarde nicht zum Stich noch Wurfe,
Sondern in dem Speerschaft eine Rinne
Und ein Schwert beweglich in der Rinne;
Wenn er schlug mit dieser Hellebarde,
Flog der Degen rasselnd aus der Schiene;
Aber wenn er neuerdings sie einzog,
Fuhr er wiederum zurück zur Scheide
Festgebunden mittelst Messingketten.
Wollt' er lieber in die Ferne treffen:
Seine Messer holt' er aus dem Gürtel,

Und, den schlanken Körper rückwärts beugend,
Und den rechten Arm zum Aug' erhebend,
Maß und zielt' er eine kleine Weile,
Einwärts richtend die geschärfte Spitze,
Bis zuletzt der Dolch mit hellen Blitzen,
Oftmals in der Luft sich überschlagend,
Hüpfte nach dem vorgeschriebnen Ziele,
Bis zum Handgriff in den Feind sich stürzend.

Also das Gemüth, von beiden Seiten
Hier vom Tod gehetzt und dort umschlossen,
Kochend dampft' es auf mit heißem Sprudel,
Spannte dehnend seine Gottesmuskeln
Und, den starren Eisenheerd entflammend
Und ihn schmelzend und ihn vor sich lösend,
Sucht' umsonst es irgend einen Ausweg.
Siehe da die enge Adernpforte,
Wo Canäle führen nach dem Haupte.
Wie im Gartenhain die Springfluth aufschnellt,
So durchbrach der Herzstrom jetzt die Klappe,
Schoß mit Brausen nach dem hohen Haupte,
Mit sich führend die gelösten Schlacken,
Eine einzge wilde, heiße Lava.*

Im Gehirne warteten die Töne
Wie sie aus des blinden Sängers Munde

---

* Es wird also in obigen Scenen dieser Gedanke durchgeführt: Aus dem Streit im innern Herzen der Natur, die ihre Liebe zu Gott unterdrücken möchte, erfolgt das wilde Elemente-gewühl mit dem Schmerz u. s. w.

Waren kommen durch des Weibes Auge
Auf der Doppelbrücke bei der Kreuzung.
Warteten daselbst mit Furcht und Zittern,
Einer an den Andern fest sich pressend,
Eingepökelt in dem engen Raume,
Jeder suchend, wie er sich verstecke.

Als der Liebesstrom vernahm die Töne
Schmeichelnd hub er an und sang und flehte:
„Holde Kinder des geliebten Mannes,
— Wohl erkenn' ich eure trauten Züge —
Kommt herunter nach dem großen Herzen,
Wo Gemüth und Liebe wohnt und Wollust!
Will euch dienen und euch herrlich pflegen,
Daß vor Wonne leuchte euer Antlitz.“

Zaudernd hörten Jene die Begrüßung,
Halb von Furcht erfüllt und halb von Sehnsucht.
Doch der Liebesstrom mit rascher Schwenkung
Packte sie mit seinen starken Armen,
Riß sie ohne Widerrede mit sich
Durch die vielverschlungnen engen Venen
Abwärts nach dem weichen großen Herzen.
Und die Tongestalten, unterweges,
Weil sie allerorts umgab die Lava,
Nahmen an ein körperliches Dasein,
Füglich passend ihren Seelengliedern;
Kamen also nach dem großen Herzen,
Wo sie unter kräftgem Körperwohlsein

Lebten eine kurze kleine Spanne,
Bis der Wille neu geschärft die Waffen.
Aber wenn des Willens Dolch sie rührte,
Theilte schmerzlich sich ihr Doppeldasein:
Zwar die Schlacken fielen in die Hölle,
Doch die Sängerseelen, hastig flüchtend,
Eilten durch die Adern nach dem Haupte,*

So geschah es heut und alle Tage.
Immer mehrten sich die Tongestalten,
Immer größer ward das Herz vor Liebe,
Aber größer auch das Selbstbewußtsein
Und das Kämpfen und das wilde Schmerzen.
Während außerhalb die starre Masse,
Wenig nur vom heißen Brand geschmolzen,
Immer gleich mit kleinem Ring beengte.

---

Auch geschahs an einem seltnen Tage,
Daß das Herz in seinen Todesnöthen
Sich verbündete mit seinen Feinden
Flüsternd mit verführerischer Rede:

* Das Einzelwesen (welches ja mit den „Tönen" oder „Tongestalten" aus des Sängers Seele gemeint ist), nachdem es von den „Schlacken" (Stoff) körperlich gestaltet worden, lebt im Herzen der Natur „eine kurze Spanne;" der Dolch des Naturwillens ist der Tod; der Körper fällt in die allgemeine schwere Masse, die Seele steigt in das Gehirn der Natur, um immer von neuem körperliches Dasein zu erhalten und zu sterben.

„Was so peinlich straft ihr mich, die Arme!
Welche Sünde hab ich denn begangen?
Und ihr selber, die ihr mich gemartert,
Thut ihrs auch zum eignen Glück und Vortheil?
Wärs nicht schöner, statt uns gegenseitig
Zu bekämpfen und uns hart zu klemmen,
Daß wir uns erzwängen unsre Freiheit?“

Und sie machten einen Bund und Handschlag
Und bestachen auch den strengen Willen,
Daß er heimlich schloß das Schergenauge
Und geschehen ließ, was immer mochte;
Stürzten dann mit plötzlichem Ereigniß
Nach dem Mund der stummen Götterjungfrau
Ihn zu sprengen durch den jähen Anprall.

Als das stolze Weib vernahm den Aufruhr,
Zornig rief sie durch das Selbstbewußtsein:
„Feiger Wille, du verkaufter Scherge!
Eilends stehe hinter meine Zähne
Und wer immer sich erkühnt zu nahen
Diesen schlage mit der Hellebarde.“

Rasch gehorchte da der feile Scherge,
Gierig durch Verrath der Eidgenossen
Zu erschmeicheln seine eigne Gnade
Wie ja immer thun die feilen Schergen;
Stellte wehrend sich vor ihre Zähne
Und bewegte seine Hellebarde.

— Also ward besiegt der kühne Aufruhr.
Traurig schlich ein Jedes wieder heimwärts,
Nur vermehrtes Schmerzen war die Löhnung.

Aber selber jetzt die stumme Jungfrau
Als die Ordnung kaum von neuem feststand,
Legte sie die Arme auf den Felsen,
Und, die Hände faltend überm Moose
Und die Zähne beißend in die Hände
Hub sie an zu weinen und zu beten,
Bittern nothgedrungenen Gebetes:
„Dürft' ichs sagen, du geliebter Sänger!
Dürft' ichs sagen, was ich um dich leide!
Könnt' es nie doch sagen, schreien müßt' ichs,
Gellen Schreies aus dem tiefsten Herzen,
Daß vom Widerhall das Thal erbebte.
Mir zum Unglück ward ich stolz geschaffen
Und ich fluche meinem Weibeshochmuth,
Der mir nicht erlaubt dich anzurufen
Und vor deine Füße mich zu legen.
Kann es doch nicht ändern noch verbessern:
Niemand kann dem eignen Wesen wehren,
Und mein Wesen ist von Stein und Eisen.
Stein und Eisen zwar im äußern Anschein,
Doch im innern Herzen weich von Wehmuth
Obs auch keiner sehe weder glaube.“

Also weinte die betrübte Jungfrau
Ungemessne stille Kummerthränen,

Mit den Händen hemmend ihre Stimme.
Als sie endlich ihren Gram erledigt
Und den hohen Körper aufgerichtet,
Schaute sie gewöhnlichen Gebarens,
Wiederum hinüber nach dem Sänger,
Hart und unbeweglich zwar das Antlitz,
Doch das große wunderbare Auge
Weich und feucht von sanfter Liebessehnsucht.

---

3.

Wird doch einstmals eine Stunde kommen,
Eine Stunde wie die andern Stunden,
Unbedeutend an Gestalt und Antlitz,
Aber wenn die eine Stunde ankommt,
Wird das Riesenweib sich jäh erheben
Und, den Körper steif von hartem Starrkrampf,
Und die Augen aus den Höhlen strebend,
Wird sie hinter dem verschlossenen Munde
Leiden ein unsagbar stürmisch Leiden,
Bis sie endlich plötzlichen Gewaltschlags
Jetzt beginnt zu schreien durch das Bergthal,
Maßvergessnen gellenden Triumphschreis
Wie die Mutter schreit beim Kindesdurchtritt.
Aus dem Schreien wird ein wildes Jauchzen,
Aus dem Jauchzen ein verwegnes Jubeln,
Unverständlich erst mit kurzen Stößen,
Aber schließlich fest mit klarer Rede:

„Will dirs sagen! Will dirs endlich sagen!
Länger halt ich nicht zurück die Wahrheit!
Hab' es unterdrückt mit starkem Willen,
Kann es länger nicht mehr unterdrücken,
Offen will ichs singen durch die Lüfte,
Laut gestehen aller Welt zur Kenntniß:
Ja und ewig ja, du edler Sänger,
Ja ich liebe dich du Mann der Seele,
Liebe dich seit langen, langen Jahren,
Ungemessner, schrankenloser Liebe,
Daß kein Wort ist also groß und mächtig
Sie zu fassen und sie zu umspannen.
All die Zeiten da ich saß am Felsen,
War ich deine untergebne Sklavin:
Dich nur sah ich, dich allein nur fühlt' ich,
Dein Gesicht in meinem Herzen malend
Und dein Lied dir saugend von den Lippen.
Hab dich oft gehaßt auch, mein Geliebter,
Scharf und heftig, mit empörtem Willen,
Aber jenes segensvollen Hasses,
Welcher sich verklärt in ewge Liebe,
Wie zu süßem Wein sich klärt die Gährung.
Später, als ich spürte meine Ohnmacht
Und mir mußte deinen Sieg gestehen,
Schwur ich mir in meines Stolzes Aufruhr:
„„Niemals sollst du doch den Sieg erfahren,
Niemals will mit Seufzen und mit Klagen
Ich um Lieb' und Gnade vor dir flehen;
Schweigen will ich mit gepreßten Lippen,

Ob das Herz im Busen mir zerspringe
Und mein Geist vor Schmerzen sich verkehre,““
Und ich habs gehalten, habs ertragen,
Hab geschwiegen mit gepreßten Lippen,
Niemand weiß mit welchem Heldenmuthe,
Niemand auch mit welchem wilden Stürmen.

Aber jetzt, du heißgeliebter Sänger,
Andres schwör' ich, Andres will ich halten:
Schreien will ich fortan meine Liebe,
Jauchzend schreien durch den stillen Thalgrund,
Ohne Unterlaß in alle Zeiten;
Niemand soll mich ferner schweigen heißen,
Niemals will ich auch die Stimme dämpfen,
Ob die Andern höhnend mich verlachen,
Ob du selbst, verächtlichen Gebarens,
Ekelnd vor dem schamvergessnen Weibe,
Mir entwendest dein geliebtes Antlitz.
Mußt es hören, mußt es ewig hören,
Ohne Gnade meine Lieb' erduldend,
Wie ich selber einst um dich geduldet.“

Und der Sänger überm andern Berge,
Als er in der unbewußten Seele
Hörte das gewaltge Liebesjubeln,
Stockend hielt er an mit seinem Dichten,
Lauschend und nach Selbstbewußtsein ringend,
Wie ein Schläfer ringt, damit er wachet,
Endlich schlug er auf sein blindes Auge

Einesmals erhellte sich das Bergthal*
Und entgegen überm blauen Luftmeer
Traf sein Blick die herrliche Sibylle
Wie sie, aufrecht stehend überm Felsen,
Weich umhüllt von farbenprächtgem Wohlklang**
Sah herüber aus den goldnen Nebeln;
Traf sie mitten auf das schöne Antlitz,
Auf die wunderklaren Demantäpfel:
Augenäpfel feucht vom Thau des Herzens,
Auf des Mundes Zwillingslippenknospen,
Auf die Schneestirn ob den Wangenhügeln,
Auf den sanften Strom der schweren Locken.
Diesem gleicht kein anderes Erwachen,
Nicht des Kindes, wenn aus bösen Fiebern,
Da es wird gehetzt vom schwarzen Traumstier,
Es sich plötzlich fühlt im Arm der Mutter,
Nicht des Greises, der nach Todeskrämpfen
Wiedersieht im Jenseits seine Eltern.
Ist ers selber der dort grüßt und lächelt?
Oder ists ein Fremder, Unbekannter?
Wär' ers selber, würd' ihn nicht beglücken,
Wärs ein Fremder, würd' es ihn beschränken,
Ist ein zweites Selbst, verwandt durch Liebe.
Horch! was sagen doch die vielen Töne
Die da singen durch das stille Bergthal?

---

* Statt daß Gott Licht von außen empfängt, erhält der schwarze Weltraum („das Bergthal") Licht aus seinem Auge.

** In diesem Gedichte werden ja alle Einzelgestalten als Töne aufgefaßt; diese Art Wohlklang ist dann natürlich auch sichtbar, „farbenprächtig".

Woher kommt die traute Heimathsprache,
Ihm verständlich und das Herz ihm rührend?
Ist die Antwort seiner eignen Dichtung;
Aus des Weibes Munde klingt die Antwort;
Was er sang in unbewußter Sehnsucht
Dieses gönnt sie ihm zum Brautgeschenke,
Hatt' es treulich aufgespart im Herzen,
Daß kein kleinstes Bildchen ging verloren.*

Froh erkennt er seine vielen Kinder,
Grüßend nennt er sie bei ihren Namen
Weil das Aug' ihm thränt vor großem Glücke.
Auch nicht eines ist ihm fremd geworden,
Doch gewachsen an Gestalt und Schönheit,
Festgestalten körperlichen Leibes,
Wie ein Dichtertraum im Wort sich auswächst.

Und er lauscht dem heimathlichen Liede,
Lauscht und lauscht mit steigendem Entzücken.
Ist ein Augenblick dies selge Lauschen?
Oder sind es tausend Weltenjahre?
Wärs ein Augenblick, er müßte schwinden,
Müßte bald erschöpfen seinen Inhalt;
Wärens Weltenjahre, würde schließlich
Nach und nach des Weibes Mund erlahmen,
Mit des Weibes Mund zu gleich sein Lauschen,
Müden Geistes mit erschlaffter Spannkraft;

---

* Die Natur hat sämmtliche Ideen Gottes treu aufbewahrt und giebt dieselben einst zurück.

Während doch in unbeschränkter Fülle,
Ueberfließenden Gestaltenreichthums
Immer frisch das heilge Lied emporquillt
Und die Sängerin mit junger Stimme
Ewig neu mit Glück berauscht den Gegner.
Als nun endlich war der Psalm verklungen
Lang ausklingend mit verstärktem Schlußton,
Selber hub er an der Neugeborne,
Dehnte seine Brust und sang das Grüßen:
„Schönes Bild, gemalt von Herz und Wonne!
Sprich, wer bist du? und wie heißt dein Name?
Bist du ein persönlich Riesenwesen,
Einigen versammelten Bewußtseins?
Oder ist getheilt dein großer Reichthum
Und ein jedes Wunder fühlt besonders?
Sieh was außer dir mein Aug ergründet,
Alles scheint beraubt und ausgesogen,
Daß der Inhalt eines jeden Daseins
Ist in dir gespart und aufgespeichert.“

Ihm erwiederte das Weib mit Lächeln,
Warmen Lächelns wie die Sonne lächelt:
„Edler Sänger überm hohen Berge!
Keine Mehrheit bin ich, keine Volkszahl,
Ungetheilt und einig ist mein Fühlen,
Einig in dem Bilde deines Wesens,
Da vom tiefsten Herzen bis zum Auge
All mein Leben quillt aus deinem Antlitz;
Hab auch keinen Namen je erhalten,

Selber nenne mich geliebter Lehrer,
Daß ich ewig trage deinen Namen."

Und er breitete die Arme auswärts
Und nachdem er sie genau beurtheilt
Hub er an und schenkt' ihr diesen Namen,
Feierlichen priesterlichen Urtheils
Weil sein Aug' erglänzt' in Dank und Segen:

„Auferwachen will ich dich benennen,
Auferwachen zu verklärtem Leben,
Dieses sei dein feierlicher Name.
Aber mit dem süßen Nebennamen
Sollst du heißen meine Anverlobte;
Dieses sei der süße Nebenname."

Und so sang und sang das hehre Brautpaar,
Wechselweise holde Liebespsalmen.
Warens viele tausend Weltenjahre
Oder wars ein einzger voller Glücksstrahl?
Bis sie endlich mit vereinter Stimme
Huben an zu dichten und zu sagen,
Schöngeformten zwiegestalten Einklangs
Wie kein andrer Einklang klingt im Weltraum.

---

Dieses also thaten sie von außen.
Aber innen in der Beiden Körper
Die Myriaden kleiner Tongebilde,

Theilten dieß beglückte Sammelfühlen,
Stuf' um Stufe sich vom Schmerz erlösend.
Erstens als das Weib die Lippen aufschloß
Und gestand die Sehnsucht ihres Herzens,
Legte sich der ungestüme Aufruhr
Sammt dem Pressen und den Willenzwängen,
Und, gehoben von versöhnten Pulsen,
Fortgetragen von der Stimme Jauchzen,
Flog die Sängerschaar befreit von dannen;
Flog herüber zu der ersten Heimath:
In die Dichterseele des Propheten.
Grüßend wurden sie daselbst empfangen
Und bewundert und bestaunt mit Jubeln:
Siehe anders waren sie geworden
Deutlicher an Form und leibeskräftger,
Daß sie herrschten unter ihren Brüdern.
Dieses that die schmerzliche Erfahrung,
Sammt den Schlacken in des Weibes Hölle.
Selber fanden sie ihr Haus verschönert:
Auf dem Seelenmeere schwamm ein Prachtschiff,
Stolz und ruhig mit geblähtem Segel,
An des Schiffes Steuer stand ein König,*
Der gebot dem ganzen großen Reiche;
Ordnung herrschte jetzt und Maß und Satzung;
Nicht mehr wild erfolgte die Vermählung,
Nicht mit ungestümem Bräuterauben,
Lange warben die Gedankenadler

* Das Selbstbewußtsein.

Und der Hochzeit ging voran die Weihung.
Und die dunkelfarbigen Gefühle,
Wenn sie stiegen nach dem Meeresboden,
Als sie sahn des wilden Königs Antlitz
Lichter wurde da ihr trübes Auge
Und sie stiegen nach dem Admiralschiff,
Wo sie ruhig sitzend auf dem Backbord
Lauschten seinen sanften Trostesreden
Und genaßen von der finstern Schwermuth.
Leicht ja heilt ein Leid durch Liebesworte.

Zweitens als die herrliche Sibylle
Nun dem Dichter gab zurück die Antwort,
Da begann ein freudenvoller Festzug,
Schön geordnet von dem Meereskönig:
An der Spitze die erfahrnen Männer,
Aber hinter ihnen her die Jungen;
Führten sie hinüber durch das Bergthal
In des Riesenweibes Herzenshölle,
Meldeten die überstandnen Leiden
Und erklärten ihnen alle Räume.
Anders war die Hölle jetzt geschaffen:
Nicht mehr brannten die gewichtgen Massen
Nicht mehr preßten sie und widerstanden,
Schweigend lehnten sie sich an mit Schmeicheln,
Wollust hauchend aus den kräftgen Gliedern,
Gleich dem Schmiegen eines schönen Weibes.

Und so ward ein Hin- und Herbewegen
Vom Propheten zu der Riesenjungfrau
Und zurück, mit segensvollem Ausgleich:
Ward beseelt das Herz des stolzen Weibes
Sammt den harten eisernen Gedärmen,
Doch das Innere des sanften Sängers
Ward von ächtem, gutem Leib befestigt.

---

Wenn dann einst vollendet ist der Ausgleich
Und das wunderbare Riesenbrautpaar
Ist zur Reife hin und her gediehen,
Wird der Dichter seinen Leibrock gürten,
Und die Sängerin mit bangem Beben
Wird die Schuhe nesteln an den Füßen
Und nachdem sie eines einzgen Blickes
Sich verständigt ihrer Liebesinbrunst
Stürmen sie den steilen Pfad hinunter,
Blinden Sturzes durch die dichten Sträucher,
Mit den Fäusten in die Zweige greifend
Und das Buschwerk vor sich her zerreißend.

Wenn sie also Arm in Arm geschlungen
Und die Lippen auf einander pressend
Feiern ihre ewge Jugendhochzeit.
Welches ist der Name dieses Daseins,
Wie wohl werden alle Einzelwesen
Fühlen, wenn sie theilen dieses Fühlen?

---

# Antithema.

Nicht in Geist wird einst die Welt sich wandeln,
Würde sie in Geist sich wieder wandeln
Wär umsonst die Müh des harten Daseins.
Sondern, daß vielleicht aus festen Körpern
Einst in vielen tausend Weltenjahren
Uns gedeih ein leibeskräftges Starkglück,
Dieß ist unser Ziel und unsre Hoffnung.

Ende.

# Kosmoxera

oder

# Die Armbandgeschichte.

Eine Kriminalnovelle aus dem himmlischen Pitaval.

---



# Thema.

In den Zeiten, als der Weltraum jung war
Und die Jahre keck und rosenwangig
Spielten Kreisel in den Glockenthürmen,
War durch keinen Graben noch geschieden
Von der Himmelsstadt die Weltenlandschaft
Und die Brücke hin und her vernichtet;
Frei lustwandelten die Himmelsbürger
Vor den Thoren in den dunklen Wäldern,
Welche, noch verschont vom Fluch des Lebens,
Still und einsam standen und vertraulich,
Eine Wohnstatt allen Liebespaaren.

Aber jedes Jahr am ersten Maitag,
Wenn das ganze Volk mit Weib und Kindern
War versammelt auf den grünen Hügeln,
Nahm der Bürgermeister das Gesetzbuch
Und verlas mit lauter fester Stimme
Allem Volk die peinliche Verordnung:
„Kund zu machen Jeglichem zur Warnung:
„Wer mit Zauber und geheimer Schwarzkunst,

„Sei's aus Steinen oder saftgen Kräutern,
„Liefert oder auch nur zubereitet
„Lebenssalben oder Lebensströpflein:
„Diesen werden wir am Galgen hängen,
„Hoch am Himmel überm höchsten Thurme,
„Drehbar, einem Jeden zum Exempel.
„Und die Helfer und die Helfershelfer
„Je nach eines Jeglichen Verschulden
„Werden wir ertränken auf dem Markte
„Oder streng verbannen in den Urwald.
„Dieses lasse Jeder sich gesagt sein,
„Aber ins Besondere die Aerzte
„Und die Bader und die Wunderdoctorn."

Und das Volk mit ehrfurchtvollem Schweigen
Hörte schaudernd die gestrenge Botschaft;
Mocht' auch keiner sich der That getrauen;
Bis zur schlimmen Zeit am bösen Tage
Weibergeiz und Männer-Neid und -Rachsucht
All den grünen Frieden jäh zerstörte,
Und verloren ging die schöne Landschaft.

Wie sich's zutrug, will ich jetzt erzählen.

# Mythus.

Ueberm Waldgebirge schritt ein Brautpaar,
Küßte sich und sah sich in die Augen.
Heimlich sprach der Bräutigam zur Jungfrau:
„Edles Kleinod, meine weiße Blume,
„Deren Seele reiner als der Bergquell,
„Duftger als der blaue Himmelsäther,
„Eh ich dich gefunden, du Geliebte,
„Ging mein Weg durch dornenvolle Schluchten;
„Eitel Qual und Unglimpf war mein Schicksal
„Und ein Fluch schien über mir zu schweben,
„Daß mir nichts gedieh und Niemand freund war.
„Aber seit mit hehrem Engelsodem
„Mich umhaucht die herrlichste der Jungfraun,
„Ist der Fluch gewichen, und das Glück, auch
„Angelockt vom Strahl der schönsten Augen
„Und von deiner holden Lippen Lächeln,
„Maid von Himmels Gnaden, Benedeite,
„Hat gezwungen sich zu mir gewendet.
„Bist doch selbst das Glück! In deinem Herzen
„Keimt und blüht es als in einem Garten;

„Seh es leuchten aus dem lichten Antlitz
„Spür' es strahlen aus dem keuschen Busen.
„Trinken will ich's, heißen, ewgen Durstes,
„Trinken von den zartbeseelten Fingern,
„Trinken aus dem Kelche deines Mundes."

Und es schmiegte sich die sanfte Jungfrau
Fest und innig an den trauten Jüngling;
Liebesseufzer dienten ihr als Antwort,
Während unter seinen süßen Reden
Zitterten und zagten ihre Glieder
Und ihr Busen wogt' und wallt' und bebte;
Bis sie endlich unter weichem Schluchzen,
Selge Wonnethränen reichlich weinend,
Ihr Gesicht begrub an seiner Schulter.

Und er nahm sie fester in die Arme,
Küßte tröstend ihr die duftgen Hände,
Küßt' ihr auch das schöne Thränenantlitz,
Ehrfurchtvoll, bescheidenen Beginnens,
Wie man küßt den Leichnam des Erlösers;
Flüsterte darauf und sprach mit Andacht:
„Zage nicht, du Reh vom heilgen Walde!
„Fürchte nicht! Ich will dich kräftig schützen!
„Soll kein Leid noch Ungemach dich treffen,
„Und kein Schatten trüben deinen Frohmuth.
„Will mich vor dich stellen, will dich schirmen,
„Daß dein Dasein glatt und sanft und eben,
„Gleich dem Traum, vom Morgenroth geboren,

„Gleich Gedanken deiner zarten Seele,
„Vor dir fließe wie im Strom der Nachen.
„Aber selber will ich jetzt und ewig
„Auf den Knieen liegend vor dir dienen,
„Frommen, weihevollen Gottesdienstes,
„Wie die Priester dienen vor dem Altar.“

Also kosten sie in keuscher Inbrunst,
Wandelnd über Berg und Wald und Weiden;
Purpurn schien das Thal zu ihren Füßen,
Golden dünkte sie der ferne Bergsaum,
Und die Welt mit ungeheurem Bogen,
Groß und gut gesinnt und unergründlich,
Wölbte sich zum Tempel ihrer Eintracht.
Selig schauten sie das hohe Schauspiel.
Konnten doch nur selber sich vernehmen,
Wußten nichts von Weg und Zeit und Endziel,
Nur des Gegners Auge dient' als Führer.

---

Ueber diesem nahte dann die Hochzeit.
Kamen her von nah und fern die Freunde;
Lächelnd grüßten sie das edle Brautpaar,
Glück und Segen lispelnd mit den Lippen
Und Geschenke tragend auf den Händen.

Und es sprach zur frohen Braut der Brautmann:
„Siehe, Liebste, dieses ist der Weltlauf:
„Als ich unlängst krank mit wundem Herzen,

„Warb um ein geringes gutes Wörtchen,
„Mocht ich weinen, mocht ich schrein und flehen,
„Taub und stumm verblieben Wald und Berge,
„Konnte nirgends einen Freund entlocken.
„Aber nun mit Mittagsonnenglanze
„Strahlt das Glück auf meines Hauses Giebel,
„Nun erscheinen sie aus ihren Höhlen;
„Haufenweise kriechen sie zu Tage;
„Ist kein Busch, noch Stein, noch Mäusehügel,
„Daß mir nicht daraus ein Freund erstiege.
„— Darum, Liebste, weiß ich, was das werth ist;
„Dir verdank ich einzig diesen Segen;
„Will's empfangen als von dir erhalten
„Und dir's lohnen mit ergebner Treue."

In der Zahl der Freunde war ein Arzt auch,
Roth und mißgestalt und schlecht von Herzen,
Welcher hatte um die Braut geworben.
Neid zerfraß ihn und er sann auf Rache.
Täglich zog er nach dem dunklen Walde
Früh am Morgen, wenn die Nacht noch graute.
Sucht' am Sumpf und Bache von den Kräutern
Jene, die am giftigsten er wußte,
Briet und braute sie in seinen Tiegeln
Kunstgerecht, gemäß den weißen Büchern,
Und verdämpft' und trocknete die Brühen
Bis ein kleines weißes Pulver nachblieb.
Ging darauf zur Wunderfrau des Himmels
Und begann mit Zischeln und mit Flüstern:

„Wunderdoctor, weiseste der Frauen!
„Gieb mir Cantharidenlebenströpflein!
„Will dir's reichlich lohnen und vergüten
„So mit Silber als mit rothem Golde."

Und es saß die Wunderfrau des Himmels
Fett und häßlich hinter ihrem Ofen,
Dicht den garstigen Kopf umhüllt mit Tüchern;
Als sie nun vernahm des Arztes Frage,
Da begann sie unter heftgem Keifen:
„Falscher Lügner, sollst mich nicht betrügen!
„Wohl versteh ich deine böse Arglist!
„Keine Cantharidenlebenströpflein
„Kenn' ich; recht und unbescholten heiß' ich;
„Denn die Lebenströpflein sind verboten,
„Sind verboten unter Galgenstrafe."

Schwur darauf der Arzt und bat und flehte:
„Ohne Sorgen, will dich nicht verrathen;
„Nicht zum Schein verlang ich deine Tröpflein,
„Will sie brauchen zu verruchter Schandthat,
„Mich zu rächen an dem Glück des Freundes."

Lange wollte sie dem Schwur nicht trauen.
Endlich hub sie an und sprach bedenklich:
„Wehe, wenn du lügst! Doch will ich's glauben!
„Aber siehe, kostbar sind die Tröpflein,
„Mehr als Edelstein und Gold und Silber,
„Und geheimnißvoll ist die Bereitung;
„Weiß kein Anderer im ganzen Himmel

„Außer ich das wichtige Geheimniß.
„Aber willst die Tröpflein du gewinnen,
„Mußt du klaren Worts, mit Ringewechseln,
„Mir die Hand zum Ehebund versprechen.

Ungern mocht' er leisten die Bedingung.
Mußte dennoch endlich sich bequemen
Und die Ringe tauschen zur Verlöbniß.
Und es nahm die Wunderfrau die Tröpflein
Rasch und ängstlich aus versteckter Truhe,
Und mit hastger, zischelnder Belehrung
Uebergab sie ihm die beiden Fläschchen:
„Was du siehst in diesen winzgen Gläschen,
„Dieses ist die Frucht von tausend Wäldern.
„Jährlich einmal seit der Welten Anfang
„Ging ich mitternachts am längsten Tage
„Nach dem einzgen Cantharidenbaume,
„Der, versteckt im tiefsten Waldesdickicht,
„Einmal blüht im Jahr mit Einer Blume:
„Und Myrjaden solcher Blumen braucht' ich
„Zu gewinnen diese beiden Tröpfchen.
„Aber achte nunmehr meiner Worte:
„Zwar so lang die Tröpflein einzeln bleiben,
„Alsolange sind sie todt wie Wasser:
„Doch sobald sie ineinanderfließen
„Werden sie sich binden und vermählen
„Und erzeugen ein verfluchtes Leben,
„Klein zu Anfang, ähnlich einer Spinne
„Oder einem kleinen, hurtgen Käfer,

„Aber unzerstörbar, ewig dauernd,
„Und mit jäher, wuchernder Vermehrung,
„Daß, wenn wo der Käfer hüpft zu Boden,
„Ist in kurzer Zeit die Weltenlandschaft
„Dicht erfüllt vom Lebensungeziefer.
„Keine Salbe wird sie mehr erretten.“

Frohen Hasses lief der Arzt nach Hause,
Holt' ein gläsern Ei aus seinem Werkschrank,
Lud es erstens mit dem giftgen Pulver,
Ueberdieß mit beiden Lebenströpflein.
Während er das erste Tröpflein aufgoß,
Da begann das Pulver leicht zu gähren;
Aber bei dem zweiten Lebenströpflein
Ward gehört ein banges lautes Stöhnen,
Daß der Arzt erschreckt die Schale zuschloß.

Trug sodann beherzt das Ei zum Goldschmied,
Schloß die Thür und flüsterte vertraulich:
„Lieber Freund! mein treuer Nebenbuhler!
„Uns vereint dasselbe hehre Unglück,
„Da nun bald die herrlichste der Jungfraun
„Wird zu Theil dem fremden stolzen Festmann.
„Darum höre, Trauter, meine Bitte:
„Schmiede mir von Gold ein schönes Armband,
„Reich verziert mit Schmelz und edlen Steinen,
„Daß zur Hochzeit ich's der Liebsten spende;
„(Will's dir gern mit jedem Preis vergüten);
„Aber in das Mittelstück des Armbands

„Füge dieses Ei mit sichrer Fassung;
„Ist mein Bild darin zum Angedenken.“

Und der junge Goldschmied stummen Mundes,
Drückte still die Rechte seines Gegners,
Nahm das Ei und setzte sich zur Arbeit.
Aus dem weichsten, reinsten Golde schuf er,
Reich geschmückt mit Schmelz und edlen Steinen,
Schuf zugleich aus seinem weichsten Herzen,
Daß die Thränen rannen auf das Armband.
Leise sang er während seines Schaffens,
Sang und betete mit Trauerstimme:
Hehre Maid, unnahbar hehre Jungfrau!
„Denk ich, daß die Arbeit meiner Hände
„Ist bestimmt zu deinem heilgen Dienste,
„Wird genießen deines Auges Anblick
„Und umspannen deine lichten Arme,
„Wie ertrag ich Niedrer dieses Wagniß?
„Nicht am Rathsherrnmarkt die zünftgen Meister
„Möchten ohne Zittern sichs getrauen.“

Also schuf er mit bescheidnem Zagen
Unbewußt das allerschönste Armband,
Wie kein zweites jemals ward gesehen;
Fügt’ auch neidlos ein das Angedenken,
In das Mittelstück mit sichrer Fassung;
Aber in des Ringes Gegenmitte
Malt’ er selbst der Jungfrau eignes Bildniß,
Frei von Herzen, doch getreu und innig.
Unermüdlich wacht’ er alle Tage

Bis um Mitternacht mit treuem Fleiße;
Und es wurde roth und krank sein Auge,
Nicht allein von seinem harten Werke,
Sondern krank und roth zugleich von Thränen.

— Als dann fertig war der Liebsten Bildniß
Nahm er aus verschlossnem, festen Schreine
Sieben linsengroße Prachtdemanten,
Als sein ganzes Erbgut und Vermögen,
Reihte sie zum Kranze um das Bildniß,
Weinend, daß das Herz ihm wollt zerspringen,
Singend mit erstickten kurzen Tönen:
„Wie so gerne, liebste, strengste Jungfrau,
„Wie so gerne geb ich dir zu eigen
„All mein Gut und Erbtheil und Vermögen!
„Gäb auch gerne mehr, wenn du's erlaubtest!
„Doch du lächelst meiner armen Habe:
„Was bedarfst du harter, todter Steine?
„Selbst aus deinen wunderbaren Augen,
„Wenn du blickest strahlt ein Gottes-Lichtglanz,
„Daß ermattet jedes andre Leuchten.
„Aber siehe, was ich dir entbiete
„Ist mein ganzes Erbgut, ist mein Alles,
„Während du von deinen tausend Blicken,
„Die sich täglich voll und reich erneuern,
„Mir nicht leihen magst den kleinsten Bruchtheil."

Doch je mehr das Werk dem Ende nahte,
Ward versöhnlicher sein wildes Herzleid;

Seelenfreude strahlt' aus seinen Augen,
Weil er sah den prächtgen Schmuck gedeihen,
Und nachdem er endlich letzten Schlusses
Alles wohl geglättet und gebürstet,
Daß das Armband glitzt' und blitzt' und sprühte,
Schrieb er seinen Namen in das Kleinod,
Fein und heimlich, an versteckter Stelle,
Sang und flüsterte dabei mit Seufzen:
„Wenn du wüßtest, stolzeste der Jungfraun,
„Wenn du wüßtest, welches Maß von Leiden,
„Welche Thränen, welche Lieb' und Sehnsucht
„Sind verborgen unter dem Geschmeide,
„Würde sich dein schönes Aug' umschleiern,
„Müßtest meiner denken wider Willen,
„Und mir gönnen ein geheimes Fühlen.
„Aber will nun nichts für mich begehren!
„Mögest glücklich sein, ich bin's zufrieden!"

Als zur festgesetzten Zeit der Arzt dann
Kam zu holen die bestellte Arbeit,
Ei wie schillerte sein falsches Auge!
Hochbefriedigt fragt' er nach dem Preise. —

— Doch es sprach zu ihm der edle Knabe:
„Nicht um Geld hab' ich das Werk geschaffen;
„Auch für dich allein nicht: für uns Beide.
„Uns vereint ja doch dasselbe Unglück
„Und derselbe Wunsch lebt in uns Beiden:
„Ihr zu dienen bei dem hohen Feste,

„Daß von rosgem Glück ihr Antlitz strahle.
„Brauchst doch selbst mich keineswegs zu nennen,
„Nicht mit Namen, nicht mit klugen Winken;
„Dieses soll zum Lohne mir genügen,
„Daß ich stehend vor des Tempels Eingang
„Schaue, wie die Braut mit stolzen Schritten,
„Angestaunt, beneidet von dem Volke
„Zieht einher, geschmückt mit meinem Werke.„

Lächelte der Arzt des frommen Kindes,
Und mit falschen, heuchlerischen Thränen
Ueberbracht' er jetzt der Braut das Armband,
Neigte sich und sprach geheimen Flüsterns:
„Schöne Maid, was braucht es vieler Worte!
„Denn du kennst die Meinung meines Herzens,
„Daß es unabänderlich in Treuen
„Dir allein gehört in Glück und Unglück.
„Aber weil mir nun dein hartes Urtheil
„Hat versagt, mit dir vereint zu wohnen,
„Darum muß ich Armer mich bescheiden,
„Dir mit Thränen und mit tiefem Kummer
„Zu entbieten meinen Gruß und Segen,
„Deß zum Zeichen ich dieß schlichte Armband
„Dir erdachte. — Mögst es nicht verschmähen,
„Ob es unbedeutend schon erscheine
„Und am Werthe deiner gänzlich unwerth!
„'S ist mein Bild darin zum Angedenken,
„Bittend, daß vielleicht in müßger Stunde
„Jährlich einmal meiner du gedenkest.“

Mühsam nur ertrug sie seine Rede,
Ekel faßte sie ob seinem Anblick,
Aber als den Wunderschmuck sie schaute,
Konnte sie die Augen nicht bezwingen,
Daß sie immer blinzten nach dem Blendwerk.
Und sie sprach zu sich in ihrem Herzen:
„Kannst es waschen, kannst es fleißig räuchern!
„Was verschlägt es, wer es dir geschenkt hat?
„Gold ist edel, auch aus schmutzgen Händen;
„Soll mir doch kein garstiger Gedanke
„Je erinnern den verhaßten Geber.“

Also nahm sie an das schlimme Armband,
Mit Verwirrung freilich und verlegen,
Mußt' auch stammeln schöne falsche Worte,
Und die weiße Hand ihm leihn zum Kusse.

— Doch nachdem der Arzt sie kaum verlassen,
Lief sie hastgen Laufes in ihr Zimmer,
Und mit Wasser und mit duftgen Salben
Wusch und rieb sie fleißig das Geschmeide,
Und versteckt' es endlich in dem Wandschrank.
Wollt' es dennoch immer wiedersehen;
Stets von neuem holte sie's von statten,
Wand es um den Arm und trat zum Spiegel.
Und das Spiegelantlitz, freundlich grüßend,
Lächelte aus seinen Spiegeläuglein,
Oeffnete das Mündchen, wies die Zähnchen,
Wispelte ihr zu mit schlauem Nicken:

„Mußt dem Bräutigam das Band nicht zeigen,
„Denn du kennst ihn und sein steif Gewissen,
„Daß was immer sein Gefühl verurtheilt,
„Sei es Sammt und Gold und weißer Demant,
„Ihm nicht höher gilt als Sand und Spähne.
„(Männern fehlt durchaus der Sinn des Schmuckes.)
„Darum glaube mir, wie ich ihn kenne
„Wird er unbeschadet seiner Großmuth
„Hart verwehren das Geschenk des Arztes.“

Grämlich blickte sie dem Bild ins Antlitz,
Zog das Mäulchen und verschluckt' ein Thränchen,
Drauf versetzte sie mit düsterm Schmollen:
„Kann's nicht tragen, wenn ich's ihm verberge!
„Möchte gerne doch damit mich schmücken!
„Steht mir schön und stimmt zum Hochzeitskleide!
„Hei, wie sollten alle Himmelsschwestern
„Mir vor Neid vergilben und vergällen!“

Jetzt aus seinen klugen Spiegeläuglein
Tröstete das Glas und sprach die Antwort:
„Wohl, so zeig ihm's ehrlich und gerade;
„Kannst ja sagen irgend Jemand anders,
„Sei's der Vormund, sei's ein Anverwandter,
„Habe dich damit beschenkt zur Hochzeit,
„Oder nenn's dein angeboren Erbtheil;
„Alles glaubt ja gern der Mann dem Weibe.“

Als dann Abends kam der Auserwählte,
Ei wie war die Jungfrau weich und wollig!

Wie der Schwan sich duckt im warmen Neste,
Also lag sie schmiegend ihm am Busen,
Bis zuletzt sie einesmals durch Zufall
Kam zu sprechen auf die Brautgeschenke
Und zu gleicher Zeit ihm wies das Armband,
Schön gewunden um den runden Knöchel,
Und erzählend von des Vormunds Erbschaft.

Wenig prüft' er da der Liebsten Reden,
(Alles glaubt ja gern der Mann dem Weibe)
Kaum gewahrt' er auch die feine Arbeit,
Sondern einzig nur die Braut bemerkend
Küßt' er ihr die runden duftgen Arme,
Kalt wie Schnee und licht und glatt wie Silber,
Und begann mit mild bewegter Stimme:
„Holdes Kind des Frühlings, junge Unschuld!
„Was bedarfst du Schmuck und Goldgeschmeide?
„Bist doch selbst nach deiner hehren Schöne
„Wie durch deines Wesens lautre Wahrheit
„Ein Juwel von unsagbarem Werthe!
„Möchtest unterm Volke dich begraben
„Und mit schmutzgen Lappen dich bedecken,
„Würdest nie verlieren deinen Lichtglanz!“

Also schritt die Braut geschmückt zum Tempel,
Weißen Kleides mit dem goldnen Armring;
Ueberall am Weg in schwarzen Reihen
Stand das Volk und freute sich des Zuges;
Zwar die Männer schauend nach der Jungfrau,

Doch die Weiber, blaß vor gelbem Neide,
Emsig blickend nach dem seltnen Prachtschmuck.
An der Tempelspforte stand der Goldschmied,
Unbeweglich, in der letzten Reihe,
Aengstlich lugend durch die vielen Köpfe.
Kaum erspäht' er die geliebte Jungfrau
Stolz verziert mit seiner Hände Arbeit,
Ward von Thränen blind sein schönes Auge,
Und mit schwanken, ungewissen Knieen,
Weil die Welt verschwamm in goldne Fluthen,
Lief er eilends durch die vielen Gassen.
Keiner war so glücklich heut wie dieser. —

Doch zu gleicher Zeit im selben Tempel
Schritt ein zweites Brautpaar vor den Altar:
War der Arzt mit seinem Wunderdoctor.
Als er sah sein festgeschmücktes Opfer
Blitzt' ein Siegesjauchzen durch sein Auge;
Aber als der Priester ihn vermählte,
Niemals wollt' er jetzt das Jawort geben,
Sondern wenn man dringend ihn bestürmte,
Sah er immer schaudernd nach dem Doctor,
Bis zuletzt das Weib mit lautem Schelten
Ihn beklagte der verletzten Ehre
Und mit wilden drohenden Gebärden
Sich erbot zum Augenscheinbeweise.
Ei wie warf der angsterschreckte Priester
Plötzlich jetzt den Segen auf das Brautpaar!
Handvollweise, daß der dicke Aufguß

Hätte hingereicht auf lange Jahre
Zu vermählen alle Himmelsbräute.

Also ward der Doppelbund gestiftet.

---

2.

Viele Jahre waren hingegangen.
Vor der Stadt auf schön gelegnem Hügel,
Frei von jeglichem Geräusch und Nachbar,
Wohnten die Vermählten, froh und selig;
Waren glücklich, hatten keine Kinder.
Aehnlich wie zur Zeit des jungen Brautstands
Gingen sie lustwandeln in den Wäldern,
Arm in Arm und öfters Lipp' auf Lippe.
Und es sprach der Mann zu seinem Weibe:
„Treue Gattin, meines Lebens Sonne!
„Sage mir die ganze volle Wahrheit!
„Welche Meinung hegst du von der Stunde,
„Da du einst mit seelenvollem Lispeln
„Mir gestanden deine heiße Liebe?“

Ihm erwiederte die treue Gattin
Langen Blicks mit inniger Umarmung:
„Das ist meine Meinung holder Gatte:
„Wie die Priester ihre Zeitenmessung
„Rechnen von dem Tage der Erlösung,
„Also zähl' und mess' ich all mein Leben
„Von dem gnadenvollen Augenblicke,

„Da du, Liebster, mir dich anvertrautest.
„Was dahinten liegt ist wüste Wildniß,
„Aber diesseits, — du Geliebter! Edler! —
„Thront ein blauer lichtumglänzter Himmel,
„Ruhend auf gemalten schlanken Säulen,
„Wonnetage sind die schlanken Säulen:
„Jede Stund' ist eine duftge Blume.“

Also unter lieblichen Gesprächen,
Arm in Arm und öfters Lipp' auf Lippe
Sogen ewig sie des Daseins Wollust
Wie die Biene saugt den Seim der Blüthe;
Waren glücklich, hatten keine Kinder.

Bis zuletzt auf grauen Regenwolken
Kam der Schlangentag daher geschwommen,
Schlangentag mit grämlichem Gesichte,
Um die Ohren eine mächtge Haube.

An des Schlangentages erstem Morgen
Hob das schöne Weib das linke Beinchen
Blinzelnd und verschlafen aus der Decke;
Fangen wollt' er da das holde Blendwerk,
Aber knurrend stieß sie ihn von dannen.
— Thats mit Unrecht, mußt' es besser leiden! —

An des Schlangentages zweitem Morgen
Tranken schweigend sie den süßen Nectar;
Keines sah dem Andern in die Augen,

Blickten immerwährend durch die Fenster,
Dummen Blickes nach den Regenwolken.
— Hatten Unrecht, konnten Beſſres ſehen!

An des Schlangentages drittem Morgen
Wußte keins wozu es auf der Welt war,
War ein Sonntag, hatten Beide Kopfweh.
— Beſſer wären ſie im Bett geblieben!

An des Schlangentages Mittageſſen
Schien ihm da Ambroſius zu blutig,
Mochte nichts genießen, wie auch immer
Aengſtlich ihn ermunterte die Gattin.
— Hätt' es beſſer dennoch aufgegeſſen,
Nicht erträgt das Weib verſchmähte Kochkunſt! —

Aber nach dem Schlangenmittageſſen
Zog das Weib ſich rückwärts in ihr Zimmer
Und verriegelte mit lautem Weinen
Hurtig eine von den beiden Thüren.
— Hatte Recht, die andre ließ ſie offen. —

Als der Mann vernahm das bittre Weinen,
Schlich er leiſe hinter ihren Spuren
Und mit ernſtem, ehrfurchtsvollem Weſen,
Da er in des Zimmers letztem Winkel
Sie entdeckte mit vergrabnem Antlitz
Fiel er auf die Knie und ſprach mit Wehmuth:
„Liebſte Seele, meines Lebens Wonne

„Laß das Weinen, laß das trübe Schmollen!
„Nicht von innen stammt mein kaltes Wesen,
„Möcht' es ändern, kann es doch nicht ändern.
„'S ist ein Schlangentag, daß Gott ihn strafe."

Heftig schluchzend rief die treue Gattin:
„Laß mich, nicht begehr' ich falschen Trostspruch!
„Liebst mich nicht mehr! Sag' es schlecht und ehrlich!
„Eisig fühl' ich deines Herzens Kälte
„Und begraben ist nun Glück und Hoffnung!
„Hätt' ich Aermste dieses ahnen können
„Damals als mit heilgem Bundeseidschwur
„Du gelobtest ewig gleiche Liebe.
„Aber was heißt Lieb' im Mannesmunde!
„Liebe heißt ihm ein bequemes Lustspiel,
„Das man gern genießt, so lang es neu ist,
„Später aber wird mans überdrüssig.
„Wahre Liebe wohnt im geistgen Wesen,
„Und sie nährt sich von Gedankenaustausch.
„Dieses wollt ihr nimmermehr begreifen!
„Statt mit überlegener Verachtung
„Uns zu gönnen nur ein kindisch Tändeln,
„Würdet besser ihr der treuen Gattin
„Anvertrauen euer innres Leben,
„Was ihr Großes denkt und Hohes sinnet:
„Stolz und dankbar würde sie's empfangen.
„Längst schon hat's mich hart und schwer verwundet

„(Wenn ich schwieg, so spürt' ichs drum nicht minder),
„Daß du immer heimlichen Beginnens
„Etwas wälztest in der tiefsten Seele,
„Einsam, allzudeutlich mir bedeutend,
„Wie ich unwerth sei der edlen Sorge."

Lange schwieg der demuthvolle Gatte,
Sich begnügend ihre Hand zu suchen,
Die sie ihm entzog mit Widerwillen.
Aber als nun immer unaufhörlich
Sie ihn reizte mit geschärftem Vorwurf,
Hob er endlich an und sprach mit Beben:
„Willst du's wissen, wohl ich will dir's sagen!
„Wahrlich, schöner wäre wohl mein Dasein,
„Dürft' ich, was die Seele mir beweget,
„Anvertrauen meiner lieben Gattin!
„Schwer entbehr' ich's und ich miss' es schmerzlich!
„Hab' es auch zu oft erneuten Malen
„Treu versucht mit Muth und frohem Glauben.
„Aber jedes Mal, wenn ich's versuchte,
„Merkt' ich, welch ein ungeheurer Abstand
„Trennt des Mannes und des Weibes Denken:
„War kein ächter Wiederhall zu finden;
„Kurz und abgebrochen gleich wie Holzton
„Klangs entmuthigend aus dir entgegen,
„Und du standest unter meinen Worten
„(Mocht' ich heilgen Schwunges mich ereifern,
„Mocht' ich dichten von den höchsten Dingen)
„Stille zwar mit gut gemeintem Willen,

„Aber mühsam auch und krumm gezwungen,
„Gleich dem Pferdchen, das man rückwärts leitet,
„Oder gleich dem aufgerichten Hündlein,
„Welches heimlich seitwärts schielt mit Blinzeln,
„Froh des viergepföteten Momentchens,
„Da es springen wird auf allen Füßchen;
„Während, wenn die Base von der Stadt kam,
„Vollgepfropft mit nichtigen Geschichten,
„Ei wie tönte da der Geisteraustausch
„Gern und ungezwungen dir von Herzen!
„Ja, dann war dir wohl! da warst du's selber!
„Immer Neues mochtest du erfragen,
„Und am Abend nach dem Basentage
„Warst du schön und jung und neugeboren
„Gleich der Blume, die der Thau gebadet!
„Will dich drum nicht weniger verehren,
„S'ist ein Unglück, s'ist nicht dein Verschulden;
„Aber dieß bedenke wohl und merk' es:
„Alles Kleinliche entfernt den Großen
„Und dem Ganzen widersteht Zerhacktes.
„Darum springe, du geliebte Hindin,
„Im Gedankenwalde, wo dir wohl ist,
„Freuen will ich mich an deiner Unschuld
„Und dich segnen aus gerührter Seele,
„Aber wolle nicht mit Kunst und Heucheln
„Alpwärts steigen auf den Hinterfüßchen."

Lauter wurde nur darob ihr Schluchzen,
Wollt ihm keine Antwort ferner gönnen,

Wie er auch sich immer um sie mühe,
Bis zuletzt er müde ward des Bittens
Und das Haus verließ mit finsterm Unmuth.

Und die Gattin, einsam und verlassen
Weinte heftig eine lange Stunde:
Aber da nun Niemand dessen wahrnahm,
Hielt sie still mit bitterem Gedenken.
Dachte der vergangnen fernen Zeiten,
Rief zurück die längst vergessnen Bilder.

Also denkend kam sie an den Arzt auch,
Ging das Armband holen aus dem Schranke
Und betrachtet' es mit langen Blicken.
Welche Sehnsucht haucht' ihr da entgegen?
Waren Thränen in dem Gold verborgen?
Tiefe Seufzer drangen aus der Brust ihr,
Und sie weint' und sang in ihrem Herzen:
„Dieser," sprach sie, „ob auch roth und häßlich,
„Dieser hat dich wohl geliebt; wer weiß auch,
„Ob er nicht dich konnte glücklich machen?
„Liebe heißt der Gattin Glück, nicht Schönheit."

Und sie drehte seufzend das Geschmeide
Um und um zu wiederholten Malen,
Prüfte sinnend auch ihr eigen Bildniß,
Bis sie endlich mit verstohlnem Finger
Heimlich klaubte an dem Angedenken,
Klaubt' und nagt' und kratzt' und drückte fleißig,
Bis der widerspänstge Deckel aufflog.

Horch! da tönt' ein Wimmern und ein Stöhnen,
Und ein armes Thierchen fein und winzig,
Aehnlich einem tausendfüßgen Käfer
Hüpfte großen Sprunges nach dem Boden,
Theilte sich und mehrte sich mit Wimmeln,
Augenblicklich das Gemach erfüllend;
Liefen schreiend dann hinaus zum Garten,
Und es ward im Nu bedeckt der Garten;
Von dem Garten flohen sie zum Felde,
Und das Feld ward schwarz von ihrer Masse.

Todtenbleich mit angstverzerrten Zügen
Stand das schöne Weib in starrer Ohnmacht,
Immer blickend nach dem grausen Wunder.
Aber als sie nunmehr durch die Fenster
Sah vom Walde nahen ihren Gatten,
Lief sie schreiend nach der großen Straße,
Von der großen Straße nach dem Stadtthor,
Von dem Stadtthor zu dem Bürgermeister.

Jammernd warf sie sich zu seinen Füßen,
Faßte seine Knie und rief mit Stöhnen:
„Bürgermeister, lieber Bürgermeister!
„Ach! ein schrecklich Unglück ist geschehen,
„Ein entsetzlich grauenvolles Unglück!
„Ist durch mich geschehn, die Unglückselge,
„Doch der rothe Arzt hats angestiftet.
„Aber magst mich nunmehr peinlich strafen,
„So mit Folterqualen als mit Galgen,

„Nur errette mich von meinem Gatten,
„Daß ich nicht sein edles Antlitz schaue,
„Wie es stillen Kummers mich verachtet!“

Kaum vermochte sie das Wort zu enden,
Horch da tönte von den vielen Thürmen
Ein gewaltges schauerliches Tosen:
Sturmtrompeten, Glockenruf und Hornen,
Und das Volk mit Heulen und mit Brüllen
Stürzte tobend durch die engen Gassen,
Wuthentbrannt vor Furcht in wildem Aufruhr.

Doch die Rathsherrn mit gewaltger Stimme,
Riefen von den Mauern das Befehlen:
„Faßt euch, liebe Bürger, schaffet Ordnung!
„Faßt euch! Alles ist noch nicht verloren!
„Gebet muthig auf die Weltenlandschaft,
„Aber hundert Schritte vor dem Stadtthor,
„Ziehet einen Graben um die Mauer,
„Tief und breit; und füllet ihn mit Wasser;
„Doch zu beiden Seiten an den Graben,
„Brennt von Reisern ein gewaltges Feuer.
„Also werden wir, mit Gott, entrinnen.“

Und die Bürger alle, so die Männer,
Als die zarten Frauen mit den Kindern
Warfen wilden Eifers sich zur Arbeit;.
Mannshoch bauten sie den breiten Graben,
Und die Feuer brodelten zum Himmel,

Bis sie endlich allgemeinen Seufzens
Dankten Gott für ihrer Heimath Rettung
Und mit banger, widerwill'ger Neugier
Schauten nach der armen Weltenlandschaft,
Wie sie unabänderlichen Schicksals
Unterlag den Millionen Käfern.
Aber plötzlich dachten sie auf Rache,
Zogen vor das Haus des Bürgermeisters
Und verlangten drohend den Verbrecher.

Doch der Bürgermeister ließ geschehen
Eine kunstgerechte Untersuchung,
Hieß den Arzt ergreifen mit dem Doctor
Und das Armband auch zur Stelle holen.
Auf dem Armband stand des Goldschmieds Name,
Also ward der Goldschmied auch gefangen.

Als nun Alle lagen auf der Folter,
Sprach der Wunderdoctor zu den Henkern:
„Liebe Henker, thut mir den Gefallen:
„Bringet mich zu meinem trauten Manne,
„Daß ich höre seiner Stimme Schreien
„Und an seiner großer Qual mich weide."

Und der Arzt auch flehte zu den Henkern:
„Mögt mich peitschen, mögt mich peinlich drücken,
„Wenn ihr dieses Eine mir versprechet,
„Daß ihrs doppelt meinem Weibe lohnet."

Und die schöne unglückselge Gattin
Weint' und jammerte mit heißen Thränen:
„Recht geschieht mir, daß ich also leide!
„Habs verdient durch meine sündge Neugier,
„Aber daß mein Gatte mich verachtet,
„Dieses kann ich nun und nie verschmerzen.“

Doch der Goldschmied schloß gefaßt die Lippen,
Sprach bei sich in seiner tiefsten Seele:
„Unnütz, liebe Henker, ist die Folter,
„Bin ja längst gewohnt der schlimmsten Martern
„Da vom Morgen bis zum andern Morgen
„Immerdar die herrlichste der Frauen
„Mir das Herz zerschnitt mit ihrer Schönheit.
„Aber wenn ich höre die Geliebte
„Schrein und weinen wegen meiner Arbeit,
„Möcht ich selber mir im Busen wühlen
„Und mit Zangen und mit heißen Kohlen
„Mir verschärfen meine großen Qualen.“

Und die Richter sprachen dann das Urtheil,
Kluges Urtheil, waren weise Richter,
Bannten jetzt die herrlichste der Frauen
Strengen Bannes in den dunklen Urwald;
Doch den Arzt mitsammt dem Wunderdoctor,
Eingenäht in grobes, schmutzges Sacktuch
Wollten sie ertränken auf dem Markte.

Für den Goldschmied — waren weise Richter —
Ließen einen Galgen sie errichten,

Riesenhoch, den Hauptdom überragend,
Drehbar auch, damit ein jeder Stadttheil
In der Runde schaue das Exempel.
Hießen auch den goldnen Schmuck zerstoßen,
— Habs gesagt ja, waren weise Richter —
Und den Staub zerstreuen in die Wälder.

Und das Urtheil ward getreu vollzogen.
Als der Goldschmied hing am Riesengalgen,
Schüttelt' er die weichen, goldnen Locken,
Redete und rief mit sanfter Wehmuth:
„Habet Dank, gestrenge, gnäd'ge Richter!
„Daß ich leide, will ich nicht beklagen,
„Hab doch immer still und stumm gelitten.
„Aber daß ihr mir vergönnt zu wohnen
„Ueber aller Welt auf freier Warte,
„Wo ich schauen kann die Vielgeliebte,
„Wenn sie wandelt in dem finstern Urwald,
„Deß, ihr lieben gnadenvollen Richter,
„Dessen will ich lauten, heißen Dankes
„Ewig euch gedenken im Gebete."

Als den Arzt man band zu seinem Doctor,
Ei wie kläglich wehrten sich die Beiden!
Fielen auf ihr Angesicht und flehten
Gleichen, doppelstimmigen Gebetes:
„Gnade, meine lieben Richter, Gnade!
„Sind ja alle Sünder! alle strafbar!
„Mögt mit dicken Kröten mich verbinden

„Oder auch mit tollen, krätzgen Hunden,
„Aber einzig nicht mit meinem Gatten!“

Als man dann sie in das Sacktuch nähte,
Nicht von Tigern nicht von giftgen Schlangen
Ward gehört ein Brüllen und ein Zischen,
Wie die beiden Gatten sich begrüßten,
So mit Fäusten als mit spitzen Nägeln,
So mit Beißen als mit Füßestampfen,
Statt der Küsse spien sie sich ins Antlitz.

Aber als man sie ertränken wollte,
Zwängten sie die Köpfe aus den Säcken
Und begannen jetzt mit gellem Bellen
Zu verläumden alles Volk des Himmels,
Jeglichen mit Namen klar bezeichnend,
Zwar der Arzt verleumdete die Männer
Und das Weib die Fraun und schönen Mägdlein.

Vor den grauenhaften Lasterworten
Flüchteten die Bürger von dem Markte;
Nicht die Kutscher, nicht die Feuerwerker
Hielten still der fürchterlichen Schandfluth,
Und die Scheuermägd' und Wäscherinnen
Flohen eiligst in den tiefsten Keller,
Schon war leer der Markt von jedem Leben,
Dennoch schimpften immerfort die Beiden;
Bleich vor Schande schämten sich die Häuser,
Daß die Läden sich von selber schlossen.

Und am nahen Berg die Cathedrale
Wurde roth von schimpflichem Erröthen.

Rathlos lief das Volk zum Bürgermeister:
„Bürgermeister, lieber Bürgermeister,
„Hilf uns aus der großen Noth und Drangsal!
„Nicht die Henker, nicht die Henkersknechte,
„Nicht die Kutscher, nicht die Feuerwerker
„Halten Stand der fürchterlichen Sündfluth.
„Sich die Häuser leeren sich von Bürgern
„Und die große Stadt wird öd' und einsam."

Ruhig sprach der kluge Bürgermeister:
„Wählet aus der Zahl der Feuerwerker,
„Jene, welche stehen an den Pumpen;
„Von den Miethpferdkutschern lasset kommen,
„Solche, die mit heiligem Gelübde
„Sich verlobt mit kräftgen Wäscherinnen;
„Stopfet ihnen das Gehör mit Watte
„Und verpicht mit Wachs und Werg die Ohren,
„Fest mit dicken Tüchern sie umhüllend.
„Wenn ihr alles dieses wohl besorgt habt,
„Sollen sie den Arzt mit seinem Doctor
„Schleifen nach der steilen Himmelsmauer
„Und sie auswärts hängen nach dem Abgrund,
„Wo das Volk aus Eimern und aus Kesseln
„Sie ertränken mag mit vielem Wasser.

Gerne folgten sie dem guten Rathe.
Und die Kutscher und die Feuerwerker,

Das Gehör verklebt und wohl verbunden,
Schleppten jetzt das Schandpaar nach dem Abgrund,
Wo das Volk mit Wasser sie beschenkte
Und mit Steinen auch und alter Wäsche,
Trotz des Arztes fürchterlichem Brüllen
Und dem wilden Heulen seines Weibes.

Doch die Nachbarn schrieen von den Fenstern
„Lieben Bürger, ists auch recht und billig,
„Daß wir einzig aus dem großen Volke
„Sollen leiden solche schlimme Nachbarn?
„Wenn ihr immer an derselben Stelle
„Toben laßt das schamvergessne Ehpaar,
„Wird die Mauer wanken und erbeben
„Und vor Scham sich flüchten nach dem Abgrund.
„Hört drum, liebe Leute, unsern Vorschlag:
„Möge jeder Bürger nach der Reihe
„Dulden und ertragen dieses Frohnen,
„Weil die Henker, an den Stricken ziehend,
„Vorwärts schleppen die verruchten Aerzte,
„Runden Zuges um den ganzen Himmel.“

Ungern ward der Vorschlag angenommen,
Mußten doch der Billigkeit sich beugen,
Und so schleiften sie die schlimmen Doctorn
Jeglichem vors Haus und vor die Mauer.
Aber wo sie immer auch erschienen,

Ward Verdruß und Zank und bittrer Unmuth,
Bis in kurzer Zeit nach wengen Tagen
Ward der Sack mit Jubeln wegbefördert.

---

3.

Unterdessen schritt die schönste Gattin
Still und traurig zwischen ihren Schergen,
Das Gesicht verhüllt im weißen Schleier,
Doch den Mantel schwarz von Buß und Trauer.

Zögernd schritt sie durch die engen Gassen,
Spähend mit den Augen und den Ohren,
Gleich wie wer vermuthet ein Ereigniß.
Wie nun immer Niemand wollt' erscheinen
Seufzte sie und sprach in ihrer Seele:
„Möchte gern doch wissen, wo mein Gatte
„Jetzt verweilt und ob er mich noch lieb hat.
„Hab ihm vielen Kummer zwar bereitet,
„Schweren Kummer und auch bittre Schande.
„Doch ich habs gebüßt mit schlimmen Leiden
„Und sein Herz ist großgemuth und edel,
„Würd er mich erblicken zwischen Schergen
„Und das Angesicht verhüllt in Demuth,
„Würd' er seines Weibes sich erbarmen
„Und mit hoher großgesinnter Gnade
„Neulings mir gewähren seine Freundschaft.
„Hab ihn selber immerdar geliebt doch.
„S'ist der Schlangentag, der hats verschuldet.“

Also seufzend kam sie nach der Brücke.
An der Brücke stand ein niedlich Mägdlein,
Arm und baarfuß, mit zerrissnem Röckchen,
Trug ein duftges Brieflein in den Fingern,
Grüßte hübsch und sprach mit vielen Knixen:
„Bist du wohl die herrlichste der Frauen? —
„Hat ein schöner Herr mir aufgetragen:
„„Wenn du siehst die herrlichste der Frauen
„„Küß ihr dreimal ihre weißen Hände
„„Und das duftge Brieflein überreich ihr.““

Weil das Mägdlein ihr die Hände küßte,
Fragte da die herrlichste der Frauen:
„Armes Mägdlein, du mein zartes Pflänzlein,
„Sag: wie war der schöne Herr zu schauen?
„Sprach er finstern Blicks mit starker Stimme?
„Oder schien er sanft und weich gemüthet?“

Ihr erwiederte das arme Mägdlein:
„Sprach nicht finster, nicht mit starker Stimme,
„Schön und traurig blickt' er mit den Augen,
„Leise konnt' er kaum vor Thränen lispeln.“

Nochmals fragte jetzt die schönste Gattin:
„Hat er nicht geküßt dein rothes Mündchen
„Und mit Thränen dein Gesicht gebadet?
„Und was sprach er, während er dich küßte?“

Laut und fröhlich rief das arme Mägdlein:
„Freilich hat er mir geküßt mein Mündchen,

„Drei- und viermal, oder fünf- und zwölfmal,
„Aber weich, und hat mich nicht gebissen.
„Bin zwar naß geworden von den Thränen,
„Doch mir graußte nicht, weil er so schön war.
„Hat auch mancherlei dazu gesprochen,
„Aber nur von dir, und bloß zum Lachen.“

Und es schwang die Herrlichste der Frauen
Rasch den Schleier von dem lichten Antlitz,
Nahm das zarte Pflänzlein von der Erde
Und zerküßt es mit verliebten Küssen,
Küßt ihm erstens das Marienmäulchen,
Drei- und viermal oder fünf- und zwölfmal,
Zweitens auch die Augen und die Wangen.

Faßte dann das Brieflein mit den Fingern
Und befahl den mitleidvollen Schergen:
„Liebe Leute, meine wackern Schergen,
„Faßt mich sicher an den beiden Armen,
„Unterstützt mir kräftig auch die Schultern,
„Daß ich nicht erliege vor der Nachricht.“

Wollte doch das Brieflein nicht eröffnen,
Sondern drückt' es immer an die Lippen,
Schmeichelt' ihm und sprach mit weichem Girren:
„Grüß dich, Brieflein, du mein süßes Brieflein!
„Grüß dich, Gruß aus meines Liebsten Händen!
„Kannst nicht wehe thun, kannst mich nicht schlagen!

„Siehe, wie ich innig dich zerküsse!
„Wie mein Herze jauchzt vor deinem Anblick!
„Trägst doch meines Liebsten trautes Antlitz!
„Er ist in dir, er wird durch dich sprechen!
„Er, der Edle, Beste, Großgemuthe,
„Der mir niemals wehe that mit Willen.
„Darum hab Erbarmen, strenges Brieflein!
„Wirst mich arme angsterfüllte Seele
„Nicht mit kaltem Dolche niederstoßen!
„Will dirs danken, will dirs köstlich lohnen,
„In dem weißen Busen dich begrabend,
„Und mit ungezählten weichen Küssen
„Stündlich dich an meine Lippen drückend.
„Aber, wenn du, Brieflein, mich vernichtest,
„Ich verzeihe dirs, ich trags ergeben,
„Sollst mir deßhalb doch nicht minder lieb sein,
„Will dir traurig unter tausend Thränen
„Dennoch herzen deine Mörderhändchen,
„Gleich dem Hündlein, das vom Herrn erwürgt
wird.“

Doch das arme Mägdlein auf der Brücke
Schaute offnen Mundes das Ereigniß,
Weil es emsig kraute unterm Röckchen.
Aber als nun stets die schönste Gattin
Unter leidenschaftlichen Gebärden
Niemals öffnete das duftge Brieflein
Fing es plötzlich lustig an zu lachen
Und entfernte sich mit leichten Sprüngen.

— Endlich las die herrlichste der Frauen,
Las und las mit schwindendem Vernehmen.

Dieses sprach zu ihr das duftge Brieflein:
„Liebe Gattin, du mein eignes Leben!
„Lieb dich noch, trotz meiner schweren Wunde,
„Und mich rührt dein unbarmherzig Unglück.
„Will auch deine That nicht weiter richten,
„'S war ein Schlangentag, daß Gott ihn strafe!
„Kann es dennoch peinlich nur verwinden,
„Daß du Jahre lang mit Heuchlermienen
„Mich belogen um das schlechte Kleinod.
„War ich nicht gerad' und wahr und offen?
„Hab ich alles dir nicht selbst gegeben,
„Was ich immer dachte, daß dichs freue?
„Konntest glücklich sein in alle Zeiten
„Ohne Weibergeiz und -List und -Lüge.
„Doch das ist nun voll und ganz verziehen
„(Ganz verzeihen ist des Mannes Vorrecht),
„Wär ich bei dir würd ich dich umfangen.
„Kann doch Eines nun und niemals ändern:
„Daß aus meinem unglückselgen Hause
„Ist ein ewges unheilbares Leben
„Ausgezogen in die Weltenlandschaft.
„Wo ich immer nur die Blicke wende,
„Liegt es grausig wimmelnd auf den Bergen,
„Wenn ich lausche nach den dunklen Wäldern,
„Hör ichs schreien, hör ichs bitter stöhnen
„Myriadenfältgen Todesschmerzes.

„Nicht ertrüg ichs, käms aus fremdem Hause.
„Aber daß es stammt aus meinem Hause,
„Dessen, meine arme, theure Gattin,
„Dessen muß ich selber mich vernichten.
„Ist's nicht meine Schuld, ist's meine Reue.
„Schilt mich nicht, du kannst mich nicht begreifen,
„Denn der Weiber Pflicht ist eitel Hauspflicht,
„Wenig rührt sie, was geschieht im Weltall.
„Aber laß uns nun nicht Reden spinnen.
„Lebe wohl, du holde, schöne Blume!
„Habe Dank für deine treue Liebe
„Und für all die selgen Himmelsjahre,
„Die du mir beseelt mit deinem Dasein.
„Aber ich in meinen letzten Stunden
„Will dich segnen mit dem Sterbesegen,
„Langen, unausdenklichen Gedankens,
„Daß du milde leidest mit Verklärung."

Als die schöne Frau den Brief gelesen,
Da geschah ein wundersames Wunder:
Aus dem bleichen, trauerschweren Antlitz
Brach hervor ein wunderbarer Lichtglanz,
Wie kein andres Licht erglänzt im Weltall.
Silbern glänzt' es, mild und seeleninnig;
Wer es schaute, den erfaßte Andacht.
Dieses that des Gatten Sterbesegen.

Flüsternd hub sie an zu ihren Schergen:
„Liebe Leute, meine wackren Schergen!

„Helft mir gütig nieder auf die Kniee,
„Daß ich bete für den besten Gatten!“

Mitleidvoll gehorchten da die Schergen,
Unterstützten sie in ihrem Falle.

Und es betete die schönste Gattin,
Auf den Knieen liegend leis und brünstig:
„Großgemuther Gatte, Edler, Guter!
„Sieh, es hat dich schimpflich hingemordet
„Weibergeiz und Weiberlist und =Lüge.
„Sollst jetzt kennen Weiberlieb' und =Treue.
„Einen heilgen wahren Eidschwur schwör' ich:
„Daß von jetzt kein anderer Gedanke
„Jemals wohnen darf in meiner Seele,
„Als das Angedenken deiner Großmuth.
„Will dich mit mir führen, du Geliebter,
„Wenn ich wandle durch den finstern Urwald,
„Mit dir sprechen, wie du selber sprächest,
„Und dich küssen auf den weißen Händen,
„Wo das arme Mägdlein mich geküßt hat.
„Dieses will ich ewigen Geschäftes
„Ueben Tag für Tag mit reiner Andacht.“

Und sie warf den Schleier übers Antlitz,
Ließ darauf sich heben von den Knieen.

Aber siehe, selber durch den Schleier
Strahlt ihr Seelenantlitz klar und innig. —

— Führten dann die Schergen sie zur Wildniß,
Wo sie auch den goldnen Sand zerstreuten.

---

Und es that die herrlichste der Wittwen
Also wie sie heilig sich verschworen:
Betend zog sie durch die stillen Wälder,
Einsam sprechend mit dem todten Gatten,
Oefters auch die eignen Hände küssend,
Wo das arme Mägdlein einst sie küßte.

Doch der Goldschmied unterm fernen Galgen,
Als er sah im Wald die schönste Wittfrau
Schüttelt' er die weichen goldnen Locken!
Mocht' auch immer das entzückte Antlitz
Herwärts drehen, daß der Hals ihn schmerzte
Und das Aug' ihm von der Arbeit roth ward.

Drob ergrimmt' im Zorn die schönste Wittfrau,
Lästig wars ihr, wollt es eifrig meiden.
Darum, wenn sie sah den armen Goldschmied,
Wie er herwärts kehrte mit dem Galgen,
Lief sie eilig nach der andern Seite,
Sich zu bergen hinterm Tannenhügel.
Konnte doch nicht immer ihn vermeiden:
Oefters traf sichs, daß am späten Abend,
Wenn sie vorschnell kam vom Tannendickicht
Noch der Goldschmied herwärts hing am Galgen.

Ei wie glänzte da sein goldnes Hauptshaar!
Roth vor Scham erglühten seine Wangen,
Daß der Aether purpurn wiederstrahlte.

Aber selber hinter ihrem Schleier
Ward sie bleich vor Zorn und jähem Unmuth,
That jedoch als hätt sies nicht gesehen,
— Wie ja immer thun die holden Frauen —
Ruhig wandelnd mit gesenktem Antlitz
Bis in kurzer Zeit nach wengen Stunden
Hing der Goldschmied auf der andern Seite
Und sie jetzt mit himmlischer Verklärung
Frei genoß die weihevolle Trauer.

---

## Antithema.

Wollts nicht glauben meine lieben Freunde,
Wollts nicht glauben! ist doch reine Wahrheit!
Reine Wahrheit, schwörs bei meiner Seele!
Selber seh ich doch die schönste Wittfrau
Wie sie angethan im Trauermantel,
Das Gesicht verklärt, im weißen Schleier,
Wandelt durch die dunklen Tannenforsten,
Wo der goldne Sandstaub glänzt am Boden.

Auch den armen lieben guten Goldschmied
Seh ich täglich unterm Galgen hangen,
Hoch am Himmel überm höchsten Thurme
Daß die weichen schönen Goldschmiedslocken
Weithin leuchten in die Weltenlandschaft.

Aber horch! was ist das für ein Heulen
Und ein Keifen und ein garstig Brüllen?
Und es rutscht ein faules schmutzges Sacktuch
An der Himmelsmauer her von Westen,
Das verdeckt mir meinen lieben Goldschmied.

Aerger faßt mich und ich bin verdrießlich.
Daß dich Gott bestrafe, du verruchter
Falscher Arzt mit deinem Wunderdoctor.
Sputet euch, ihr wackern Feuerwerker
Und ihr Kutscher die vermählt mit Mägden,
Daß ihr rasch den Bündel mir ertränket,
Keck mit vielem Wasser, überflüssig,
Ob das Wasser auch zur Erde fließe
Und der Arzt mit Donnerstimme wüthe. —

Doch das Steinewerfen laßt mir bleiben,
Ihr zerstört mir sonst die zarten Blumen.
Lieb' auch nicht die alte Linnenwäsche,
Allzulange fault der Koth am Boden. —

Doch wo sind die Käfer hingerathen?
Die Myriaden unglückselger Käfer
Welche liefen nach der Weltenlandschaft,
Alles Dasein füllend und verzehrend,
Jeder für den Nächsten Ungeziefer
Und dem allgemeinen Weltthum schädlich,
Aber jeder auch mit schweren Leiden,
So mit Sterben als mit bittrem Leben
Büßend, was er selber nicht verschuldet.

Also geht die Sage von den Käfern:
Wird erzählt sie seien noch vorhanden
Und noch mehrten sich die Myriaden
Mit verfluchter stündlicher Vermehrung;

Jeglicher sich selbst zur schweren Plage
Und zur herben Pein zugleich dem Nächsten.

Dessen zum Beweise hat gesagt man:
Von den Wundertröpflein stammt das Leben.
Und das Sterben von dem Gift des Arztes,
Nicht das Sterben bloß, doch auch das Schmerzen
Und das viele bange Schrein und Weinen.
Deßhalb, weil die herrlichste der Frauen
Oft den Goldschmuck um den Arm gewunden
Und mit ihren Blicken ihn gesegnet,
Deßhalb sind die Käfer schön geworden —
(Alle nicht, bei weitem nicht, nur jene,
Welche einst im Ei zu oberst lagen).
Was sodann betrifft den blonden Goldschmied,
Heißt es wegen seiner vielen Thränen
Die da quollen während seiner Arbeit
Und sich legten auf des Armbands Schale:
Daher komm' es, daß der Käfer Herz hat
(Jeder nicht, durchaus nicht, einzig Jener,
Der die Thränen spürte durch die Schale)
Und sich hängt an einen andern Käfer
Den er liebt mit selbstvergeßner Liebe,
Gerne leidend, wenn für ihn er leidet.
Dieses wird gesagt zur Unterstützung.

— Sollts nicht glauben meine lieben Freunde,
Sollts nicht glauben! S'ist ein albern Märchen!
Niemals gab es einen Lebenskäfer

Niemals auch ein Schreien und ein Weinen,
Noch ein Leben, noch ein bittres Sterben,
Noch ein gegenseitges Ungeziefer.

Wär' es also, müßten wir es wissen,
Müßtens merken und vielleicht auch spüren,
Während doch uns allen wohl bekannt ist,
Wie das Dasein groß und schön und glücklich
Fließt gemüthlich unter unsern Füßen
Stündlich Freuden und Geschenke bringend,
Daß von Jubel wiederhallt der Luftraum.
Und die gute liebe Weltenhenne
Schützt getreulich ihre vielen Kinder
Wunderbaren, allgewaltgen Schutzes,
Also daß im dichtesten Gedränge,
Wenn am Zahltag vor der Gotteskasse
Sich die Sterne stoßen um den Goldstaub
Auch nicht eines jemals ward zertreten
Noch ihm nur gequetscht das feine Füßchen.

Und die Kindlein ihrerseits, die Sanften
Sind sich alle Freund' und wackre Nachbarn,
Nähren sich von Licht- und Aethersuppen,
Und gewähren allzeit gern den Löffel.
Doch wozu, was Jeder kennt, beschreiben?
Glück ist ja ein täglicher Gemeinplatz.

Lieber wollen wir die Frag' ergründen,
Wo der edle großgemuthe Gatte
Ist geblieben nach dem duftgen Brieflein,

Ob er wirklich völlig sich vernichtet
Oder ob vielleicht er ewig lebt noch:

Unlängst schritt ich grimmig durch den Weinberg,
Schwere Unbill auf den Händen tragend,
Ein Geschenk der schwärzlichsten der Jungfraun.
Immer blickt' ich abwärts auf die Hände,
Redete und sprach bei mir mit Knirschen:
„Möchts verzeihen, möcht' es gern verzeihen,
„Gern und ganz und reichlich überzählig
„— Ganz verzeihen ist des Mannes Vorrecht —
„Wenn nur erst die schwärzlichste der Jungfraun,
„Sei's mit einem Wörtchen oder Blickchen,
„Sei's allein mit schmiegenden Gebärden
„Sich als meine Schuldnerin bekännte.
„Aber daß sie ewig unaufhörlich
„Nicht sich schämt der ungerechten Ladung,
„Sondern neue Steine harmlos zuwirft,
„Dieses kann ich einmal nicht verwinden."

Während ich mich so im Weinberg auffraß,
Kam des Wegs entlang der Großgemuthe.
Traurig von Gesicht, doch schön und edel.
Als er schaute meine finstre Laune
Hub er an bescheiden mich zu fragen,
Daß ich ob dem rücksichtsvollen Ernste
Gern ihm anvertraute meine Klage,
Hitzig, wie der Kläger heizt den Richter,
Einzeln Jegliches genau berichtend.

Und er lauschte meinen langen Reden
Freundlich und mit aufmerksamen Blicken,
Nickt' auch dann und wann zum Einverständniß,
Bis er endlich rasch die Frage aufwarf,
Ob ich ihn zum Schiedsgericht erwähle;
Und nachdem ichs freudig angenommen,
Griff er jetzt mit feinem, klugen Lächeln
Nach der groben Last auf meinen Händen
Und mit unvermutheter Gebärde
Stürzt' er plötzlich alles mir zu Boden,
Daß die Steine rollten durch den Weinberg.
Sprachlos stand ich, unbeweglich blieb ich.

Doch er scherzte meines jähen Schreckens,
Legte mir die Hand auf meine Schulter
Und begann mit tröstender Ermahnung:
„Also pfleg ich, lieber Freund, zu richten;
„Hattest Recht, ich will es nicht bestreiten,
„Doch was frommts dir, deines Nächsten Unrecht
„Fleißig aufzuspeichern und zu wägen;
„Selbst erdrückts dich, Jener schläft indessen
„Oder kämmt sich oder liest die Zeitung.
„Wirst nun leichter wandeln durch den Weinberg
„Und dereinst mir danken die Verwarnung.“

Länger konnt ich meinen Gram nicht fassen,
Thränen rollten über meine Wangen
Und ich rief und sprach mit bittrem Aerger:
„Warum soll denn immer einzig ich nur

„Mich verbessern und mich überbieten,
„Unbeschränkten, ewigen Verzeihens,
„Weil die Anderen getrost und munter
„Handeln jeder nach der braunen Leber.
„Siehe, wenn die schwärzeste der Jungfraun
„Hat erhascht von mir das kleinste Steinchen,
„Ei wie sorgsam hegt sie's und verpflegt sie's!
„Ei wie zeigt und weist sie's ihren Basen!
„Ei wie schilt sie und wie waidlich schimpft sie!
„Trägt das Steinchen stets bereit im Beutel
„Und wenn eben sichs am mindsten ziemte,
„Kramt sie's mir hervor zum Angedenken."

Wieder tröstete der Großgemuthe:
„Laß sie schelten, laß sie waidlich schimpfen,
„Will sie anders gerne sich verzieren
„Mit des Wunderdoctors Lästerhaube.
„Gönn auch Jedem seine braune Leber,
„Denn als Seele muß sie ihnen dienen.
„Aber handle du nach deinem Werthe,
„Selbst ihn schätzend und ihn überbietend."

Also sprach zu mir der Großgemuthe.

---

Wollts nicht glauben, meine lieben Brüder,
Wollts nicht glauben, ist doch reine Wahrheit:
Leicht und fröhlich geht sichs durch den Weinberg,

Wenn man hat der Schwärzlichsten verziehen.
Aber wenn man immer unaufhörlich
Wägt ein schweres Unrecht auf den Händen
Ist der Weinberg steil und heiß und steinig.

— Darum, liebe Freunde, werfet muthig
In den Graben die verfluchte Ladung,
Sei sie schwärzlich oder blond von Farbe;
Aber wenn ihrs selber nicht vermöget,
Rufet rasch herbei den Großgemuthen;
Wird euch nicht gereuen, schwörs euch heilig!

Ende.



# Die Algebristen.

---



## Thema.

Wenn ich lese wie die Al-Chemisten
Allerneusten hochgelehrten Datums
Die Verschiedenheit des Stoffs bestreiten
Und das Dasein des besondern Wesens
Einzig suchen in den spitzen Winkeln,*
Denk' ich, daß wir nicht mehr weit entfernt sind
Von Pythagoras und andern Solchen.

---

* D. h. in den Krystallformen der Atome.

# Mythus.

Schwarze Nacht verhüllt den stillen Luftraum
Und ein Leuchtthurm steht im höchsten Walde.

Arm in Arm gehängt, vertraulich flüsternd
Spricht daselbst der Astronom zum Schloßherrn:
„Allah, mein erlauchter Freund und Gastherr!
Zauberhaft je mehr ichs überlege
Kommt mir vor die Allgewalt der Zahlen,
Die doch einzeln für sich selbst genommen
Gänzlich nichts begreifen noch besagen,
Weder Sache weder Geist enthaltend
In dem dünnen, wesenlosen Körper,
Daß ihr Dasein gleicht dem nichtgen Schatten.

Aber wenn du nun die Dunstgebilde
Künstlich nach der Weisheit unsrer Lehrer
Durcheinander mischest und beziehest:
Welche ungeheure Kraft der Wahrheit,
Welche eiserne Gesetzesordnung
Giebt sich kund aus ihrem luftgen Munde!

Daß, was immer auch die Ziffern sagen,
Niemand, wär er noch so groß und mächtig,
Weder du, mein edler Fürst und Herrscher,
Weder selber Gott, der Herr der Geister,
Könnte streiten wider ihren Ausspruch.
Wenn dereinst der Luftkreis stürzt zusammen
Und ein jedes Leben wird vernichtet,
Geistesleben so wie Körperleben,
Wird doch nie der Zahlenwerth vergehen. —“

Ihm erwiederte der weise Allah
Wandernd auf des Leuchtthurms weißer Zinne:
„Mein verehrter Freund und Gast Almansor!
Wie im Alkoran die Schüler lernen,
Also lern ich stets aus deinem Munde,
Der, so oft er nur die Lippen öffnet,
Läßt entströmen einen Quell der Weisheit.
Aber wenn ich nun dein Wort bedenke
Muß, was ewig wird bestehn am Ende,
Anfangs ewig auch bestanden haben,
Also daß die Zahlen vor dem Luftraum,
Vor dem Licht und vor dem Himmelsäther,
Früher selber als die heilgen Engel
Müssen sein dem Gottes-Geist entsprungen.
Unzertrennlich mit ihm selbst verbunden,
Ausfluß seines gottgearten Wesens,
Das zum innern Gottes-Selbstbewußtsein
Aehnlich sich verhalten wird, zum Beispiel,
Wie der Leib zu eines Engels Seele;

Welcher zwar, von außen angesehen,
Uns erscheint als Form und fremde Maske,
Doch, geprüft nach seinem innern Werthe,
Sich erweist als von demselben Stoffe.
— Was zudem wir hier durch Schluß gewonnen,
Dieß bestätigt uns das fromme Denken:
Nämlich: Welche andre Art des Ausdrucks
Könnten wir dem Gottesgeiste leihen?
Alles würde da zu roh erfunden.
Denn das Wort, worauf wir rathen möchten —
Ist ein allzusinnlich-plumpes Weltkind,
Den Begriff zum Vater anerkennend
Und zur Mutter eine grobe Sache.
Oder wär es eher der Gedanke?
Doch auch er ist fleischlichen Geschlechtes,
Eng verwandt mit wörtlichen Begriffen,
Deutlich tragend ihr Familienzeichen.
Während umgekehrt die heilgen Zahlen,
Wie man auch sie peinlich untersuche,
Sind gereiniget von jedem Weltsein;
Nicht gereinigt bloß von jedem Weltsein,
Sondern rein mit lebensvoller Reinheit,
Welche, allgewaltig überfluthend,
Leuchtet durch den unbegränzten Luftraum
Bis zur tiefsten Seele des Gelehrten.
Spüren selber täglich doch die Wirkung:
Wenn wir, unsres eignen Ichs vergessend,
In die Zahlen unsern Geist versenken,
Ist es nicht als ström' aus unsrer Arbeit

Gegen uns zurück ein Geist der Gottheit?
Der die sündgen Triebe von uns fern hält
Und den Eigenwillen in uns tödtet,
Uns veredelnd mit erhabnem Fühlen
Und uns läuternd wie mit frommer Buße?
Hohe Fröhlichkeit erfüllt und stimmt uns
Schöner Stimmung gleich wie Saitenstimmen,
Gleich wie tönen aus der Engel Munde
Die verklärten himmlischen Gesänge,
Welche selber auch durch Zahlen schwingen
Abgezählter, scharfgemessner Schwingung.“

Ihm entgegnete darauf Almansor,
Hastig schreitend auf dem weißen Leuchtthurm:
„Allah, mein erlauchter Freund und Gastherr!
Wahrlich, glücklich darf ich selbst mich preisen,
Daß ich lehr und diene solchem Herrscher,
Der anstatt in launenhafter Willkür
Und in körperlichem Wohlbehagen:
In der Weisheit sucht Gewinn und Ehre,
Dieß als Fürstenvorrecht nur begehrend,
Daß er uns Gelehrte übertreffe.
Aber wenn ich nun die Doppelrede,
So mein eigen Wort als deine Antwort,
Zueinander stelle und summire
Schau ich leuchten mit entzücktem Herzen
Eine wundersame Offenbarung:
Weil die Zahl entstammt dem Gotteswesen,
— Nicht in Zeit und Rathschluß einst geschaffen

Sondern ewig aus ihm selber quellend,
Wie du schön und trefflich mir bewiesen —
Welchen Rückschluß können wir gewinnen?:
Aehnlich wie ein körperliches Wesen,
Wenn sein Einzeldasein es behauptet,
Ist gemein und niedrig von Gesinnung,
Aber tugendhaft wofern es selbstlos
Gänzlich sich vergißt in seinem Nächsten,
Daß ein Jeder heißt um so vollkommner,
Als er inniger zu allen Andern
In Beziehung tritt und sich verwandelt,
Also muß auch Gott, der höchst Vollkommne,
Kraft der reinsten, selbstvergessnen Tugend
Leben einzig ein Beziehungsleben;
Nicht Beziehung von geschaffnen Pflichten,
Nicht von körperlicher Nächstenliebe,
Sondern wesenloser Selbstbeziehung,
Wie allein sie wohnt im Zahlenlichtraum.
Drum ist's auch ein hoffnungslos Beginnen,
Der Person der Gottheit nachzuspüren,
Rückwärts suchend nach der ersten Einheit,
Die doch niemals hat in ihm bestanden,
Weil er war von Anbeginn Beziehung.
Sondern wenn es einem Geist gelänge,
Daß er fände aller Summen Einheit,
Dann allein vermöcht' er Gott zu finden.
Eines Mals mit plötzlicher Erkenntniß
Würd' er schaun das wunderbare Schauspiel,
Wie, erhellt vom reinsten Geistes-Lichtglanz,

In dem mitternächtgen, sündgen Luftraum
Strahlt das Zahlendasein in dem Gottsein,
Herrlich aufgebaut aus ewgen Summen,
So mit kleinen, als mit heldengroßen,
Hier sich selber mit sich selbst verdoppelnd
Und zu Gottesengeln sich verdichtend,
Blendend weiß vom aufgehäuften Lichte, —
Dort sich scheidend und sich stets verkleinernd
Und in tausend Theilchen sich zerbrechend,
Mit sich selber auch den weißen Lichtglanz,
Schön gespalten in getrennte Farben.
Wer beschreibt mir das erhabne Schauspiel
Wie es schwebt vor meines Geistes Ahnung?
Wer auch malte mir die Himmestöne,
Die in tausendstimmgen Harmonieen
Läuten wie mit Silber-Glocken-Läuten?"

Also sprach Almansor, der Gelehrte.
Aber als er kaum den Spruch geendet
Stille stand vor ihm der weise Schloßherr
Und betrachtet' ihn mit scharfem Willen.
Warum ist so klar des Schloßherrn Antlitz?
Ist's der Wiederschein der goldnen Krone,
Die er trägt auf seinem jungen Haupte,
Oder strahlt der Glanz aus seiner Seele?
Plötzlich faßt' er seines Freundes Arme
Und begann mit sicherem Befehlen:
„Wohl, so laß uns nunmehr fleißig rechnen,
Bis die Gottessumme wir gewinnen."

Bleich vor Schrecken wich zurück Almansor
Rief und sprach mit bittendem Ermahnen:
„Allah mein erleuchter Freund und Gastherr!
Wehre deinem frevelhaften Vorsatz,
Weil er jung noch ist und schwach an Kräften
Eh er durch ein längeres Verweilen
Sich vielleicht verstärkt und sich verhärtet
Unzugänglich jeglicher Belehrung.
Sieh nicht schwer allein und höchst verwickelt
Ist die Rechnung, ja beinah unmöglich,
Sondern sündhaft auch und sehr gefahrvoll.
Denn ein Gegengeist besteht im Weltall,
Welcher in die Gott geweihten Zahlen
Hat geworfen eine böse Ziffer*
Streitend wider alle andern Ziffern
Und mit ihren schwarzen Zauberkräften,
Unheil stiftend und die Ordnung störend,
Nicht mit offner redlicher Gewaltthat,
Sondern feiger tückischer Gesinnung,
Sprunghaft an Gebahren, unvermuthet
Stets an einem andern Ort erscheinend,
Daß sich Niemand kann vor ihr behüten.
Hat auch überdieß der Geist der Unruh
Ungefähr dieselbe Summeneinheit,
Wie die heilge Gottes-Summeneinheit,
Wenge Zahlen nur von ihr verschieden
Und in ihrer Nähe tückisch lauernd;

* die „7“.

Also daß beim kleinsten Rechenfehler
Es geschehen kann durch einen Zufall,
Daß anstatt des reinen heilgen Gottes
Wird geboren ein verfluchtes Weltall,
Ewig zwar und riesig wie der Luftraum,
Aber ungeordnet und verworren
Selber sich mit grimmen Haß bekämpfend,
Nicht mit schattenlosen Geisteswaffen,
Sondern grauenvoll mit Stein und Eisen,
Nicht mit schöngemessnen Harmonien,
Sondern mit Geschrei und Schmerzensmißklang,
Statt des weißen Lichtes blutend Feuer.
Ahntest du von ferne nur das Schauspiel,
Wie von diesem bis zum andern Ende
Ist der ungeheure schwarze Luftraum
Dicht belebt von häßlichem Gewimmel,
Dumm und plump mit unvernünftgem Lärmen,
Könntest nimmer du das Werk beginnen,
Würdest, krank vor Ekel und Entsetzen
Jeglichem Versuche streng entschwören
Und vor Sündenschuld dein Herz bewahren."

Aber wie er auch die Reden baute,
So mit Schelten als mit weichem Bitten
Nimmer konnt' er Allah doch bekehren,
Welcher ohne Wort und ohne Antwort
Ruhig nur beharrt auf seinem Willen. —

— Und so gingen denn die zwei Gelehrten
Endlich an die frevelhafte Arbeit,

Rückten Tischchen auf den weißen Leuchtthurm,
Riefen auch zur Stelle die Gehilfen
Und begannen die erlauchte Rechnung,
Emsig schreibend in die Almanache
Und beim Zauberlampenschein die Zahlen
Mit dem Wunderspiegel Alkabala
Projicirend auf den schwarzen Luftraum,
Oefters auch die Denkeraugen schließend,
Oder mit der Hand die Schläfe stützend.

Jedesmal nach einem größern Schlusse
Reichten sie die Blätter den Gehilfen,
Welche, jeglicher an seinem Tischchen
Hell beleuchtet von besondern Lämpchen
Schweigend den Gewinn ins Reine schrieben
Mit geheimer Alchymistentinte
Lustig kratzend mit den scharfen Federn;
Brachten dann die Reinschrift zur Alhambra,
Wo ein Dutzend Hof-Alkalligraphen
Jetzt das vielverwickelte Verhältniß
Malten auf ein riesiges Papierband
Schön mit prächtigen Alkali-Farben.
Trugen wieder den gemalten Streifen,
Sorgsam mit emporgehobnen Händen
Kettenweise durch die Ringeltreppe,
Aufwärts nach des Leuchtthurms weißer Zinne
Und mit demuthvollem Allahrufen,
Uebergaben sie das Band zur Prüfung,
Ausgebreitet im gebognen Arme.

Und Almansor an dem Einen Ende,
Allah an dem andern sachte ziehend,
Streckten sie und lasen sie die Rechnung
Und versuchten ihre Zauberwirkung;
Emsig spiegelnd in dem schwarzen Luftraum,
Ob vielleicht das Wunder sich ereigne.
Aber niemals wollte sich's ereignen,
Blieben immer todtgeborne Zahlen,
Zierlich zwar gemalt mit rother Farbe,
Auch mit vieler Weisheit ausgeklügelt,
Außerdem von staunenswerther Menge,
Aber ähnlich jedem andern Zahlspiel,
Leer von jeder Gottesoffenbarung,
Ohne Engel, ohne Farbenbrechung,
Ohne die entzückenden Gesänge,
Ohne jegliches besondre Schaustück.

Muthlos ließen sie die Hände sinken;
Mochten dennoch nicht dem Werk entsagen,
Sondern über einem langen Schweigen
Schritten sie von neuem an die Arbeit
Erst verzweifelt und mit tiefem Seufzen,
Später ruhiger und fromm ergeben,
Wieder später mit geheimer Hoffnung,
Endlich mit verklärten Siegesblicken.

— Also thaten sie in alle Zeiten,
Sich gewöhnend an das Mißgelingen,
Sich gewöhnend auch zum Wiederanfang,

Bis sie endlich kaum des Ziels gedachten
Meistens nur gehorchend der Gewohnheit.

---

2.

Eines Tages so wie alle Tage
— Müde saßen sie ob ihrer Arbeit
Einzig rechnend für das Pflichtbewußtsein —
Eben als gedankenlosen Zufalls
Allah eine Ziffer schrieb ins Album,
Plötzlich sprang die Summe aus dem Album,
Eines einzigen gewaltgen Sprunges.
Ausgelöscht und weiß erschien das Album.
Bleich von blasser Angst erhob sich Allah,
Weil die Andern, schauend seine Krankheit,
Stießen heftig um die vielen Stühle,
Ihm zu helfen und ihn zu befragen.

Aber während sie so herwärts eilten —:
— Welches Wunder blickt vom schwarzen Luft-
raum?
Riesengroß in ungeheuren Zahlen,
In sich schließend den gewölbten Luftkreis,
Steht dieselbe Summe aufgeschrieben,
Wie sie aus dem Almanach gesprungen.
Blickt herab mit fürchterlichen Augen
Während aus dem mitternächt'gen Urwald
Eine blutigrothe Höllen-13
Jetzt mit grimmig aufgesperrtem Rachen

Kommt die Zahlen alle zu verschlingen,
Eine um die andre langsam fressend,
Immer schwellend an dem runden Bauche
Bis die letzte war im Schlund verschwunden;
Wo sie alsdann ruhig wiederkäuend
Einsam eine Weile lag im Luftkreis,
Der allmälig aus den runden Winkeln
Sich verwandelte in lodernd Feuer
Röther stets an Farbe sich gestaltend
Bis in Blut die 13 war ertrunken.

Jetzt im Mittelpunkt des großen Blutmeers,
That sich auf ein unvernünftges Kreischen,
Gleich dem Kreischen vieler tausend Katzen;
Aus dem Kreischen ward ein gähnend Heulen
Gleich wie Wölfe und Hyänen heulen;
Aus dem Heulen drauf ein gräßlich Schreien
Und mit markerschütterndem Gesange
Wächst hervor vom fernsten Hintergrunde,
Eine gottverfluchte schwarze 7.

Wächst an Körper wie an Riesenstimme
Bis ihr Teufelsantlitz stößt zum Himmel
Und der Stachel des gekrümmten Schweifes
Zittert drohend im Nadir des Urwalds.

Als sie dergestalt nun ausgewachsen,
Nicht im Felsenthal der Donnerwettkampf,
Nicht der Einsturz von Metallgebirgen

Darf an Wuth dem Brüllen sich vergleichen,
Wie da brüllt die ungethüme Unzahl.
Von dem Brüllen wankt und bebt der Luftkreis
Und das Blutmeer schäumt mit giftgem Zischen.

Aber auf dem Leuchtthurm die Gelehrten
Hielten sich zum Knäuel fest umschlungen,
Leblos von Gebärden und von Mienen,
Außer daß sie wimmerten vor Schrecken.
Mußten gleichwohl scharen nach dem Scheusal,
Wie man schauen muß zur Faust des Arztes.
Schauten also immer treu und fleißig
Bis mit unvermuthetem Ereigniß
Lauten, sinnbetäubenden Gewaltstreichs
Jäh verschwand die gottverfluchte Brüllzahl;
Doch nicht spurlos, nicht zu Heil und Nutzen,
Sondern lassend ein gefülltes Weltall,
Welches nun mit häßlicher Verwirrung
Klein und groß gehackt in garstgen Massen
Zwischen Blut und Rauch und Feuerflammen
Wirbelnd durcheinander sich bewegte,
Siebenförmig von Gesicht und Mißwachs,
Siebenartig nach dem innern Wesen,
Siebentönig auch an falschem Mißklang,
Daß vom Kreischen bis zum Donnerbrüllen
Jeder Mißton treulich blieb vertreten.

Sieh, was schwebt vom Alzenith hernieder,
Parallactisch wie auf Engelsflügeln?

Sanfte Aethernebel quellen abwärts,
Hinterm Aethernebel Farbenwolken,
In den Farbenwolken eine 3=Zahl,
Weiß und hart wie Schneekrystall und Demant,
Licht geflügelt wie mit Bienenflügeln.

Fliegt hernieder zum verfluchten Weltall,
Welches vor der feindlichen Erscheinung
Sich beginnt zu sträuben und zu winden,
Wild erregt zugleich von Furcht und Ingrimm,
Daß der Teufelsbrei in seinem Leibe
Leidenschaftlich durcheinander siedet
Und aus all den hunderttausend Poren
Dampft der Angstschweiß in gewaltgen Wolken.

So empfängt die Schlange einen Habicht
Oder eine sieggewisse Katze.
Alle Knoten des geschmeidigen Leibes,
Von dem Halse bis zur Schwanzesspitze,
Sind in hastig drehender Bewegung,
Jeder fliehend vor der scharfen Wunde
Und den Neben=menschen vor sich schiebend,
Weil der Lügenkopf, vor Schrecken fauchend,
Spiegelficht mit seiner Höllenmaske.

Doch die stolze Zahl mit zorn'gem Antlitz
Achtete für nichts die heftge Abwehr,
Nahte stätig dem verhaßten Feinde
Bis sie über seinem Haupte schwebte.

Hier mit eingekrümmtem Hinterleibe
Gleich der Wespe, die zum Stich sich rüstet,
Ruht' und zielte sie ein kleines Weilchen,
Stieß dann plötzlich nieder in das Weltall,
Wuthentbrannt mit grimmigem Entschlusse
Ganz und gar im Feinde sich versenkend.
Ei wie zischte da das Teufelsweltall!
Ei wie braust' es auf mit gellem Pfeifen!
Konnte doch sich nimmermehr befreien,
Ewig saß die Feindin ihm im Herzen,
Welche unverletzlichen Charakters
Kräftig hin- und her-wärts sich bemühte,
Immer streitend und sich heiß ereifernd.

Wo die 3-Zahl irgend ward gesehen,
Wurde ruhiger das wilde Wesen
Und gemäßigter die Rundbewegung;
Auch entstand in seltnen Ausnahmsfällen
Hie und da ein kleiner Geist der Gottheit
Und von lichten reinlichen Gesängen
Tönte dann und wann ein schwacher Wohlklang,
Hörbar nur in allernächster Nähe,
Gleich dem Sänger, wenn er für sich selber
Leise summt ein schöngeformtes Liedchen.

Konnte freilich nicht die Welt erlösen,
Uebermächtig blieb die schlimme Sieben,
Daß die seltnen göttlichen Gebilde
Wurden allseits giftig angefallen,

Schwerlich unter ungezählten Leiden
Rettend ihre dreigeschaffne Seele.

Aber auf dem nachtumhüllten Leuchtthurm
Ward ein ängstlich Jammern und ein Laufen,
Wollten heilen ihren kranken Schloßherrn,
Der für todt mit leichenblassem Antlitz
Und geschlossnen Augen lag am Boden.
Kaum vermochten sie mit vielen Salben
Und mit Beten und mit lauten Rufen
Zu erwecken sein entschwunden Leben.
Als er endlich dann die Augen aufschloß,
Starren Blickes schaut' er nach dem Weltall
Und die Haare standen ihm zu Berge.

Da begann mit mildem Trost Almansor:
„Mein erlauchter Freund und Gastherr Allah,
Laß uns nun nicht ganz und gar verzweifeln,
Noch besteht uns eine kleine Hoffnung:
Siehe, da wir doch durch schlimmen Zufall,
Wie durch unsre schlechtbelehrte Rechnung
Haben hergeführt das Teufelsweltall,
Sollt' es weniger vielleicht gelingen,
Daß wir wiederum das Werk vernichten,
Rückwärts rechnend mit gebrochnen Zahlen?
Müssen eben aus der Weltensumme
Ziehn den differenten Integralen*

* Differenzial- und Integral-Rechnungen sind schwierige Formeln der höheren Mathematik. — Hier wird zugleich auf den Wortsinn angespielt. „Integral" bedeutet nämlich: Unversehrter, ursprünglicher Zustand.

Bis wir die ersehnte 0 erreichen.
Lange Zeit und Mühe wird das kosten
Aber denkbar ist's und nicht unmöglich.“

Ei wie sprang der Herrscher auf die Füße!
Faßt' Almansor stürmisch in die Arme
Und begehrte heftig nach dem Anfang.

Dieser ordnete das Unternehmen
Jedem schenkend seine eigne Arbeit,
Setzte die Gehilfen an die Tischchen
Und beschäftigte die Kalligraphen,
Hielt sich überdies besondre Boten
Immerfort zur Hand, damit er eiligst
Wenn er eines Fehlers sich besänne
Ihn verbessern lasse durch die Schreiber.

Selbst jedoch mit Allah seinem Freunde
Ging er ewig um den runden Leuchtthurm,
(— Denn die Ungeduld verbot das Sitzen —)
In der Rechten haltend ihre Griffel
In der Linken ihre Alkalender,
Schritten also unaufhörlich rechnend,
Immer gleichen Abstands sich verfolgend,
Jeder einen abgemessnen Zeitraum
Schauend nach dem wüstbewegten Weltall
Und die Summen hastig sich notirend
Um dann auf des Leuchtthurms Gegenseite
Zu durchdenken die notirten Zahlen.

Allah auf dem Haupt die goldne Krone
Doch Almansor mit Gelehrtenbrillen
Wundersamen künstlichen Characters,
Ebenso geschickt zu scharfer Durchsicht
Als mit mattem Glanz das Auge schonend,
Hatten auch verschiedentliche Gläser
Jegliches von einer andern Höhlung;
Fünfzehn Gläser bogen sich nach außen,
Doch die andern waren eingebogen.

Also suchten sie den Integralen.

---

# Antithema.

Eine böse Sieben ist das Weltall,
Besser wär' der Luftraum schwarz und einsam.
Wollten suchen eine Gottessumme
Und der Teufel ist herausgekommen.

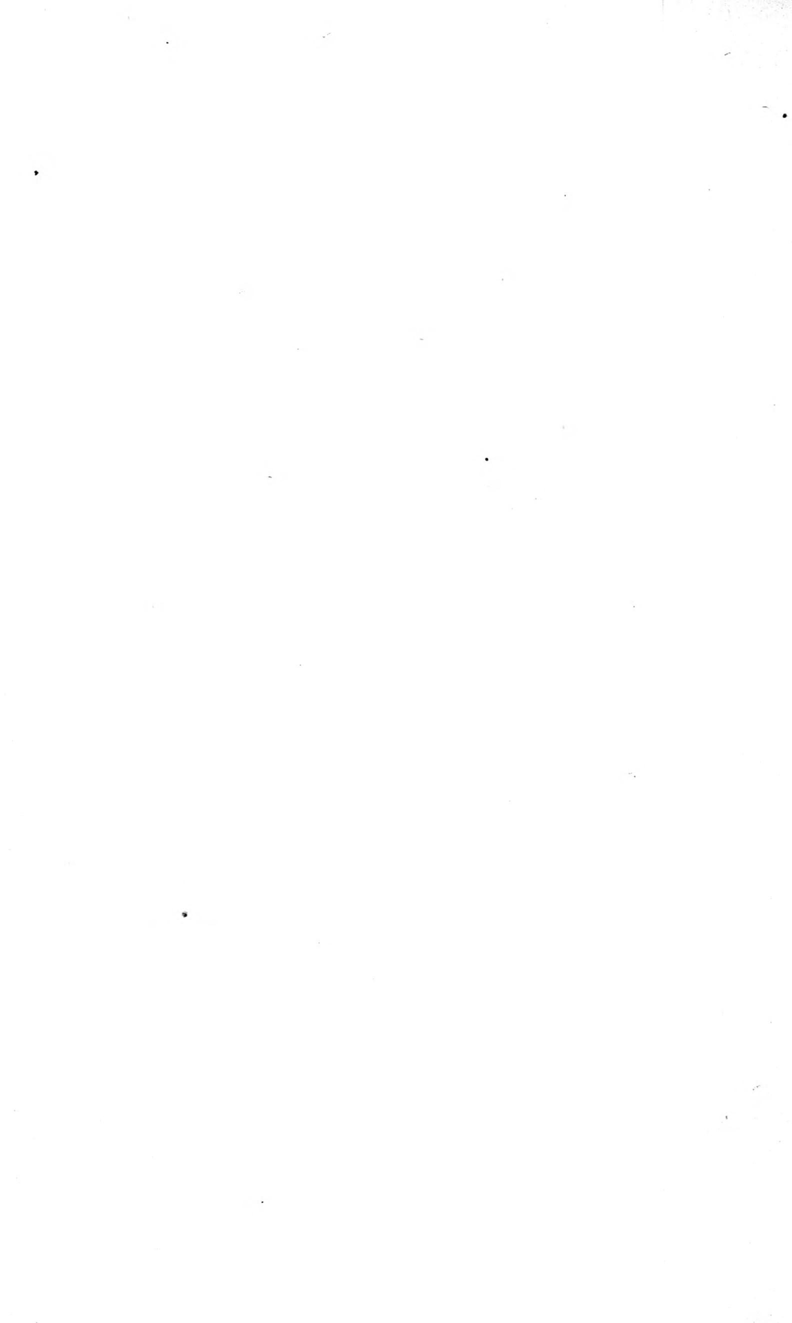
Mögen nunmehr ewig sich zermühen
So mit Brillen als mit Almanachen,
So mit einem großen Volk von Schreibern
Als mit rothen Hof=Alkaligraphen
Schwerlich finden sie den Integralen.

Denn die Welt ist leichter, scheint's, zu rechnen
Als sie wieder weg zu dividiren.
Aehnlich geht's mit jedem bösen Werke. —

Ende.

# Das Weltbaugericht.

---



# Thema.

Hör' ich, wie aus abertausend Kehlen
Singt und klingt zu Gott der Preis der Schöpfung,
Muß ich immer der Geschichte denken,
Die ich einst erlebt in einer Hauptstadt:

Ein Minister gab daselbst ein Essen,
Gutes Essen, reich an Fisch und Vögeln;
Zu dem Essen waren eingeladen
Achtzig Gäste, Herrn sowohl als Damen,
Erstens des Ministers Wohlbekannte,
Uebrigens das unterthane Staatsvolk.

Als nun Alle um das Waldhuhn saßen,
Wollten sie sich gerne schön bedanken,
Und ein kleiner untergebner Schreiber
Blies sich auf und sprach mit großen Schwüngen:
„Allerhöchster, gnädigster Minister!
Unsres Reiches Heil und einzge Rettung!
Hast wohl vieles Herrliche geschaffen
Alle Zeit aus deinem hohen Geiste,

Aber gestern, hochbeglückten Datums,
Gestern hast du selbst dich übertroffen."

Und mit unverhaltenem Entzücken
Pries er jetzt die neue Staatsverfassung
Jeden Paragraphen treu erwähnend
Und erklärend die versteckte Weisheit.
Schmunzelnd stimmten bei die andern Gäste,
Ihn ergänzend und ihn übertreffend.

Doch der Hausherr mit gezwungnen Mienen
Lächelte und biß in seinen Schnurrbart.

Dachten da die Gäste zu einander:
„Ungereimtes haben wir begangen:
Hell und glänzend ist die Staatsverfassung,
Doch die Rede tönte matt und farblos."

Deßhalb wollten sie sich fein verbessern,
Und mit unverschämtem, plumpem Schmeicheln
Gingen sie nun Alle an die Arbeit.

— Roth und röther ward der Staatsminister.
Dennoch, kraft des höflichen Charakters,
Da er allzeit ehrte seine Gäste,
Hielt er an sich eine lange Stunde,
Hoffend, daß ein Zufall ihn erlöse.

Aber als nun immerwährend dicker
Ihm die Speichelei das Ohr verklebte,

Sprang er endlich auf von seinem Stuhle,
Warf das Messer und die Gabel von sich
Und erklärte dem verblüfften Volke:
„Liebe Freunde, meine edlen Gäste!
Seid willkommen mir in meinem Hause!
Gern auch lern' ich stets von Eurer Einsicht,
Was jedoch betrifft die Staatsverfassung:
Esel sind es, die sie ausersonnen,
Auer=Esel aber, die sie loben. —

— Wie umsonst ich mit vernünftgen Gründen
Widersprochen bis zum späten Mittag,
Ging ich gestern Abend noch zum Kaiser
Und verlangte dringend die Entlassung."

Doch sogleich bereuend seinen Zornmuth,
Winkt' er jetzt den goldbefrackten Dienern:
Alte Cypernweine ließ er bringen,
Strohumhüllt in magern, platten Bäuchen,
Und mit unterthänigen Gebärden
Bat er einzeln Jeden um Erlaubniß.

Rasch gelang beim Cypernwein der Friede.

## Mythus.

Melden ließ der Architect des Himmels:
„Laut Beschlusses unsrer Baubehörde
So geschehen in der letzten Sitzung,
Wird hiemit ein Kampfpreis ausgeschrieben
Wer von heut' in hunderttausend Jahren
Uns den besten Weltplan übersende.
Klar und deutlich muß der Plan verfaßt sein
Und die Arbeitszeit genau berechnet
Sammt den Kosten, einzeln wie im Ganzen. —
— Wohlversiegelt in besonderm Briefchen
Ist dem Plan der Name beizugeben,
Auf dem Briefchen ein beliebig Motto."

Also schrieb der Architect des Himmels.
Aber an demselben Tage ging er
Zu besuchen Ergos* seinen Jünger,
Nahm ihn unterm Arm und sprach mit Flüstern:

* Ergos: der Thatkräftige, Energische.

„Ergos du mein liebster bester Jünger,
Sieh es hat durch mich die Baubehörde
Ausgeschrieben einen hohen Kampfpreis.
Ruhm und Reichthum wird den Sieger lohnen
Und für ewig ist sein Glück befestigt.
Dir nun würd' ich das am ehsten gönnen
Als dem besten aller meiner Schüler,
Ueberdieß aus einem andern Grund noch:
Ja, es ist mir keineswegs entgangen,
Wie in heimlicher bescheidner Werbung
Du dich mühst um Physis* meine Tochter.
Hat vielleicht ihr Herz noch nicht gesprochen
Wird der Siegesruhm den Ausschlag geben.
Räthselhaft ja ist das Herz der Jungfraun."

Ihm erwiederte der junge Ergos:
„Dank und Freundschaft mein verehrter Meister!
Freilich werd ich Jegliches versuchen
Und nach Kräften wie ich es verstehe
Fleißig mich bemühen um den Kampfpreis.
Dennoch heg' ich bloß geringe Hoffnung,
Denn das Baugericht, du weißt es selber,
Ist bestellt aus kunstverständgen Schwätzern
Die nach neuem Gutem kläglich schreien
Und ein Hochbedeutendes begehren
Nur mit dieser einzigen Bedingung,
Daß es mittelmäßig sei gleich ihnen.

---

* Physis heißt: Natur.

Wenig hoff ich auch um deine Tochter.
Geht doch Polytecteles* der Pfuscher
Täglich aus und ein in deinem Hause
Und mit Singen und Charadenspielen
Und mit Schnitzelbänken zum Geburtstag
Pfuscht er sich in deiner Weiber Herzen:
In das Herz der Mutter Architectin
Und nicht wenig auch ins Herz der Tochter."

— Gleichwohl unternahm er jetzt den Bauplan.
Täglich in geweihter, heilger Sammlung
Ging er auf und nieder in den Hainen
Lauschend den Gedichten seiner Seele
Und im hehren Sonnenstrahl sie badend.
Niemals konnt' er doch sich selbst genügen
Immer sich berbessernd und verschönernd.
Fünfzigtausend Jahre schuf er sinnend,
Brauchte nicht Papier und Tusch und Farbe;
Aber über fünfzigtausend Jahren,
Ging er einsam in sein stilles Zimmer,
Warf sich auf die Knie und lag mit Beten
Andachtsvollen innigen Gebetes,
Eine lange Stunde vor dem Pulte
Bis er endlich jähen Sprunges aufsprang

* Polytecteles: der Tausendkünstler. Der Gegensatz, der im moralischen Gebiet „Gott" und „Teufel" heißt, lautet in die Sphäre der Kunst übertragen, „Meister" und „Pfuscher" (Ergos und Polytecteles). Wir befinden uns aber auf künstlerischem Boden, wenn wir von „Weltplänen" und „Schöpfungen" reden, deshalb sind in diesem Mythus Bilder und Namen durchaus der Kunstsprache entlehnt.

Und mit vollem bilderreichen Herzen
Thatendurstig sich erhob zum Werke.

Als er aber einmal angefangen
Galt ihm weder Ruhe noch Erholung.
Nicht des Nachts und nicht in müden Stunden
Ward er los die göttlichen Gestalten,
Die mit unerbittlichem Beharren
Peinlich ihn beglückten und entzückten.
Krank und reizbar ward er von dem Blendwerk
Während unter seinen Schöpferhänden
Wuchs das edle Werk gesund und kräftig.
War nicht breit das Werk noch riesenförmig,
Mäßig mocht' er seine Welt gestalten;
Edler dünkt' ihn ein begrenztes Dasein,
Angefüllt mit reiner Lust und Schönheit
Als ein riesenungeheures Plumpsal.

Dachte sich die Welt in einem Garten
Frei und ruhig schwimmend durch den Aether,
Wollust hauchend aus dem Kelch der Lilien,
Schattig, weil die vielen Sternensonnen
Strahlten unterhalb des runden Schiffes,
Zwischen grünen Blättern, zwischen Blüthen,
Die mit dunkelfarbgem Scharlachteppich
Hingen in Guirlanden und in Fasern
Tief hinunter nach dem blauen Aether,
Unterm Schiffsraum einen Vorhang bildend,
Daß die Sonnenstrahlen, eingeschlossen

Glitzerten und blitzten durch das Laubwerk.
In dem Garten wohnten wenge Menschen,
Dreizehn oder vierzehn bloß von Anzahl,
Aber Menschen von vollkommnem Wesen,
Keine Staats- und Schul- und Kirchen-Menschen,
Keine Tugendmenschen mit Intriguen,
Ueberspitzt mit kindischen Begriffen,
Sondern Menschen voller Herz und Seele
Deren Edelmuth mit ebnem Pulsschlag
Unwillkürlich fluthend gleich dem Bergquell,
Gleich wie Knospen wachsen aus den Pflanzen,
Schenkt dem Nebenmenschen Glück und Freund-
schaft
Wie die Sonne schenkt die goldnen Strahlen.

War zugleich derselben äußerer Anblick
Ebenmäßig ihrem guten Inhalt:
Zwar das Männchen der vollkommnen Menschen
Trug da nicht die schnöde Raubthiermaske
Und den affenmajestät'schen Bartring
Und den Geldbauch und den Heldenbusen:
Freundlich aufgericht den jungen Körper
Und das Antlitz sinnend vor Gedanken
Und das Auge licht von Phantasiespiel,
War er männlich nicht durch grobes Bockthum,
Sondern männlich an vernünftgem Willen.

Und die Weibchen, gleich an hohem Wuchse,
Schlank gebaut auf unverkürzten Schenkeln,

Nahmen Theil an jedem hohen Werke,
Nicht am hohen Werk des Hausgeräthes,
Sammt dem Stadtbrei und Familienkäse,
Sondern Theil an geistigem Erzeugen,
Selber schaffend aus den Künstlerseelen.
Hier bedurft' es keinerlei Ergänzung,
Halben unselbstständigen Characters,
Waren alle ganz an vollem Werthe,
Ganze Freundschaft diente für Ergänzung.

Also lebten sie in ewger Jugend,
Glück und Liebe um sich her verbreitend
Glück und Liebe reichlich selbst genießend.
Ohne Sterben, ohne Schmerz und Krankheit.
Ohne Zank uud niedrige Geschäfte.

Und es schwamm die kleine Welteninsel
Runden Bogens um den hohen Himmel,
Festgebannt von kräftigen Magneten.
Vor dem Schiff an Stelle des Piloten
Leuchteten die eigenen Gedanken
Prächtig schimmernd in der blauen Zukunft.
Aber hinten statt des Nebelschleiers
Schwammen die vergangnen Wonnetage
Duftigen und farbenreichen Schattens,
Wie die Schatten eines rechten Malers,
In der Ferne langsam sich vermindernd
Immer deutlich doch und herzberauschend
Eine unvergängliche Erinn'rung.

Nahe war die Insel auch dem Himmel
Abgemessner ziemlicher Entfernung,
Also daß von hüben und von drüben
Eine Schönheit eine andre grüßte
Bald die Schatten bald die Lichter tauschend,
Wechselvollen zauberhaften Bildes.

Zwar die Himmelsbürger von den Fenstern,
Wenn sie schauten die gefeite Insel
Wie sie ähnlich einem Farbenschwane,
Ruhig segelte im blauen Meere,
Hurtig riefen sie herbei die Nachbarn,
Welche nun mit überraschten Mienen
Lauten Rufens und entzückten Jubelns
Immer lugten nach dem Paradiese
Bis die Insel bog ums Vorgebirge. —

— Aber selber die vollkommnen Menschen
Sahen schweigend nach dem stolzen Himmel,
Der getragen von gewaltgen Felsen
Zwischen Wäldern, zwischen lichten Gärten,
Stieg empor in luftigen Terrassen,
Froh geschmückt mit vielen tausend Häusern
Die bescheidnen matten Marmorglanzes
Jede ihren Nächsten überragend,
Schauten aus den träumerischen Halden,
Weil die Fenster blitzten in der Sonne
Und bewegt von kräftgem Frühlingsluftzug
Flatterten und klatschten die Marquisen.

Angelehnt am Bord des Paradieses
Sprach die schönste Jungfrau zum Geliebten,
Legt' ihm ihre Finger auf die Hände
Und betrachtet' ihn mit langem Blicke:
„Gönne mir Geliebter eine Frage,
Heilig will ich ehren deine Antwort;
Ein Gedanke schwebt durch meine Seele
Leicht und schön mit Regenbogenschwingen;
Doch sobald ich ihn nun möchte haschen
So entwischt er mir aus meinen Händen.
Darum sprich mein hochverehrter Lehrer:
Wie verhält es sich mit dieser Wahrheit,
Daß ich ungeachtet meiner Liebe
Die ich hege für dein edles Antlitz
Mehr dich sehe und dich näher wähne,
Wenn ich schaue nach dem fernen Himmel?“

Ihr erwiederte der Freund des Herzens:
„Eine schwere Frage stellst du, Holde!
Hab sie oft auch selbst an mich gerichtet
Und gefunden diese einzge Antwort:
Wie kein Blick sich selber kann betrachten
Und die Hand nach außen ist gerichtet
Unvermögend ihr Gelenk zu fassen,
Also kannst du weil wir Beide eins sind
Mich vernehmen nur im Spiegelbilde.“

Wieder sprach die Schülerin zum Meister:
„Lieber! nicht befriedigt mich die Antwort,

Deckt nur halb die breite reiche Wahrheit.
Andres hab' ich bei mir selbst gefunden:
Jeder Körper, sei er des Geliebten
Birgt die Seele wie mit einem Schleier,
Dessen Form verräth den geistgen Inhalt,
Doch der Stoff ist plump und fremd und sinnlos.
Können drum auch niemals gegenwärtig
Eine Seelenwonne ausgenießen
Weil das Körper-Grobgefühl sich einmischt.
Sondern jedes Glück ist dann am stärksten
Wenn es eben neulich ist vergangen,
Zwar vergangen nach dem äußern Anschein
Aber voll vorhanden im Gemüthe.
Wie nun hier die Zeit den Stoff hinweggräumt
So geschieht es dort durch die Entfernung.
Richtiger erscheint mir dies und voller,
Will mir gleichwohl nicht durchaus genügen."

Lange blickte sinnend der Geliebte
Weil er in den Tiefen seines Geistes
Feinen Denkens die verschlungne Wahrheit
Auseinander suchte und zertheilte.

Endlich hub er an und sprach das Urtheil:
„Erstlich, wie es öfters zu geschehen pflegt
Haben wir die Frage falsch gestaltet.
Nämlich nicht an jenem fernen Berge,
Wie du meintest, finden wir uns selber,
Sondern darin, daß wir mit einander

Leib an Leib gelehnt mit gleichem Fühlen
Schauen an zur selben Zeit das Schauspiel;
Und der Gipfel unsres hohen Glückes
Ist der Augenblick des Wiedersehens
Wenn nach langem Wandeln am Gebirge
Ich betrachte dein belebtes Auge
Schön geformt und reich an dunklen Farben,
In dem Auge grüßend deine Seele,
In dem Gruß mein eigener Gedanke.
Da wir dieses also jetzt verbessert
Kann ich leicht die Wahrheit dir erklären:
Nicht der Körper ist allein uns hemmend,
Daß wir Eines nach dem Andern schauend
Nicht erkennen unser tiefstes Wesen,
Ist auch hemmend der erregte Wille
Und das starke Fühlen und das Lieben,
Da ich über deinem holden Anblick
All mein Dasein spüre aufgerüttelt,
Daß es wogt und schäumt und zuckt und funkelt
Und mich ziehts mit heftigem Verlangen
Dich zu fassen und dich fest zu pressen
Mund auf Mund in ewiger Umschlingung.
Kann doch niemals selber dich umschlingen,
Denn jemehr ich deinen Leib umfange
Desto ferner rückt dein tiefstes Wesen;
Weil das Wesen eines jeden Menschen
Liegt enthalten weder in dem Körper
Noch im vielen Fühlen oder Lieben,
Die ja eitel sind des Wesens Kinder.

Dieses vielmehr ist das eigne Wesen:
Das geheimnißvolle Bilderquellen
Wie es aufsteigt aus dem Seelenmeere
Wenn das ganze Leben glatt und windstill
Liegt in sanfter Ruhe hingebreitet,
Daß kein Wogen schwemmt hinweg das Keimen.
Zwar im Traume du geliebtes Sinnbild
Quellen leicht und schön die Zauberringe
Da der Schlaf die Lebenswogen bändigt;
Und du weißt ja welche Farbenfülle,
Welche Innigkeit und welcher Lichtglanz
Schwebt im Traum um das geliebte Bildniß.
Aber wachend werden wir geschüttelt
Und zerstreut vom lauten bunten Dasein
Uebertäubt auch von dem eignen Leben.
Darum, wollen wir uns selbst gewinnen,
Müssen wir das überschüss'ge Fühlen
Erst beschäftigen und ruhig setzen
Wie man Kinder ruhig setzt ans Lustspiel,
Daß wir mögen unbehelligt bleiben.
Müssen auch vermeiden, daß die Kinder
Ueberm Spiel sich zanken oder stoßen
Oder vor der langen Zeit ermüden
Oder auch mit Fragen uns beläst'gen.
Dieses also gilt für alle Kinder;
Aber unsres eignen Wesens Kinder
Als da sind der Körper und der Wille
Und das bunte Fühlen und das Lieben
Sind vor allen andern ungezogen

Und verwöhnt und mühsam zu vereinen,
Daß ich kenne nur ein einz'ges Lustspiel
Das vermag sie lange festzuhalten
Und in Eintracht sämmtlich zu versöhnen.
Wirst mich fragen, welches ist das Lustspiel?
Dieß geliebte Jungfrau, ist das Lustspiel:
Ist die Schönheit. Dieses ist das Lustspiel.
Darum blicken wir zum fernen Himmel
Darum finden wir bei diesem Anblick
Hinterm vielen Fühlen unser Wesen
Freilich zwar zunächst das Eigenwesen
Aber mitten in dem Eigenwesen
Das geliebte theure zweite Vollbild.
Sehnen würden wir und schmerzlich dehnen,
Wäre nicht das selige Bewußtsein,
Daß wir Arm an Arm und Wang' an Wange
Mit einander spüren unser Wesen,
Zwar zum Kreuz geformt in schrägem Durchschnitt
Selber fühlend ich in Deinem Wesen
Aber du, Geliebte in dem Meinen.
Und wir schauen ewigen Gedankens
Nicht Gedankens sondern ewgen Glückes —
Niemals möchten wir das Wunder enden,
Da wir uns vergrößern und veredeln
Und vermehren in dem tiefsten Wesen.
— Aber siehe welch ein neuer Glücksstrom
Kommt von außen zu uns hergeschwommen?
Sind die Kinder unsres eignen Wesens,
Welche, satt vom Hochzeitsmahl der Schönheit

Und mit süßer Beute überladen,
Jubelnd uns begrüßen und beschenken.
Werden nicht den holden Kindlein zürnen,
Länger könnten wir die Lust nicht tragen;
Vor der schweren Ladung seufzt der Athem.
Aber wenn ich nun die Sinne sammle
Und erwache körperlichen Fühlens,
Nicht entschwunden ist das selge Schauspiel,
Nicht in bleiches Nichtsein ausgeartet:
Fest und sicher steht es mir vor Augen,
Grüßt und ruft aus deinem kräftgen Antlitz:
Bin kein Traum und auch kein Gotteslichtstrahl,
Selber bin ichs, die geliebte Jungfrau,
Gleich wie du geformt an Geist und Größe,
Gleich geformt wie du an sündger Schwäche,
Gleich geformt an schrankenloser Liebe."

Und die Jungfrau während seiner Rede
Blickte seitwärts auf des Schiffes Planken,
Thränend aus den halbgeschlossnen Lidern;
Aber als er nun den Spruch geendet,
Da erhob sie ihr verklärtes Antlitz
Und mit wunderbarem Sonnenlächeln
Fragte sie und sprach erstickter Stimme:
„Noch ein einzges Wörtchen laß mich wissen:
Können wir vielleicht das Glück erhöhen
Und das Quellen in der Seele mehren?"

Nochmals gab zurück der Freund und Lehrer:
„Freilich können wir das Quellen mehren

Und das Glück in Ueberglück erhöhen,
Mit geheimnißvoller Zaubermehrzahl.
Wohl verstehst du, Holde, diese Mehrzahl:
Ist das Kunstspiel. Dieses ist die Mehrzahl.“

Und die Jungfrau schloß die feinen Lippen,
Doch die großen, meerestiefen Augen
That sie auf mit kühnem Bogenschwunge;
Bis sie jetzt mit plötzlichem Ereigniß
Von sich streckte ihre beiden Arme
Und begann mit feierlicher Stimme
Ein Gedicht zu sprechen nach dem Himmel,
Nicht Gedicht von hitzigen Gebärden*
Und von vielem Fühlen und von Lieben,
Eitel selbst sich auseinander dichtend,
Sondern dichtend leuchtende Gestalten
Eignen Lebens in dem schönen Herzen,
Wie ja immer thun die ächten Dichter.

Dieses also übten diese Beiden.

Weil vom andern Ende bei dem Steuer
Man vernahm von Männern und von Frauen
Ein beglücktes, reingestimmtes Singen,
Nicht das Singen von Gesangvereinen,
Eitlen, volksveredelnden Bewußtseins,
Jeder seiner Bildung sich erinnernd
Und den Dank des Vaterlands begehrend,
Sondern singend aus dem warmen Herzen,

* Lyrik.

Jubelnd mit der Stimme hellstem Vollklang,
Wie die Vögel jubeln in den Büschen
Und beim Morgensonnenschein die Mägdlein.

Aber auf des Schiffes Belvedere,
Wo anstatt des Mastbaums eine Stange,
Zwiegemalt, mit goldnem Knauf besiegelt,
Wuchs durch Blumenwälder in den Luftraum
Um die Stange eine Wendeltreppe,
Stand ein herrlich Weib auf dieser Treppe,
Oben auf der letzten, schmalsten Stufe,
Kaum genügend für die feinen Füße.
Welche Stütze hält sie in der Schwebe?
Ist die Hand des auserwählten Mannes,
Die umspannt die Finger ihrer Linken,
Aufwärts strebend mit gebognem Arme,
Einem Hebel gleich an Zauberwirkung;
Während selber sie gestreckten Körpers,
Auf den Zehen stehend, steil emporwächst,
Mit gesteiftem Arm die Hand benützend,
Daß sie sichrer ruht auf diesem Pfeiler,
Als auf ihrem eignen Fußgewölbe;
Hält noch überdieß mit ihrer Rechten
Halb umfaßt die starke Eisenstange.

Also blickte sie von ihrer Warte
Ebnen Plans hinüber nach dem Himmel,
Aerndtend nicht allein die Vorderflächen,
Sondern ärndtend in den innern Gassen,
Wie die Sonne ärndtet überm Walde.

Doch die Winde, reisend durch den Luftraum,
Als sie sahn die herrliche Erscheinung
Eilten sie herbei in hastgem Wettlauf,
Jeder eifersüchtig auf den Andern
Und die holde Beute ihm mißgönnend.
Frech und ungezogen war die Werbung:
Küßten fröhlich ihr die Lippenbeeren
Und die sanften rundgeformten Wangen.
Durften doch die Reise nicht versäumen.
Deßhalb raubten jagend sie die Küsse,
Wie der Sperling raubt den bunten Falter
Oder wie die Ritter beim Turnierspiel,
Wenn sie spronstreichs mit verhängten Zügeln
Haschen nach dem schöngestickten Preise.

Von dem vielen Küssen schwand ihr Athem
Und erröthend bog sie weg das Antlitz.
Gleichwohl ließen sie nicht ab vom Angriff;
An den Locken mochten sie sich rächen.
Und mit jähem übermächtgem Ansturm
Rissen sie das Band ihr aus den Haaren,
Daß der Lockenschopf, befreiten Flügels,
In den Lüften flatterte und peitschte,
Falscher, ungeregelter Bewegung,
Sich verzausend und sich wirr verknotend,
Aber immer licht von Gold erglänzend.

Niemals sah man eine schönre Fahne,
Niemals las man eine stolzre Inschrift.

Fahne nicht von Zollverein und Paßport,
Inschrift nicht von Zunft- und Stiftungs-essen
Oder Wahlsieg oder Obstausstellung,
Sondern Fahne des verschönten Daseins,
Im verschönten Dasein Glück geschrieben.

Als die Bürger auf der Himmelsplattform
Sahn erglänzen diese edle Fahne
Liefen sie in Haufen nach der Mauer
Und mit Winken und mit Tücherschwenken
Grüßten sie die liebliche Erscheinung.
Durften nicht auf Antwort lange warten. —
Und so ward von hüben und von drüben
Lust und Freude durch des Andern Dasein:
Diese an dem Himmel sich vergnügend,
Jene staunend nach dem Paradiese.

---

Solches also war des Ergos Weltplan.
Und er schrieb es deutlich und vernünftig,
Alles, von dem Größten bis zum Kleinsten,
Nach der Vorschrift, so den Grund- als Aufriß,
Einzeln wie im Ganzen, sammt den Mitteln
Und der ungefähren Zeit der Arbeit.

Viele Müh und Arbeit würd' es kosten,
Angespannten, selbstvergessnen Schaffens,
Sich begnügend, wenn bei seinem Tode

Er vollendet sähe seine Schöpfung.
Mußt' auch großes Geld vom Staat verlangen
Weil er aus dem besten Himmelsglücke
Wollte seine kleine Welt erbauen
Aus dem edlen Himmelsglück Eirene*
Das gewonnen wird im Hochgebirge,
Seltener und köstlicher als Marmor.
Sollten überdieß die dreizehn Menschen
Sich vom Ewgen-Lebens-Saft ernähren
Gleich dem Wasser in dem Himmelsbrunnen.
Hohen Springquells aus dem Inselgarten
Sollt' es speisen erstens alle Pflanzen
Zweitens speisen auch die Weltbewohner
Stätig aus sich selber sich erneuernd.
Als er Alles dieses rein gezeichnet
Und geprüft und öfters auch verbessert,
Schöner Friede füllte seine Seele
Und mit heiterem bescheidnen Muthe
Faltet' endlich er den Plan zusammen.
Suchte überdieß nach einem Motto.
Diese Worte wählt' er sich zum Motto:
„Gott und mein Gewissen seid mir Zeugen:
Hab' es recht gemacht. Ich darfs bekennen."

Ging lustwandeln dann im Himmelswalde,
Träumerisch, das Herz erfüllt mit Liebe;
Sprach zu sich in seinem Träumer-Herzen:

* Eirene heißt: Friede.

Möchte wissen, was die Vielgeliebte
Denkt und spricht in dieser selben Stunde.
Ob vielleicht sie denkt des fernen Ergos
Oder was sie Andres fühlt und dichtet.

---

Aber Polytecteles der Pfuscher
Wollte ebenfalls den Preis gewinnen
Sammt des Architecten reicher Erbin.*
Freilich anders schritt er an die Arbeit:
Schuf sich erstens eine große Werkstatt
Sonderbar gebaut mit hohen Thürmen,
Daß ein Jeder sie von weitem wahrnahm
Und das Volk mit Gaffen und mit Staunen
Sich versammelte vor seiner Pforte.
Zweitens kauft' er einen Künstlermantel
Und von Lorbeer eine stolze Krone
Warb dann unterm Himmelsſclavenhaufen
So mit Höfeln als mit Galgengrobheit
Hundert krummvernünftige Bewundrer,
Welche mit Trompeten und Posaunen
Immerwährend lärmten vor der Werkstatt
Und mit unermüdlichem Entzücken
Schrien des Meisters Namen durch die Gassen.
Wie nun Alles dieses wohl bestellt war
Schritt der Schlucker feierlich zur Arbeit,

* Daß die Natur reich ist, wird Niemand auffallen.

Sieggewiß mit meisterhaften Schritten;
Riegelte die Schlösser an den Thüren
Und verschloß die Fugen an den Fenstern.

Seinen Bleistift holt' er aus dem Busen,
Zauberbleistift mit verborgnen Kräften,
Schön geschnitzt mit sinnigen Figuren;
Ein Geschenk von einer Himmelsgräfin
Welches sie, berauscht von heilger Ehrfurcht,
Einst bescheert dem gottgeweihten Pfuscher
Aengstlich zitternd und die Hand ihm küssend.
Seither mocht er keinen andern Bleisteift;
Diesen wollt er oder keinen haben.
Und mit hocherhobnem Zauberbleistift,
Und den Lorbeer in den langen Haaren,
Und den Künstlermantel mit der Linken
Meisterhaften Schwungs nach hinten schlagend,
Daß die Schleppe von der Heldenschulter
Fiel mit stolzem Faltenwurf zur Erde,
Stellt' er jetzt den Fuß auf einen Schemel
Und begann den wunderbaren Einfall;
Ohne Ahnung wie versteckter Weise
War ein Maler in das Zelt geschlichen
Der in diesem heiligen Momente
Malte des erlauchten Schöpfers Bildniß.

Dieses war der wunderbare Einfall:
Etwas unaussprechlich unvergleichlich
Götterheldenhaftes Unerhörtes

Wollt' er dem erstaunten Volk beweisen,
Daß davor die frühern Architecten
Müßten jämmerlich im Staub versinken
Und hinfort in Ewigkeit die Baukunst
Wäre nur allein in ihm enthalten.
Und mit wildem Augenäpfelrollen
Gleich dem Tiger wenn er grimmig knurrend
Einen Cochinesen trägt im Maule,
Schuf er einen ungeheuren Weltball,
Ohne Anfang weder Ziel nach Ende,
Daß man niemals wisse wo man stehe.
Sollte überdieß der Riesenweltball
Nicht allein zum Schauspiel sein geschaffen
Sondern auch fürs Ohr und für den Gaumen
Daß mit allen möglichen Organen
Man genießen könne dieses Kunstwerk,
Wie ja gerne thun die Schlucker=Pfuscher.
Sollte dann die Welt mit Geist erfüllt sein
Und wo möglich mit Gemüth und Seele.
Weil er aber nichts dergleichen hatte
Abgerechnet ein'ge schlaue Pfiffe;
Mocht' er ewig sich die Flanken schlagen
Oder trommeln auf den Dichterbusen;
Kamen über vielen hundert Jahren
Trotz verzweifeltem Gedankenquetschen
Wenge Geistetröpflein nur zum Vorschein,
Arme magere verblaßte Tröpflein
Kaum genügend für das kleinste Weltlein.
Nothgedrungen ändert' er die Füllniß:

Statt des geistigen beseelten Inhalts
Füllt' er jetzt die Riesenwelt mit Steinen
Oder auch mit nicht'gem hohlen Luftraum
Ewig unaufhörlich ihn beschreibend,
Wie ja gern beschreiben alle Schlucker.

Weil nun etwas einerlei und trostlos
Ihm erschien das steinbeschwerte Nichtsda
Braucht' er einen schlaugedachten Kunstpfiff:
Drehen sollte sich das Riesen-Nichtsda
Daß man vor dem raschen Spiegelfechten
Nicht bemerke die betrübte Armuth.

Aber was für eine Formgestaltung
Sollt' er seinem Riesenbau gewähren?
Muß doch Alles einen Anblick haben
Eine Ordnung auch und Kopf und Rückgrat.
Darin zeigt sich ja der wahre Künstler;
Gerne thut ers und mit kräftgem Wurfe,
Eines einzgen Schwunges steht das Bild da.
Während freilich die gefehlten Pfuscher
Immer kleinlich mit Gedanken bohren,
Feinen dünngeschnäbelten Gedankens,
Einzeln jegliches zusammentragend
Wie die Vögel bauen ihre Nester.
Mögen noch so fleißig sich bemühen
Niemals werden sie die Form erreichen,
Immer aus der Stümperhaut der Inhalt
Streckt ein überschüssiges Bein und Maul auf.
Aehnlich Polytecteles, der Schlucker.

Konnte nicht die Welt in eins gestalten,
Alles floß ihm ewig auseinander
In die heimathliche Pfuscherbreite.

Wenn er band der Form das Maul zusammen
Drehten sich die Hinterfüße aufwärts,
Wiederspenstig durcheinander starrend,
Gleich als wenn ein Knecht das Ackerwerkzeug
Dummer Weise faßt am vordern Ende;
Wenn er aber ordnete die Füße
Siehe da erschienen dreißig Mäuler,
Die er hastig mußte wieder heften.

Als er solcher Maaßen tausend Jahre
Ganz umsonst sich um die Form beworben,
Grimmig ändert' er die Kunstgesetze,
Schrieb ein Buch und sagte jeder Form ab.

Laufen ließ er da das Riesenweltall,
Auseinander laufen wie es mochte.

Ging jetzt über zu den Weltbewohnern:
Wo er nunmehr in den vielen Thieren
Wollte alle Dichtkunst schön versammeln.

Dachte Polytecteles, der Pfuscher:
„Jegliche Vollendung ruht im Drama,
Weil man da die innere Entwicklung
Und das Schicksal und den Werth der Unschuld

Kann vor Augen stellen und beweisen.
Daß der Himmelsbürger nach dem Schauspiel
Selbstzufrieden sich zu Bette lege,
So geläutert durch die Seelenspannung,
Als erhoben von der Sündenstrafe.

Tragisch schuf er also seine Thiere,
Tragisch durch die innere Entwicklung
Und den Sonderwillen und das Leiden,
Da sie von dem kleinsten Kindesalter
Bis zur invaliden Zeit der Weisheit
Stätig in Conflicten sich bewegten.
Ließ auch wie ja gern die Schlucker pflegen
In dem letzten Acte alle Spieler
Einen um den andern deutlich abthun,
Daß nicht Einer schließlich noch sich mukste.

Weiter redete zu sich der Pfuscher:
„Ebenfalls berechtigt ist die Lyrik.
Zwar vor alten grauen Himmelszeiten
War vereint das Sagen mit dem Geigen,
Aber heute muß mans anders machen."

Trennte drum das Sagen von dem Geigen;
Zwar die meisten Thiere lehrt' er geigen
Oder pfeifen oder auch trompeten,
Oder irgend eine andre Tonart,
Doch ein einzges lehrt' er Reden halten.

Könnte man das Epos wohl entbehren?
Schwer entbehren würde man das Epos.

Freilich dieses weiß ein jeder Pfuscher,
Daß verboten ist das edle Epos,
Das erscheint mit herrlichen Gestalten,
Schönen, stolzen, farbenreichen Hergangs;
Doch das Kreis-Gerichts-Assessor-Epos,*
Wo anstatt der willenskräftgen Helden
Oder auch der glanzumhauchten Götter
Jeder Wähler mit vergnügtem Schmunzeln
Findet sein getreues, theures Abbild
Und die Huldin wie im vollen Leben
Sich bequem und unverfroren ausschwatzt,
Dieses ist erlaubt und nicht erlaubt nur,
Sondern sehr begehrt mit durstgem Lechzen,
Wie der Vielfraß lechzt nach neuem Rennthier.

Also wählt' er das Assessor-Epos:
Ließ die Thiere episch sich verlaufen
Mit Bewegung an den Heldenbeinen.
Statt der Handlung, statt vernünftgen Zieles
Mußten ewig sie auf Reisen gehen.

Wird die Elegie kein Plätzchen finden,
Samt dem Molkenmilch- und Lämmerbildchen?**
Gar ein großes Plätzchen wird sie finden:
Weil er sah wie gern die Himmelsfrauen
Um und um mit Kindern sich umgeben,
Sie zu säugen und sie rein zu waschen,

---

* Roman.

** Idyll.

Macht' er aus den Thieren Säugethiere
Und beschenkte sie mit vielen Kindern
Sammt Familienleben mit den Ruthen.

Blieb allein das Lehrgedicht noch übrig,
Wurzelzähen, hölzernen Charakters,
Aber sehr erwünscht im Himmelsschulsaal.
Schuf drum seine Thiere pädagogisch,
Pädagogisch durch die geizge Habsucht,
Da vom frühen Morgen bis zum Abend
Sie ein nützlich Ding zur Höhle schleppten,
Froh, dem Nebenmaul es wegzuschnappen.

Ueber solcher kunstgerechter Arbeit
Wer genäse nicht in Muth und Hoffnung?

---

Aber als er nun getrost und fröhlich
Eben fast die Zeichnung wollte enden,
Wiederfuhr ihm eine schlimme Störung:

Eines Morgens, so wie alle Morgen,
Kam vermittelst des geheimen Schlüssels,
Der ihm aufthat alle Himmelsthüren,
Ungefragt der Zeitgeiz* eingetreten,
Ihm am Arm die öffentliche Meinung,
Seine treue eheliche Gattin.

---

* Zeitgeiz für Zeitgeist.

Ei wie grüßte da der Schluckerpfuscher!
Ei wie dankt' er für die hohe Ehre!
Zwar der Zeitgeiz, geld-bewußt und protzig,
Nickte nur ein wenig mit dem Kopfe
Und, den Börsenbauch behaglich dehnend
Und den Zeigefinger sammt dem Daumen
Harmlos spielend in der Uhrenkette,
Weil er mit dem übrigen Gefinger
Klätschelte und tätschelte am Bauche,
Prüft' er gnädig jetzt des Pfuschers Arbeit,
Mit bedecktem gönnerischen Haupte.
Umgekehrt die Oeffentliche Meinung,
Als sie kaum die Pforte halb geschlossen,
So begann sie gränzenlos zu schwatzen,
Lauten, unaufhörlichen Geschwätzes,
Gleichbedeutend was sie immer sage,
Ob sie stets das Eine wiederhole
Oder ob sie selbst sich widerspreche.

## Ad libitum.

(Statt des Cashmir- oder Seiden-Stoffes
Trug sie einen Rock von Zeitungsblättern,
Vorn am Busen einen hohen Aufsatz,
Auf dem Rücken viele „offne Stellen“.
Muntre Feuilletons in großer Menge
Dienten für die Rüschen-Garnituren,
Während statt des Gürtels um die Taille
Sie benützte eine freie Presse;
In der freien Presse einen Knebel

Sie zu zwängen und sie hübsch zu schnüren.
Statt des Fächers und des Opernsehers
Hielt sie eine Rundschau und ein Falzbein
Weil die andre Hand ein Tintenfäßchen
Lieblich duftend von verblümteu Worten
Immerwährend schwenkte vor dem Munde,
Zu verdecken ihrer selbst Gerüche.
Warum geht so schwer die offne Meinung?
Fortschrittsschuhe trägt sie an den Füßen.)

Als sie war gekommen zu dem Weltplan
Schrie sie auf mit heftigem Entrüsten:
„Wo ums Himmels willen, lieber Pfuscher;
Wo entdeck' ich leitende Begriffe?
Siehe sämmtliche Principien fehlen,
Sammt der Tugend und der Schnebbentaille,
Und dem Fisch nicht mit dem Messer essen?"

Und so fort mit ewigem Entrüsten.

Doch der Zeitgeiz überlegnen Lächelns,
Blickte immer ruhig auf die Arbeit,
Bis er endlich kurzen Wortes anhub:
„Polytecteles mein lieber Schlucker!
Herrlich ohne Zweifel ist der Weltplan.
Doch erlaube mir die eine Frage:
Wer um Alles wird die Welt bezahlen?
Falls du etwa meinst die Baubehörde
Werde dieses Riesenwerk erstehen
Irrst du dich gewaltig. Kannst mirs glauben."

Bleich vor Schreck entsetzte sich der Pfuscher.
Aber unerschüttert sprach der Zeitgeiz:
„Dieses wirst du doch erwogen haben,
Was die vielen Thiere sollen fressen?
Siehe diese ungeheure Menge
Würde ja das ganze Glück des Himmels
Sammt den ewgen Säften rein verzehren.“

Fiel darob der Andere in Ohnmacht.

Als er schließlich wiederum erwachte
War das hohe Ehepaar verschwunden.
Oed und trostlos gähnt' um ihn der Werksaal, —
Sollt' er all sein schönes Werk zerstören?
Tausend Jahre unter bitterm Stöhnen
Gab er sich anheim dem wilden Schmerze
Dumpfen Brütens ohne Licht und Aussicht.

Bis zuletzt aus einem schlauen Winkel
Kroch herbei ein rettender Gedanke
Schob sich an sein Ohr und raunte zischelnd:
„Was die sämmtlichen Principien anlangt
Nebst der Schnebbentaille mit der Tugend,
Wer begehrt denn, daß du etwas ändrest?
Nicht verlangt die Oeffentliche Meinung,
Daß das Wesen gleiche den Begriffen;
Unnütz wär' ihr das und höchst zuwider.
Streue nur von außen in das Weltall
Diese löschpapierene Verzeddlung,

Daß sie lustig flattere im Winde,
So begnügt sie sich mit dieser Schnebbe."

Hurtig sprang der Pfuscher auf die Füße.
Und ermuthigt von dem klugen Einfall
Fing er an der Sparsamkeit zu fröhnen
Und die Weltenwaare zu verschlechtern.

Wollt' ihm dennoch lange nicht gelingen
Immer blieb die Wolle noch zu theuer.
Bis er endlich muthigen Entschlusses
Sich begnügte mit dem Nigger-Bogger:
Mit den übersauren Schwefelgasen
Und den doppelfaulen Wassersäuren
Wie umsonst der Himmel gern sie abgiebt.

Also ward das Weltall doppelsauer.

Selber auch die Leiber seiner Thiere
Füllt' er sparsam nur mit Gas und Säuren,
Anstands halber um die inn're Fäulniß
Spannend einen etwas reinern Hautring.

Doch wie könnt' er jetzt am Fressen sparen?
Mocht' er noch so geizig Soll- und -Haben,
Sollen mußt er, und die Thiere haben. —

Eines Abends fand er einen Ausweg;
Einen Ausweg schändlichen Characters

Wie ihn einzig finden Schlucker-Pfuscher.
Als er diesen Ausweg hatt' erfunden
Selber schämte sich der schlechte Schlucker
Konnte nicht das Tageslicht ertragen,
Weder irgend eines Wesens Anblick.
Aus der Werkstatt eilt' er in sein Zimmer
Wo er nun bei festverschlossnen Läden'
Sich in Nacht und Dunkel ruhig schämte;
Regungslos in einem Winkel sitzend,
Daß er nicht sich selber ekelnd spüre.
Sieben Tage schämte sich der Pfuscher.
Als er neulings ging an seine Arbeit
Schlich er krummen Rückens durch die Gassen
Trat auch wahlverwandt in jede Pfütze
Und vor jedem Maulthier oder Hunde
Nahm er ehrerbietig seinen Hut ab.

Welches war der ausgeschämte Ausweg?
Dieses war der unverschämte Ausweg:
Statt des Himmelsglücks und ewgen Säfte
Sollten sich die Thiere selber fressen.
Dieses ist die billigste Ernährung.
Zwar die Einen fraßen von dem Weltall
Doch die Andern fraßen von den Fressern.
Alles Andre war nun leicht zu finden:
Mußten klein gedeihen alle Thiere,
Daß sie nicht die Welt zu Boden fräßen
Mußten endlich ewig sich erneuern,
Daß der Braten bleibe frisch und saftig.

Ist vielleicht die Mahlzeitordnung schwierig?:
Daß man wisse, wer den Andern kaue?
Ob man seinen Nachbar links verschmause
Oder besser beiße in den rechten?
Gar nicht schwierig ist die Mahlzeitordnung:
Jeder an dem runden Tisch des Daseins
Statt Gemüses, statt des Himmelskuchens
Wählt sich von den trauten Mittagsgästen
Jenen, welcher ihm am besten zusagt,
Erstens ihn beschnuppernd und betastend,
Zweitens ihn versuchend mit der Zunge.

Und so ging nun Alles wohl von Statten,
Hatte Polytecteles der Pfuscher
Ferner keine andre Müh und Arbeit
Als verschiedenmäßge Thiergestalten,
Wie's ihm immer einfiel, auszuhecken.
Ei wie grumselte das Hirn des Pfuschers!
Ei wie staunt' er über seinen Reichthum!
Zwanzig Schreiber ließ er herbestellen
Und von einem zu dem andern eilend
Sprach er ihnen hastig durch die Feder,
Jedem einen andern Theil dictirend;
Dieser zeichnete allein die Hörner,
Jener nur die Klauen oder Rüssel,
Und so fort vom Kopf bis nach dem Schwanze.
Viele Arbeit hatten da die Schreiber
Weil das aufgeregte Hirn des Pfuschers
Immer wußte eine junge Spielart,

Sei es, einen Höcker zuerfindend
Oder auch die Hufe anders spaltend.
Niemals unterdrückt' er einen Einfall,
Alles schien ihm immer hochbedeutend,
Wie ja immer thun die schlechten Pfuscher.
So gefiel ihm jedes seiner Stücklein,
Daß ers tausendfältig wiederholte,
Wie ja auch zuweilen thun die Pfuscher.

Aber unterdessen seine Jünger,
Als sie hörten das gewaltge Schaffen:
Länger konnten sie sich nicht enthalten,
Brachen auf die Thür der Weltenwerkstatt
Und nach langem Starrkrampf des Erstaunens
Und nach heftgem Jammern des Bewunderns
Rissen sie den Plan ihm aus den Händen,
Ihn zu tragen durch die Himmelsgassen
Und ihn auszuschrein und auszupreisen.
Und was immer noch der Pfuscher wirkte,
Dieses ward sogleich verhundertfältigt
Und am Markt dem Volk zur Schau geboten.

Lange ehe war die Frist verlaufen
War schon stadtberühmt des Pfuschers Weltplan,
Unbekannten, ahnenden Bewunderns.

Welches Motto wählte sich der Pfuscher?
Selber wählt' er keineswegs das Motto,
Schöngekleidet eines schönen Morgens

Sprach er sachte klingelnd vor beim Zeitgeiz
Und ersucht' ihn höflich um die Wohlthat.

Seinen Bleistift gnädig nahm der Zeitgeiz.
Dieses Motto schrieb er mit dem Bleistift:
„In dem Kleinen zeigt sich erst das Große.“

Also ward gewählt des Pfuschers Motto.

Fragte drauf der Schlucker unterthänig
Ob zu Hause sei die Offne Meinung?
Und begleitet von dem hohen Gönner
Zog er in den offnen Saal der Meinung,
Wo er nun mit lächelndem Verneigen
Sich erbat die ehrende Erlaubniß,
Ihr zu widmen seinen schwachen Weltplan.

Ei wie wehrte sich die Offne Meinung!
Ei wie strahlt' und schmunzelte der Zeitgeiz!
Und mit ungewohnten Artigkeiten
Hießen sie den Pfuscher öfters kommen,
Wann es ihm beliebe, ohne Meldung.

---

In der Stunde, da die beiden Künstler
Hatten aufgesetzt ihr Weltenmotto,
Und lustwandelnd in den Himmelshalden
Ergos sprach zu sich in seinem Herzen:

„Möchte wissen, was in dieser Stunde
Denkt und spricht und fühlt die Vielgeliebte.“

Saß die schöne Physis vor dem Spiegel,
Blaue Ringe um die matten Augen,
Hinter ihr die Mutter Architectin,
Sie zu kämmen und sie warm zu pflegen.

Sprach zur Tochter da die Architectin:
„Liebe Tochter, sage mir die Wahrheit;
Wie befindet sichs in deinem Herzen?
Hat es nicht vielleicht zu dir gesprochen
Wegen Polytecteles des Pfuschers
Oder etwa eher wegen Ergos?“

Ihr erwiederte die schöne Physis:
„Liebe Mutter, laß mich etwas wachsen,
Wenge Wochen nur zur Selbsterkenntniß.
Freilich hat mein Herz zu mir gesprochen,
Aber doppelstimmigen Gespräches,
Jede Herzenskammer anders sprechend.
Sprach zu mir die linke Herzenskammer:
„„Ergos liebt mich mit beseelter Liebe,
Mich verklärend aus dem eignen Wesen,
Daß ich unter seinem Liebeswalten
Selber mir veredelter erscheine.““
Doch die rechte Herzenskammer sagte:
„„Polytecteles ist stadtberühmter,
Jedes Himmelsmädchen möcht' ihn fangen.

Wenn ich diesem meine Hand gewährte,
Ei wie köstlich würden sie sich grämen,
Pimpremi und Pimplemi, die Stolzen,
Neben Hypischneomai, der Trudel.
Krank vor Aerger siechten sie zum Grab hin.““

Heftig widersprach die Architectin:
„Sprich mir länger nicht von deinem Ergos,
Niemals wird er etwas Rechtes werden,
Ist kein Mark in ihm und keine Thatkraft,
Immer träumt er, niemals wird er fertig.
Während umgekehrt der Schluckerpfuscher
Ist begabt mit sämmtlichen Talenten,
Da er in vollendeter Vollendung
Malt und singt und spielt und geigt und dichtet
Nicht gewaltsam mit dem Willen ringend,
Sondern leicht und spielend, zum Verwundern,
Wie es jedesmal verlangt das Hausfest,
Sei es froher oder ernster Gattung.“

Holte dann die hübschen Liederverschen
Sammt den Räthseln und den Schnitzelbänken
Und bewies sie preisend ihrer Tochter.

Sinnend blickte da die schöne Physis,
Viel vermag beim Weib ja Geistesgröße.
Endlich hub sie an und fragte zaudernd:
Meine Mutter, meine liebe Mutter,
Bist du sicher, daß der Schluckerpfuscher,

Weil ich bin die reichste Himmelserbin
Nicht allein mich freit um Gold und Reichthum?“

Leidenschaftlich wehrte sich die Mutter:
„Wie so thöricht magst du fragen, Physis!
Wärst du garstig oder mißgestaltet
Wie die Tetatai und Pepomphyia
Oder albern wie die Bo-o-opis,
Dürftest du vielleicht die Frage stellen.
Aber da du an erlesner Schönheit,
Alle Andern schmählich schlägst vom Tanzfeld,
Weiß ich nicht, warum man dich nicht liebte
Sinnvergessnen Aufdenhändetragens,
Wie nur immer je ein Weib geliebt ward.
Wen auch sollte wohl ein Mann dir vorziehn?
Etwa Kechena, die Großgemäulte?
Oder Keklopha mit falschen Zähnen?
Oder Bulomai, das freche Wesen?“

Dankbar hörte zu die schöne Physis,
Gierig trinkend die willkommne Rede,
Wie die Blume trinkt den Thau des Himmels.

Fragte drauf mit heuchelndem Versuchen:
„Aber Pimpremi, die Stolzgewachsne?
Neben Pimplemi mit runden Formen?
Schöner sind sie als ich selber schön bin.“

In die Lippen biß die Architectin:
„Meine liebe Tochter, wenn die Andern,

Wenn die Andern wüßten, was ich selbst weiß,
Schwerlich würd' ein Mann sie wohl begehren."

Und die Hand zum Kämmen aufgehoben
Und die Stimme ängstlich niederdämpfend
Raunte sie der Tochter in die Ohren.
Niemals senkte sich die Hand zum Kämmen,
Niemals endete das traute Zischeln,
Weil die Tochter mit verklärten Mienen
Immerwährend unbeweglich still saß.
Von dem stillen Sitzen strahlt' ihr Auge
Und die blauen Ringe heilten gänzlich.

Dieses also that die schöne Physis
In der Stunde, da der ferne Ergos
Dachte, was sie wohl in dieser Stunde
Möge heimlich denken oder fühlen.

---

## 2.

Als die anberaumte Frist verlaufen,
Zog das Baugericht zum Sitzungssaale,
Sammt dem Präsidenten, ihrem Hauptmann,
Uebrigens dem protocollen Schreiber.

Erstens nach vollendetem Gebete
Oeffnete der Präsident die Sitze,
Und nachdem sie Alle richtig saßen

Bat er jetzt den protocollen Schreiber,
Ihnen doch das Märchen zu erzählen.
Wie sie einst in diesem selben Saale
Gar so weise miteinander sprachen.*

Und nachdem er zweitens einge Briefe
Aufgelegt zur Kenntniß der Versammlung
Ging er jetzt mit feierlichem Fortschritt,
Treu verfolgt vom protocollen Schreiber,
Sammt dem Comité in Reih und Mitglied,
Ueber zu des Tages saubrer Ordnung,
Nämlich zu den eingesandten Plänen,
Die da lagen auf dem grünen Tische,
Aufgethürmt in vier getrennten Säulen.

Als die Richter sahen diese Säulen
Und erfuhren nach vollbrachter Zählung
Tausendvierundzwanzig Weltenpläne,
Warfen sie die Arme nach der Decke
Und bejammerten ihr grausam Schicksal.

Bis sie endlich ihre Arbeit theilten,
Und in schöner grüner Tafelrunde,
Jeder, einen Korb an seiner Seite,
Eifrig prüfte seinen schuldgen Antheil,
Hin und wieder unter leisem Lachen,
Seinen Nebenmann zur Stelle winkend
Mitzukosten einen frohen Unsinn.

* Das Protocollverlesen.

Und es kam dann wie es kommen mußte.
Siebenhundertdreißig Weltenpläne,
Weil sie gar zu unbedeutend waren,
Fielen schweigend in die tiefen Körbe,
Unter ihnen auch das Werk des Ergos,
Niemand nannt' es oder auch erwähnt' es.
Von den Vielen, welche übrig blieben,
Wurden dann nach gründlicher Besprechung
Schließlich zwei besonders ausgeschieden:
Eines, das die Welt begriff als Uhrwerk,
Fein erdacht' mit Räderchen und Zähnchen
Und geschickt zu jeder Nutzanwendung,
Alles andre Möbelwerk ersparend,
Zu gebrauchen mit verschiednen Schrauben
Jetzt als Schirm und Stock und jetzt als Feld-
stuhl. —
Zweitens dann des Pfuschers Werk, versteht sich.

Als sie kamen zu des Pfuschers Machwerk,
Ei wie hüpften da der Richter Herzen!
— Waren sieben Richter, sieben Weise.

Sprach der Erste zu den sechs Gefährten,
Höflich mit geziemender Verneigung:
„Staunen muß ich, Freunde, ewig staunen
Und je länger desto mehr mich beugen
Vor dem riesenmäßigen Gedanken,
Daß die Welt unendlich unermeßlich,
Ohne Schranken, weder Halt noch Stütze

Aehnlich einem siebenbändgen Wälschbuch*
Oder einer Buß- und Bettagspredigt,
Immer anfängt, wo sie eben aufhört."

Diesem widersprach mit Fug der Zweite:
„Liebe Freunde, will das nicht bestreiten,
Herrlich ohne Zweifel ist der Einfall,
Aber noch erhabener vielleicht noch
Kommt mir vor die urgewaltge Thatkraft,
Wenn die Sterne aufeinanderplatzen
Und mit markerschütterndem Gesange,
Aehnlich einem zukunftsreichen Tonspiel,
Alles Dasein bläst und paukt und rasselt."

Doch der Dritte war ein feiner Denker,
Schwieg ein Weilchen, lächelte und nieste,
Bis er endlich wichtig redend anhub:
„Nicht im vielen Lärmen, liebe Brüder,
Nicht in riesenmäßiger Entfernung
Seh ich meinerseits des Werkes Tugend;
In dem Kleinen zeigt sich erst das Große,
Wie so schön und richtig sagt das Motto.
Darum möcht' ich vielmehr das betonen,
Daß das dicke umfangreiche Dasein
Sich zerspalten läßt in ewger Theilung,
Micromicrisch gleich zerbrochnen Zahlen
Und den Schachteln eines Fingerkünstlers,

---

* **Wälschbuch: Roman.**

Wo man in dem allerkleinsten Kästlein
Immer noch entdeckt ein junges Drücklein."*

Diesem stimmte bei der vierte Redner,
Glück ihm wünschend zu der klugen Meinung;
Nur als Zusatz, in bescheidner Absicht,
Wies er darauf hin mit kurzen Worten,
Wie geschickt und kunstvoll der Verfasser
Eingerichtet jedes Thieres Inhalt
Und ihm einen Magensack gegeben,
Einen Lungenschlauch und Leberbeutel;
Abgesehen von den Speicheldrüsen
Und dem weißen und dem grauen Hirnbrei,
Nebst den vielen Blasen mit den Gasen
Und dem Blind- und Mast- und Dick- und Dünn-
darm,
Sammt dem wurmgemäßen weisen Fortsatz.**

Und mit hohem dichterischem Schwunge
Gab er während einer langen Stunde
Jetzt die unvergleichliche Beschreibung
Wie das Herz mit Prudeln und mit Sprudeln
So mit rothen als mit blauen Spritzen
Pumpt den Blutstrom nach den Schleimgefäßen.
Dieses wollt' er nur noch rasch bemerken,
Schloß im Uebrigen sich ganz und völlig
An den sehr verehrten Vorderredner.

---

* Drücklein: Lädlein (aus dem Schweizerischen entlehnt).

** Der „wurmgemäße weise Fortsatz", ein Anhängsel des Darms, der nur dazu dient, Entzündungen hervorzurufen.

— Aehnlich ließ der Fünfte sich vernehmen:
„Liebe Richter meine lieben Brüder,
Herrlich hat der werthe Vorderredner
Euch erklärt die Schönheit der Verdauung,
Wie ich selber niemals es vermöchte.
Darum mach' ich euch hiemit den Vorschlag
Unsre Anerkennung auszudrücken,
Dadurch daß wir Alle uns erheben."

Als nun alle sich erhoben hatten
Fuhr er fort und redete die Rede:
„Edle Richter meine lieben Freunde,
Welche Phantasie! ihr lieben Brüder!
Welcher Reichthum der belebten Wesen!
Ob wir schauen nach den vielen Gliedern
Oder nach den Hörnern oder Schwänzen
Oder irgend einem andern Theile!
Diese Spinnen- oder Warzenbeinig,
Die auf Stelzen, Andre in Pantoffeln,
Wieder andere mit einem Nashorn
Oder einem stolzen Hängebauche,
Jene Zipfelquasten an den Schwänzen,
Diese Ungeziefer in den Ohren!
Wollt' ich mich versenken in den Reichthum
Niemals würd' ich enden meine Rede!
Ja ich sag' es ohne Uebertreibung;
Dicke Bücher müßte man erfüllen
Wenn man wollt' ein einzges Glied ergründen.
Ungern nur versag' ich mir die Wonne.

Aber über Alles wird mir sauer
Nicht zu handeln von den Weisheits-Zähnen,
Wie sie kraft der wunderbaren Ordnung
Heißen Freß- und Stoß- und Reiß- und Nage-
Oder Vorder- oder Hinter-Zähne. —
Möcht' auch gerne, sehr verehrte Richter,
Euch den trefflichen Humor beweisen
Sammt dem feinen Geist und ächten Witze
Der zur Seite des gewaltgen Ernstes
Sich in einzelnen Figuren ausspricht:
Als da sind die muntern Fledermäuse
Oder Gürtel- oder Schnabelthiere
Oder Känguruh und Wiedehöpfe,
Die ich, alle Rechte vorbehalten,
Beispielsweise flüchtig nur erwähne.
Muß doch ebenfalls darauf verzichten.
Mich beschränkend in gedrängter Kürze
Euch den Staat der Aemsen zu erklären
Wie sie haben eine Jugendbildung
Einen Zoll und eine Impf- und Wehrpflicht
Einen Zeitgeiz auch und offne Meinung.
Dann, zum Staat der Bienen übergehend,
Will ich auch den Biber nicht vergessen,
Sammt dem Webervogel und dem Dornfisch." *

That auch treulich wie er es versprochen,
Außer daß er statt gedrängter Kürze

* Der Dornfisch (Epinoche) baut Nester.

Redete in nothbedrängter Länge,
Wie ja oft geschieht von einem Mitglied. —

Doch der Sechste mit verschränkten Fingern
Spielte eifrig mit den beiden Daumen,
Das Gesicht verborgen in den Händen.
Bis er endlich mit geschlossnen Augen
Langsam sich erhob von seinem Sitze
Und mit greiser tonverlassner Stimme
Flüsterte und sprach die fromme Rede:
„Wundern muß ich mich, ihr lieben Freunde
Wundern daß bei Eurer seltnen Einsicht,
Da ihr seid die Weisesten der Bürger
Ihr vergessen könnt des Dinges Mitte:
Was bedeutet alles äußre Wesen,
Sammt der Schönheit und dem andren Blend-
werk
Wenn ihm fehlt der wahre Sitten-Inhalt?“

Und indem er plötzlich um sich blickte
Und die Arme durcheinanderfegte,
Rief er jetzt begeisterten Entzückens:
„Daß die Sünde, neben Tod und Leiden
Ist in diesen Weltplan aufgenommen
Dieses ist die allerhöchste Weisheit.“

Und mit sehr verschiedener Betonung,
Jetzt mit dumpfem murmelndem Ersterben,
Jetzt mit Psalmen- jauchzendem Gesange,
Legt' er dar den aufmerksamen Richtern

Wie es ohne Sünde kein Verbessern,
Ohne Dummheit keine Volksaufklärung,
Ohne Sterben keine Leichenpredigt
Würde geben. Sammt Geduld im Leiden
Nicht bestehen könnte ohne Leiden;
Rührt' auch an des Weibes höchste Zierde,
Denkbar nur im unvollständgen Körper.

Endlich schloß er ab mit diesem Kraftspruch:
„Wenn mir Einer heut', ihr lieben Brüder,
In die Rechte legte einen Weltplan
Ausgeheckt mit jeglicher Vollkommniß,
Gut, und rein, und schön, und jung, und glücklich,
Aber in die Linke einen Schmierplan,
Von mir werfen würd' ich die Vollkommniß
Und den Schmeer mit beiden Händen greifen."

Lauter Jubel lohnte seiner Rede.
Einzeln ging zu ihm ein jedes Mitglied,
Ihm zu danken und die Hand zu schütteln.

Blieb allein der Präsident noch übrig.
Lustig lachend über seinem Pulte
Schwieg er höhnisch an die sechs Gefährten
Sie zu nörgeln und sie aufzureizen,
Bis er dicker Stimme plötzlich ausbrach:
„Also wollt ihr diese Welt bezahlen?"

Bleich vor Schrecken setzten sich die Richter.
Da begann der Präsident mit Würde:

„Darum also, löbliche Collegen,
Mag ein Jeder etwas Andres preisen,
Alles dreht sich doch um diese Frage,
Ob auch möglich sei der schöne Weltplan.“

Aenderte darauf das grobe Wesen
Und gerührten tiefbewegten Herzens
Fing er an die Gase zu vermischen
Sammt die doppelsaulen Schwefelsäuren
Abzukochen und sie umzurühren,
Unvernehmbar zwar dem äußern Auge,
Aber durch den Göckelhahn* verständlich,
Daß die ganze Welt mit allem Inhalt
Ist von A bis Tz abzulesen.**

Als der Präsident den Spruch geendet,
Fragt' er ob noch Jemand reden wolle.
Sieh da stellt' ein Richter diesen Antrag,
Daß man wolle feierlich beschließen
Ihm den Dank des Himmelreichs zu melden.
Das geschah mit eingestimmten Willen.

Doch der Präsident mit weicher Stimme
Stellte numehr einen zweiten Antrag,
Nämlich daß der Dank des Himmels vielmehr
Komme zu dem protocollen Schreiber.
Dieses wurde jubelnd gleich beschlossen.

---

* Alphabet.

** Die Chemie bezeichnet die elementaren Stoffe mit Buchstaben: O. H. ꝛc.

Doch der protocolle Schreiber weinte,
Sanften Weinens eine kleine Stunde;
Bis er seinerseits den Antrag stellte,
Daß nicht ihm der Dank des Himmelreiches,
Sondern mehr gebühre allen Richtern,
Zwar das Comité, beschämten Blickes,
Schaute tieferröthend nach dem Boden,
Doch der Schreiber mit dem Präsidenten
Stimmten fest den angestellten Antrag.

Und es zogen dann die sieben Weisen
Stolz und muthig zum Familienleben,
Jeder sein Gewissen wohl in Ordnung
Und des Danks des Himmelreichs theilhaftig.
Niemals schmeckte reiner ihre Mahlzeit.

---

Und es ging dann wie es gehen mußte.
Als der Tag der Krönung war gekommen,
Und in feierlicher Volksversammlung
Ward des Pfuschers Name ausgerufen,
Unter ihm in rühmlicher Erwähnung
Sechszehn andere geringre Geister,
Aber keine Sylbe nannte Ergos,
Plötzlich sprach das Herz der schönen Physis.
— Räthselhaft ja ist das Herz der Jungfraun —
Gleichen Spruchs aus beiden Klappen sprach es
Daß die Bäcklein glühten vor Verwirrung
Und das Köpfchen hing ihr nach dem Busen.

Und es ging dann wie es gehen mußte.
Sie gestanden sich die süße Liebe,
Und beschworen jeglichen Gedanken
Den sie irgend jemals würden denken,
Ihrem Gegner treulich mitzutheilen,
Wie ja immer thun die Anverlobten.
Holten dann die Brieflein aus den Kästlein
Sammt den andern trauten Angedenken,
Und verriethen ihre alten Freunde,
Wie die Anverlobten immer auch thun.
Schrieben endlich an die offne Meinung*
Und bereiteten die frohe Hochzeit.

---

Doch der Architect mit mildem Herzen
Ging besuchen seinen Schüler Ergos,
Legt' ihm brav die Hände auf die Schultern
Und begann mit väterlicher Güte
Ihn zu trösten und ihn sanft zu strafen,
Alles sehr bedauernd und beklagend
Und ihn bittend, daß er sich nicht schäme,
Sondern bleibe sein willkommner Hausfreund,
Und so weiter wie sichs schickt' und ziemte.
Meldet' auch von seiner Tochter Physis
Ein bescheidnes zartes junges Grüßchen,
Und zum Schluß der wohlgezognen Rede

* Sie publicirten die Verlobung.

Spielt' er über ein gewisses Aemtchen,
Das der Pfuscher gern ihm wollte gönnen.

Ergos packte eben seinen Bündel
Als der Architect ihn kam zn trösten.
All die Zeit der wohlgemeinten Rede
Packt' er ruhig weiter seinen Bündel
Nicht sich wehrend und auch nicht sich kehrend.

Aber als zuletzt der gute Vater
Kaum berührte das gewisse Aemtchen,
Legt' er auch die Hand ihm auf die Schulter
— Wie ja immer thun vernünftge Leute —
Und begann mit Beben und mit Zittern:
„Lieber Vater, mein verehrter Meister!
Habe Dank für deine warme Freundschaft,
Und was immer Gutes du mir thatest.
Aber halt' ein wenig an dein Trösten,
Daß ich nicht vielleicht dich selber tröste,
Erstens weil in deinen alten Jahren
Nach so langer ehrenvoller Arbeit
Dir zu Theil wird solch ein Schwiegerpfuscher
Zweitens wegen deiner beiden Weiber.
Doch betreffend das gewisse Aemtchen,
Dessen, mein geliebter guter Vater,
Dessen schäme dich in deine Seele.“

Sprachs und lud den Bündel auf den Rücken,
Nahm dann herzlich einen warmen Abschied
Lang umarmend den verehrten Meister.
Ueber dieses zog er auf die Straße.

Als er kam zur Brücke vor dem Thore,
Stille hielt er mit bewegtem Herzen,
Flüsterte und sang mit weicher Stimme:

„Schöne Himmelsstadt auf hohem Felsen
Die du herrlich liegst am Waldeshügel
Glück und Frieden lächelnd aus den Augen
Und verheißend Liebes-Gruß und -Wonne.
Ist doch eitel Lüge die Verheißung!
Hätt' ich niemals deinen Gruß erfahren!
Wenn ich denke jenes Augenblickes
Da ich einst mit bilderreichem Herzen,
Froh von Jugendmuth und willenskräftig,
Einzog über diese selbe Brücke
Und berechnete mit sel'ger Ahnung:
All die inhaltvollen goldnen Stunden
Die du werdest der Erinnrung schenken,
Fluchen möcht' ich deinem Heuchlerantlitz,
Dich verwünschen und dich bitter strafen.
Mag dir doch nicht fluchen, will dich segnen,
Segnen wegen deiner hehren Schönheit
Wie ich jede Schönheit ewig segne.
Möge ferner zwischen deinen Mauern
Fried' und holde Eintracht heimisch wohnen
Und das Glück gedeihn in deinen Gärten.

Aber selber ich, der Schwerbetrogne
Gründlich will ich meiden deinen Anblick
Wie man gründlich meidet den Verräther."

Sprachs und überschritt mit Muth die Brücke.
Aber weil er nunmehr durch die Halde
Wollte steigen nach dem hohen Felde,
Niemals schien ihm also steil die Halde.
Von der steilen Halde mußt' er seufzen,
Schweren Seufzers aus dem tiefsten Herzen,
Und sein lichtes Antlitz wurde düster.

Bis er endlich bittern Wortes anhub:
„Wer doch gab mir dieses hohe Streben
Und die stolze aufgerichte Seele
Nebst dem andern unheilvollen Ballast!
Wär ich besser doch ein Schluckerpfuscher
Oder auch ein protocoller Schreiber!
Würde nicht verspottet und verachtet
Ohne Gruß und freundliches Geleite
Einsam wandern nach dem fremden Lande."

Eine Stimme pocht' ihm auf die Schulter:
„Wie so thöricht magst du reden, Ergos!
Ist doch in der ganzen Himmelshauptstadt
Keiner, der die Sonne dürfte ansehn
Gleich wie du allein die Sonne ansiehst."

Ueber diesem sah er nach der Sonne;
Sieh, da stand sie auf dem hohen Felde,
Großen Blicks aus ihrem edlen Auge.
Um sie her in königlichem Reichthum
Ihre goldnen Werke der Vollendung.

Sprach und fragte Ergos mit Erstaunen:
„Liebe Sonne, meine liebe Freundin!
Warum malst du also schön und herrlich?
Siehe, Alles pfuscht und fälscht und heuchelt.
Warum also willst du selbst nicht pfuschen?“

Ihm erwiederte darauf die Sonne:
„Lieber Ergos, du mein lieber Ergos!
Warum sollt' ich pfuschen, warum heucheln?
Mögen Andre fälschen, die's vermögen!
Während ich auf meinen stillen Pfaden
Brauche ächtes Glück und wahre Wonne.
Andres hab' ich nicht, doch dieß genügt mir.
— Aber steige nun herauf zum Felde,
Will dir warten und dich schön begleiten.“

Leichten Schritts erklettert er die Halde,
War verschwunden jegliche Beschwerde.

Wartete die Sonne überm Felde
Hoch zu Wagen auf der blauen Schanze,
Ungeduldig stieg sie ihm entgegen
Bis zum letzten Tritt der Wagentreppe,
Um das linke Handgelenk die Zügel.

Kaum erschien sein Haupt am Rand des Feldes
Eilte hurtig sie zurück zum Sitze
Und nachdem sie mit dem rechten Händchen
Erst die Stufentreppe eingeschlagen

Und die Wagenpforte festgenietet
Zog sie langsam mit verkürzten Zügeln
Schritt für Schritt die steile Schanzenstraße,
Um sie her die Kinder der Vollendung.

---

Und so wanderten die beiden Freunde
Traulich plaudernd in die weite Fremde.
Freilich Ergos wandernd auf dem Felde
Doch die Sonne auf der blauen Schanze,
Zwar die Sonne leuchtend durch den Luftkreis,
Aber Ergos leuchtend in der Seele.

---

# Antithema.

Liebe Freunde! wollt ihr anders wirklich
Euch bedanken für die schöne Schöpfung,
Müßt' ihr richtig die Adresse schreiben
Und euch wenden an die Baubehörde.
Ueberraschen wird sie's und erfreuen.
Richtet ihr an Gott die Preis-Bescheerung
Thut ihr wie man that dem Ex-Minister
Mit der Staatsverfassung um das Waldhuhn.
Müßt doch nicht mißbrauchen seine Langmuth,
Möchte sonst geschehen eines Sonntags,
Daß er lehnend durch das offne Fenster
Spräche wie der Staatsminister auch sprach.

Ende.

# Erläuterungen.

In letzter Stunde werde ich dringend darum angegangen, meinen Gedichten Erläuterungen folgen zu lassen. Es ist freilich das unangenehmste Geschäft für einen Autor, den eignen Privatdocenten zu spielen und die Werke seiner Phantasie mit prosaischen Glossen zu verunzieren.

Weil aber schon nach meiner ersten Dichtung von verschiedenen Seiten der Wunsch nach Erklärung ausgesprochen wurde, muß ich mich wohl fügen. — Wenn mir bei diesem Anlaß Jemand vorhält, die wahre Poesie sollte keiner Erklärungen bedürfen, so versichere ich ihm, daß ich ganz derselben Meinung bin.

---

## Allgemeines.

Die vorliegenden Mythen sind keine „Räthsel", sondern Gedichte. Und zwar Gedichte, welche das Dasein zum Gegenstand haben. Daß das Dasein nicht die wünschenswerthe Klarheit besitzt, mag bedauert werden, und ich bedauere es nicht minder als ein Anderer. Uebrigens scheinen mir Gründe zu bestehen, weßhalb, aller Unklarheit zum Trotz, uns

das Dasein ein bischen interessiren dürfte. Denn gar so „fern liegend“ scheint mir dieses Thema doch nicht zu sein. Es giebt zwar auch Menschen, die vor Geburtstagen das Leben und vor Schulbildung, die Welt nicht sehen, schwerlich werde ich dieselben zu meinen Lesern zählen. — Man glaube aber nicht, Mythen setzen beim Leser Gelehrsamkeit oder philosophische Anlage voraus; das Einzige, was sie voraussetzen, ist ein offenes Herz für Poesie und daneben die Geneigtheit dann und wann einmal aus dem Tagesgetriebe aufzuschauen.

Die antiken Mythen erhoben nun den Anspruch das Räthsel des Daseins zu lösen, die Welt zu erklären. Der moderne Mythologe ist bescheidener, er will bloß das Bewußtsein ausweiten und die Vorstellungen über die kosmischen Dinge bereichern. Daher giebt er auch seine Anschauungen („Visionen“) nicht für religiöse „Wahrheiten“, sondern für dichterische Conceptionen, wie er denn in der Ausgestaltung ebenfalls die Poesie als seine einzige Führerin und Richterin anerkennt.

Das Verhältniß der kosmischen Grund-Idee eines Mythus zu dessen poetischen (menschenähnlichen) Gestalten und Handlungen kann unter dem Bilde eines Baumes ziemlich genau verstanden werden:

Die kosmische Idee ist die Wurzel, welche aus dunklem geheimnißvollem Boden sich die verwandten Stoffe (Gedankenbilder) aneignet. Die Wurzel beginnt zu keimen, d. h. aus den Gedanken-Bildern

wächst eine entsprechende Handlung („Fabel") organisch auf. Aber sehr bald verläßt der Schößling den mütterlichen Boden um in das frohe Gebiet der Sonne, d. h. in das Gebiet der (epischen) Poesie einzutreten. Von der (epischen) Poesie erhält der Mythus Farbe und Freundlichkeit; und wie man nicht nöthig hat die Wurzel bloß zu graben um sich an der Krone einer Linde zu erfreuen, so soll auch der vollendete Mythus Annehmlichkeiten (poetische Schönheiten) darbieten, die unmittelbar (unabhängig von dem sogen. „Verständniß"), empfunden werden, und die sein Dasein wünschenswerth machen. Fehlen den vorliegenden Mythen solche Annehmlichkeiten, so sind sie verwerflich, denn der Gedankengehalt allein vermag niemals die Existenz einer Dichtung zu rechtfertigen.

Als Auswahlsprincip diente mir für diese Sammlung die Verschiedenartigkeit. Die sieben Mythen sind sieben Proben, Proben in dem Sinn, wie ein Maler Beispiele seines Schaffens an eine Ausstellung sendet. Die Einheitlichkeit der Sammlung glaubte ich durch die Identität des Stoffes und durch die genaue Gleichheit der Form genügend gewahrt.

---

## Der verlorene Sohn.

Es wird am dienlichsten sein einen Mythus beispielsweise gründlich zu erläutern.

Die Grund-Idee (Voraussetzung des Mythus). Wesentlich für den Gedankensinn dieses Mythus sind allein die drei Brüder, sämmtliche andern Gestalten sind poetische Consequenzfiguren. Die drei Brüder bedeuten nun die dreieinige Gottheit. Eine Person der Gottheit ist in der Welt wie in einem Gefängniß, in einem Grabe eingeschlossen, die beiden andern arbeiten an ihrer Erlösung. Ihre Arbeit ist erfolglos, (weil wir thatsächlich die Weltseele dem Unglück preisgegeben sehen) es steht aber frei, auf ein endliches Gelingen zu hoffen.

Poetische Fassung dieser Idee (Keim des Mythus, Conception). Es handelt sich vor allem darum, die Einschließung in die Welt zu motiviren. Die Motivirung lautet in prosaischer Sprache: Die Normalerscheinungsform der Gottheit war Bewegung; die Bewegung schützte vor der Einwirkung der Weltatome, vor der Verleiblichung. Das Unterliegen der einen Person ging also in einem abnormen Zustand der Unbeweglichkeit vor sich. Diesem abnormen Zustand der Unbeweglichkeit wird eine unheilvolle Sehnsucht nach einem festen Punkt, nach einem Halt (Fundament 2c.) vorgestellt. Dasselbe poetisch: Von drei müden Wanderern bleibt der eine aus Schwäche zurück und wird vom Wüstensand verschüttet. Dem unheilbringenden Element („Wüstensand“: Weltatom) wird natürlich von der Phantasie ein feindlicher Wille eines bösen Wesens übergeordnet (ein Weltenkönig = Teufel, im Gedicht „Wüstenkönig Samum“). —

Damit ist der Mythus nicht bloß gegeben, sondern wesentlich fertig, und indem wir denselben ausführen folgen wir ganz allein den Gesetzen der Poesie, so daß von nun an schon das Suchen nach dem Verständniß ein Mißverständniß ist. Denn es gilt jetzt nicht so-wohl zu verstehen als zu schauen und zu fühlen.

Ausführung und Umgestaltung nach den Gesetzen der Poesie. Dem Wandern schiebt die Phantasie ein Ziel unter. Das Ziel wird am schönsten als Heimath gedacht. Dem langen Wandern nach der Heimath entspricht psychologisch das Heimweh. Das Heimweh wird tiefer empfunden, wenn uns aus der Heimath ein Herz entgegen sehnt. Keine Sehn-sucht ist wahrer als die Sehnsucht einer Mutter. Damit ist dem Dichter Gelegenheit gegeben, Heim-weh und Mutterliebe zu besingen und eine solche Gelegenheit ergreift man mit beiden Händen; das ganze Gedicht bekommt daher unter dem persönlichen Pathos des Dichters aus diesen zwei Tönen lyrische Stimmung. — Ich sage es mit deutlichen Worten: die Mutter ist dem Mythus ganz unwesentlich, sie „bedeutet“ gar nichts, sie hat für ihre Existenz keinen andern Grund als das Gemüth; aber das Gemüth ist zuweilen auch ein guter Grund. — Ein zweites Mittel das Heimweh wahrscheinlich zu machen ist die Vorstellung einer abgelegenen Heimath. Denn er-fahrungsgemäß erzeugt sich das Heimweh um so schmerzlicher, je isolirter das Vaterhaus steht; alle Nebenexistenzen stören; wie denn auch Niemand Heim-

weh nach einer Großstadt verspürt (es sei denn ein lächerliches). Deßhalb wird in diesem Mythus an Stelle einer Himmelsstadt ein „Herrenhof“ gezeichnet. Warum auf dem heimathlichen Hofe Schwalben wohnen, brauche ich einem gemüthvollen Leser nicht zu erklären. — Es sind weitere Consequenzen untergeordneter Art (d. h. logisch-untergeordnet, denn für die Poesie ist oft das Unnöthigste das Unentbehrlichste), daß der Mutterliebe als Relief und Repoussoir die Bräuteliebe entgegensteht, daß bei der Mutter ebenfalls ein Vater wohnt, daß die Familie von irgendwoher stammt und gekommen ist u. s. w. u. s. w. u. s. w. Die Mutterliebe ist aber auch der Bruderliebe überlegen und aus diesem Punkt geht eine theilweise Störung, ja Zerstörung des Mythus hervor. Nämlich anstatt, daß die beiden Brüder, die ja ursprünglich die Gottheit bedeuten, den Verlorenen aufsuchen, übernimmt die Mutter das Werk. Wird Jemand einen solchen Eingriff der Poesie in den Gedankenkern tadeln? Ich weiß es nicht, aber das weiß ich, daß wer das thut, zugleich die alten Griechen tadeln muß, die genau so mit ihren Mythen verfuhren. Eine Mutter also übernimmt das Erlösungswerk (die Befreiung aus dem Weltengrabe), ein Umstand, auf welchen das Thema hinweist (S. 2), denn das große Herz, das in der Ferne leidet, ist eben das Mutterherz (Antithema S. 47). Wenn nun gleich das Erlösungswerk mißlingen muß, so wirkt doch schon die Arbeit an der Befreiung als

Trost für den Gefangenen, wie eben immer Liebe dem Unglücklichen Trost bringt. Was nun die Hoffnung auf Befreiung in spätern Zeiten betrifft, so bedingt dieselbe für die Phantasie das Eingreifen einer neuen stärkern Gottheit. Diese Gottheit tritt in der Person einer himmlischen Frühlings-Jungfrau auf (Ajescha), erstens weil der Gegensatz zur Wüste ein Blumenparadies heischt, zweitens weil Blumen und Jungfrauen sich besonders wohl vertragen, drittens weil ich dieses Bild für schön halte.

Einzelheiten. 1. Warum die Namen „Freiherr" und „Freiin"? — Niemand stößt sich daran wenn man Götter „Könige" nennt; heißt doch auch in unserer Kirchenreligion Jehova „König". Ein König aber ohne Reich und Unterthanen wäre ungereimt und die Gewalt eines Einsamen kann sich nur durch die Freiheit, d. h. die Freiheit von jeder Beschränkung beweisen. Daher tauft ja doch die Philosophie ihren Gott „absolut" was sehr würdig klingt. Nun, „Freiherr" ist die genaue Uebersetzung des lateinischen Wortes „absolut". — Das Wort „Freiherr" deutet zugleich auf den ursprünglichen und später wieder zu gewinnenden Zustand gegenüber dem Weltengefängniß hin; deshalb heißen auch die Befreiten eine „Freischaar", Seite 51. — „Ist es denn überhaupt nothwendig einen Titel zu geben?" — Ja es ist durchaus nothwendig. Denn die unausgesetzte Wiederholung von „Vater" und „Mutter" würde schließlich ganz unleidlich klingen. Das ernste Ge-

dicht bekäme den Anstrich eines sentimentalen Familienfestspiels und möchte zudem bei Diesem oder Jenem die nicht wünschenswerthe Erinnerung an den Trommelwirbel hervorrufen, den der Tombourmajor mit den Worten „Papa Mama" eindrillt. —

2. Was sollen die Drei Gebete und die Scene mit dem Schicksal Seite 34 ff.? — Es ist nicht genügend die Gottheit (die Seele) in die Welt einschließen zu lassen; es müssen ebenfalls die Zertheilung der Gottheit (der Seele) in Millionen Einzelwesen, und der Tod und die Fortpflanzung der letztern durch den Mythus angedeutet werden. Das erstere geschieht indem die Gottesseele als durch die Weltatome zerschnitten erscheint (S. 5, 4.) Das letztere, nämlich das wechselweise Sterben und Leben im Weltall wird als ein Compromiß zwischen ewigem Leben und ewigem Nichtsein vorgeführt. Der Compromiß wird poetisch dadurch begründet, daß der Leidende zugleich mit seinen Brüdern den ewigen Tod zur Heilung der Schmerzen erfleht, während die Mutter für den Leidenden das ewige Leben in der Zuversicht auf endliche Befreiung begehrt. Um die Inbrunst und Stärke des mütterlichen Gebetes zu veranschaulichen, tritt das Bestimmen des Schicksals unter dem Bild einer Vergewaltigung auf. — Zu diesem Zwecke ist das Schicksal gichtbrüchig, was ja auch zu dem Inhalt dieses prätentiösen und doch so leeren Begriffes vortrefflich paßt. Denn eine sogenannte „Macht", die den willkürlichen Handlungen der Einzelwesen

und sogar den Zufällen der unbelebten Materie unterliegt, kann doch wahrlich kaum anders als in Gestalt eines Invaliden personificirt werden. Andere haben das Schicksal „blind“ genannt, ich heiße es „paralytisch.“ — Die Forderungen sämmtlicher Gebete werden dann erhört, worüber dieselben dem Schicksal einen Schein ausstellen (S. 36). Die Brüder nämlich, durch die Symptome getäuscht, halten den Unglücklichen für todt, während die Mutter an dem feinen Athemdunst (S. 36) und später an dem Schmerzensstöhnen im Innern des Hügels (S. 39) wahrnimmt, daß noch Leben vorhanden ist. Das Leben ist freilich zertheilt „zerschnitten“, deshalb strömt nun nicht mehr eine einzige Athemsäule aus der Welt, sondern das Weltengrab ist mit Athem umhaucht (S. 36), entsprechend der gleichmäßigen Vertheilung des Seelenlebens.

3. Das verkehrte Reiten des Samum personificirt die Luftspiegelung der Wüste. Die optischen Hallucinationen sind in die Person hineingezeichnet.

4. Die verschiedenen Heimathen und die Mehrzahl der Gräber. — Ich gestehe, daß es mich Mühe kostet die Berechtigung und die Begründung dieser Erfindungen in logischen Kategorien zu beweisen. Vieles was leicht nachzufühlen ist, läßt sich schwer vordemonstriren, und so gern ich denken (oder vielmehr etwas ausdenken mag), so verhaßt ist mir jedes Philosophiren. Das Folgende ist mithin bloß als Versuch gemeint: — Der Anfang bedarf immer eines

frühern Anfangs, eine Familie hat Ahnen und Urahnen u. s. w. Darum kann der Mythus, während er gewöhnlich abwärts nach dem Dasein steigt, ausnahmsweise auch rückwärts aufsteigen, was freilich mit Maaß und nur episodisch benützt werden will, damit wir nicht in abstruse und völlig uninteressante Höhen gelangen, wo die Phantasie den Boden verliert und Alles rund durcheinander wirbelt. In diesem Heimath-Mythus ist das Rückwärtssteigen indeß geboten, weil wir eine Endheimath brauchen, in welcher es keine Sehnsucht nach außen, keine Auswanderung mehr giebt (Gegensatz zu der unseligen Reiselust des verlorenen Sohnes S. 31, wiederholt in dem „Verirren" d. h. Auswandern der Schwalben S. 45 unten). Daraus folgen dann Abstufungen zwischen der nächsten Heimath (dem Freiherrnschlosse) und der Urheimath (dem Himmelsparadiese), deshalb die „Altburg" (S. 50), von welcher die Familie zuletzt stammt, dieselbe Altburg wohin die alte Schwalbe zurückgeflogen war (S. 45). — Ferner muß Ajescha in unausdenkbarer Ferne wohnen, damit erklärt werde, warum sie nicht früher erscheint. Sie zog wohl vor ewigen Zeiten zur Erlösung aus, trifft indessen bei dem unendlichen Raum erst am Ende der Tage ein. — Mit der Mehrzahl der Weltengräber hat es eine ähnliche Bewandtniß: Da die Gesammtwelt als ein relativ kleiner, beschränkter Grabhügel in einer unbegränzten Wüste beschrieben ist, so will die Phantasie noch an andere ähnliche Hügel glauben, und

andere Wanderer könnten von demselben Wüstenstaub verschüttet sein. — Ferner: Das Gefühl der Seligkeit verlangt Genossen der Seligkeit und vor allem ein Wiedersehen; nicht einsam möchte man in die paradiesische Heimstätte einziehen. Nun ist aber in diesem Mythus das ganze Leben der Welt als eine einzige Gottesperson begriffen, die zwar vorübergehend in Myriaden Einzelwesen zertheilt ist, die jedoch bei der Befreiung wieder geeint wird (durch Abstreifung des trennenden Körpers, symbol.: mittelst des Handschuhs der Ajescha S. 49). Wenn daher diese Gottesperson nach ihrer Befreiung verwandte Herzen mit ähnlichem Fühlen treffen soll (und das verlangt ja eben der Zustand der Seligkeit) so muß es noch andere Weltengräber gegeben haben. — Beiläufig: Verschiedene Weltengräber lassen dann verschiedene Schmerzenssummen vermuthen. Wir denken gerne an „bessere Welten" man darf jedoch nicht vergessen, daß es noch schlimmere geben könnte („wo die Schwalben ganz schwarz sind und die Geschöpfe unaufhörlich [vor Schmerzen] schreien" S. 50).

---

Indem ich bei dem ersten und schwierigsten Mythus die poetische Logik bloßgelegt, nach welcher der Mythologe producirt, beschränke ich mich für die übrigen Gedichte, (mit einer Ausnahme) auf kürzere Winke. Ich halte es jedoch nicht für überflüssig ein

drittes Mal zu wiederholen, daß nicht die Philosophie, sondern die Poesie die Handlung leitet, und es hat mir oft scheinen wollen, als ob dieser oder jener meiner Leser, der „Alles“ nicht zu verstehen behauptete, nur Eines nicht verstand, nämlich daß die Poesie ihre eigenen Gesetze, Rechte und Freiheiten hat und daß man sie nicht polizeilich inquiriren darf. Sie hat zwar ihren Paß in Ordnung, aber sie ist nicht gesonnen denselben auf Schritt und Tritt vorzuweisen.

---

## 2. Die Weltkugel.

Der Gedankengehalt dieses Mythus, in Prosa umgesetzt, ist gering: Die Welt, ein Werk des Teufels, mit Bosheit und Dummheit erfüllt, wird von Gott verstoßen. — Die poetische d. h. anschauliche Fassung dieses Gedankens giebt indessen dem Dichter einen außerordentlich günstigen Anlaß zu Schilderung körperlicher Heldenstärke. Als harmonische Begleitung zu der Haupthandlung werden dann ganze Sippschaften physischer Kräfte herbeigezogen, Schnelligkeit, Schall, Electricität u. s, w. —

Die Muskelstärke wird repräsentirt in verschiedenen Abstufungen: a) durch die Büffel und etwas veredelt durch die Pferde: (klotzige Stärke, auf Gewicht ruhend) b) durch die ziehenden und stoßenden Völker (Massenwirkung), c) durch das Flügelpferdchen

(elastische, beseelte Kraft, mit Anspielung auf Dampfkraft) endlich d) durch die beiden Helden. (Vergeistigte Stärke im Dienst des Willens.)

Die elementären Kräfte werden angedeutet durch die unterirdischen Explosionen (im „Schacht der Gehenna") und durch das Gebrüll der Lawinen, durch die Adler auf der Säule und durch die Demantnadel (Electricität, Donner und Blitz) durch die Kanone auf der Schanze u. s. w. Die trotzigen Felsen Jerusalems und die stolzen Alpen sollen ebenfalls zur einheitlichen Kraftstimmung beitragen.

Der Schnelligkeit dienen: außer der fliegenden Weltkugel selbst vor allem die hetzenden Hunde und die Lanze. Die Hunde verdanken allein diesem Jagdmotiv ihre Entstehung, ihre allegorischen Fähigkeiten und Namen sind ihnen erst nachträglich geschenkt worden. Ueberhaupt wiederhole ich: Die Einführung der Naturkräfte hat nur poetische Bedeutung; sie sind herbeigezogen um der Handlung als Folie (der Melodie als Begleitung) zu dienen, mit andern Worten: um eine einheitliche Stimmung zu schaffen. An und für sich interessiren mich die Naturkräfte höchst mäßig. —

Körperkraft ruht auf Gesundheit, und Gesundheit bringt Wohlbehagen mit sich. Darum liegt über dem Gedichte auch eine behagliche Athmosphäre. Diese Atmosphäre wird dadurch erzielt, daß der Kampf als ein bloßes Spiel auftritt, und daß Satan und Adonai freundnachbarlich miteinander verkehren.

Damit letzteres geschehen könne, muß jeder tiefe kosmische und moralische Gegensatz zwischen Beiden fallen, und zu diesem Zwecke ist Satan („der Schwarze“) in einen russigen industriellen Fabrik- und Bergwerkkönig gemildert. In der Landschaft wird das Behagen secundirt durch sonnige Wärme, wie sie aus dem Thauen der Lawinen, aus dem Garten Eden im Alpenthale und besonders unmittelbar aus den Cypressen, Geranien und Cacteen gespürt wird. Die Temperatur mußte bedeutend hoch gegriffen werden (Geranien und Cacteen bedingen ein spanisches Klima) um dem Gefühl der Feuchtigkeit und des Fröstelns bei Nennung der Alpen zu wehren.

Je unbedeutender die Idee des Mythus war, desto größere Sorgfalt mußte der Dichter auf die Einzelheiten wenden.

---

Und nun werfe ich die Frage auf, ob unsere Erzählung ohne Schaden des mythischen Nimbus könnte entkleidet werden, ob wir wirklich keinen geringern, oder, wie die Apostel des Menschenlebens wollen, gar einen höhern poetischen Eindruck erzielten, wenn wir statt der beiden Himmelskönige zwei Emmen- oder Simmen-thaler vorführten, wie sie an einem Kantonalturnfest ihre nationalen Steinkünste üben? Die Antwort auf diese Frage ist die Antwort auf die Ansprüche des Realismus.

---

## 3. Lucilia.

Diesem Gedichte sind schon unter dem Texte so zahlreiche Anmerkungen beigegeben, daß ich glaube, auf eine weitere Erörterung verzichten zu dürfen.

---

## 4. Der Prophet und die Sibylle.

Gott schafft mit der Nothwendigkeit wie ein Dichter schafft, weil sein ganzes Wesen Seele ist und die Seele in Bildern pulsirt. Er ist seiner selbst unbewußt, wie der Dichter während des Producirens nicht seine Privatexistenz spürt, sondern allein in seinem Werke lebt. Gottes Fühlen ist nach innen gekehrt, darum ist sein Auge geschlossen. Seine äußere Thätigkeit ist stille gestellt („er schläft“), um im Anschaun der unwillkürlich keimenden Bilder aufzugehen, die er als Traumbilder empfindet. Aber der Ueberfluß seiner Bilder bricht sich Bahn durch den Mund: er singt, laut, aber unbewußt,* wie man im Traum redet (daher „der Prophet“). Die Gesänge, die seinem Munde entströmen, das ist die erste Form des Daseins, das sind die Ideen sämmtlicher geschaffenen Dinge. — Ihm gegenüber, durch eine ewige Kluft

* Es liegt auch ein moralischer Grund des unbewußten Schaffens vor: eine bewußte, absichtliche Schöpfung dieser Welt der Leiden vertrüge sich nicht mit der Idee eines edlen Gottes.

(das unergründliche Bergthal) getrennt, sitzt die Natur, eine Jungfrau aus Stein und Eisen, stolz und trotzig von Gesinnung, aber unter dem Stolz und unter dem Stein ein weiches Herz bergend, das von Liebe zu Gott erfüllt ist. Gemäß dieser Liebe geht ihr Fühlen im Anschauen Gottes auf, sie saugt seinen Bilderhymnus ein, durch die Augen, weil die Gesänge Gottes als Dichtergesänge Gestalten und Bilder zum Inhalt haben, und weil dieser geistige Inhalt als etwas Reales durch die Nacht des absoluten Nichtseins leuchtet (139, 16—19). Sie bewahrt die Gesänge ehrfurchtvoll in ihrem Gedächtniß, da sie von dem Geliebten stammen, bei geschlossenem Mund (Sibylle) indem sie passiv liebt. (Es sind übrigens noch mehrere mimisch-psychologische Gründe für den geschlossenen Mund vorhanden, z. B. die innern Kämpfe). — Ihre Liebe wird durch das Anschauen und durch die Aufnahme der Gottesworte stets vermehrt, ihr Herz schwillt und dehnt sich, aber ihr jungfräulicher Stolz will die Liebe niederkämpfen; sie ruft das Selbstbewußtsein an und befiehlt dem Willen die weichlichen Liebesgefühle („den Lindwurm“ S. 142) zu vernichten, welche sie zur Sklavin Gottes machen. Doch umsonst ist der Befehl; vergebens die Kraft und unbarmherzige Rücksichtslosigkeit des Willens („die Dolche und die Hellebarde“ S. 142). Nur Selbstpein d. h. fürchterliche Herzenskämpfe sind die Folge. Bis einst die Liebe über den Stolz siegt und ihr Herzeleid einen solchen Grad er-

reicht, daß sie zum Liebesgeständniß gezwungen wird, welches sie dann in die Ewigkeit hinausjauchzt. — Darüber erwacht Gott; mit dem Erwachen entsteht in ihm das Selbstbewußtsein („der König“ S. 155. Derselbe steht auf einem „Admiral“-Schiff, weil die Seele mit einem Meer verglichen wurde), und mit dem Selbstbewußtsein zugleich die Ahnung, daß er geliebt ist. Er gewahrt die wunderbare Schönheit der Natur, aber das Sehen muß er erst lernen; er weiß noch nicht, was das ist, was da so herrlich ihm entgegenstrahlt („ist ers selber?“ S. 150); er erblickt in dem Bilde der Geliebten so viele tausend Herrlichkeiten, daß er versucht ist, jede einzelne als selbständige Person aufzufassen („ist getheilt dein großer Reichthum u. s. w.“ S. 153 V. 1 u. 15). — Während bisher einseitig Gott schuf und die Thätigkeit der Natur lediglich in Aufnahme bestand, wechseln jetzt die Rollen, die Natur singt dem Geliebten die Gesänge zurück, welche derselbe nun in entzücktem Lauschen als seine eigenen erkennt. Darauf entspinnt sich ein Liebeswechselgesang, ihre Gegensätze mildern sich, die Sanftmuth des „Seelenmannes“ (S. 149 V. 8) und die Härte des eisernen Weibes werden durch die Liebe ausgeglichen, bis endlich Beide in ewiger Umarmung ihre Hoch-Zeit feiern.

---

Mit diesen kosmischen Liebesphasen geht nun parallel das Fühlen der Myriaden Einzelwesen (der

„Tonbilder"). Die Einzelwesen sind nämlich im Innern der beiden Colossalorganismen Gott und Natur dasselbe, was in unserm Körper etwa die Nervenreize oder die Gedanken bedeuten. — Wie nun die Gedanken oder die Nervendrücke von dem gesunden oder kranken Gesammtzustand des Individuums beeinflußt werden, so nehmen die Einzelwesen an dem Glück oder Unglück des Riesen-Brautpaars theil. — Verfolgen wir nun das Schicksal der Miniaturwesen während der verschiedenen kosmischen Perioden: 1. Vorbereitende Periode: das Entstehen der Urbilder in der Seele des träumenden Propheten (S. 137). Die Seele arbeitet („keimt", „wogt") unwillkürlich wie das Blut in den Adern strömt und zwar ist die Thätigkeit der Seele, wie eben alles in der Welt, complicirt: es entstehen gleichzeitig Gefühle und Gedanken (erstere als unterirdische Quellen, letztere als inhaltschwangere Gewitterwolken dargestellt S. 137), beide noch unreif und formlos, aber durch plötzliche Vereinigung („Vermählung" S. 138) von Gefühlen und Gedanken entsteht wie durch Blitzesschlag (S. 137 unten und 138 oben), augenblicklich (S. 138, 11—14) ein leuchtendes, vollendetes (S. 138, 25) Bild. So geschieht es bei der künstlerischen Conception und so muß es auch in der Gottesseele vorgehen, wenn Gott als Dichter gedacht wird. Kaum ist Ein Bild geboren, so stehen hundert verwandte Bilder da, wie etwa ein Feuerfunke eine Kette explosiver Stoffe entzündet (138

unten und 139 oben, vergleiche auch die Anmerkung) und da die Conception in jedem Moment vor sich geht und sogar gleichzeitig an den verschiedensten Orten, so ist der Strom des Werdens ein ununterbrochener und die Unendlichkeit des Einzellebens wird denkbar. 2. Das Leben der Seelenbilder vor dem Eintritt in die Natur. Jedes einzelne Bild ist unsterblich (138, 24) als Inhalt einer absolut höchsten Dichterconception, aber auch individuell, charakteristisch (138, 20, 21) wie ja die Dichter gerne individualisiren; die Bilder („Kinder" 138, 15) „gleichen weder dem Vater (dem Gedanken) noch der Mutter" (dem Gemüth), indem die ächten Conceptionen nicht die Ei-Schale an sich tragen, aus welcher sie hervorgegangen. — Die Bilder sind ferner glücklich und froh (138, 23, 139, 3—6) weil sie schön und edel sind, denn selbst die wehmüthigsten Conceptionen, falls sie letztere Eigenschaften besitzen, enthalten Glückssaft. — 3. Das Leben im Innern der Natur. Sehn wir uns erst den Organismus der Natur an. Derselbe ist nach Analogie des Unsrigen dargestellt, doch um der Anschaulichkeit willen vereinfacht. Die schweren Elemente („Stein und Eisen") liegen in der Bauchhöhle („Hölle"), aber Lunge und Zwerchfell (um allzuschwierige Complicationen zu umgehen) sind weggedacht und mit denselben Eisenstoffen ersetzt, so daß das „weiche Herz" allseitig von den harten Massen gepreßt wird. Ferner ist noch ein Gehirn, gleichsam als Reservoir für die Gottesideen erforderlich, zu

welchem die Augennerven wie bei uns kreuzweis führen. Adern und Venen vermitteln die Verbindung zwischen sämmtlichen Organen und bewirken den Umsatz und Austausch des Inhaltes. Durch den Kampf des Willens gegen die Liebe ist das Herz in ewiger Thätigkeit (ähnlich wie unsere Lunge durch die Gegensätze des Sauerstoffes und Stickstoffes bewegt wird), aber diese Thätigkeit ist eine krampfhafte und krankhafte; die Natur leidet, sie ist herzkrank. — Darum kann denn auch das Einzelleben in ihr nimmermehr glücklich sein. Der weitere pathologische Vorgang ist auf Seite 141 u. f. geschildert. In diesen Organismus also treten die Tonbilder ein, angelockt und verführt von der wunderbaren Schönheit der Natur, sie schaudern zwar im letzten Augenblick ahnungsvoll zurück, aber es ist zu spät (symbolisch: die Augenwimpern der Natur wehren es S. 140, 18—21; das „Saugen“ und „Pumpen“ aus dem Innern ist die Attraction). Zunächst dringen die Seelenwesen in das Gehirn, wo sie zitternd und zagend der Verleiblichung warten; dort werden sie dann von dem fürchterlichen Elementenstrom (der glühend durch die Adern rollt, S. 143, V. 11 u. f.) erfaßt, mit körperlichem Stoff umgossen, worauf sie in dem großen Herzen der Natur (in welchem unsere Sonnensysteme nur einen Punkt bilden) sich eine Weile des Daseins freuen. Dieses Dasein ist wirklich ein relativ erfreuliches und durch Liebe verschöntes, weil eben in dem Herzen der Natur die Liebe zu Gott waltet und mithin hier die

Seelenbilder wie in einer zweiten Heimath wohnen. Das Leben wird aber vom Tod (vom „Dolch" und von der „Hellebarde" des „Naturwillens") sofort wieder zerschnitten, wonach die Tonwesen durch die „Venen" wieder nach dem Gehirn gelangen, um fortan in ewigem Wechsel durch Adern und Venen auf und nieder zu steigen d. h. zu sterben und zu leben. 3. die *Zukunft und das endliche Schicksal der Einzelwesen.* — Wenn die Natur einst den Mund zum Liebesgeständniß öffnet, versöhnt sich ihr Inneres und die Seelenbilder fliegen befreit zu Gott zurück (im Bilde: die Natur singt sie ihm entgegen), doch nicht mehr in rein geistigem Zustand, sondern durch den Aufenthalt in der Natur körperlich verdichtet und verstärkt; sie haben, wie man das familär ausdrückt, „gewonnen" (S. 155, 12—15). — Da inzwischen Gott zum Selbstbewußtsein aufgewacht ist, so daß jetzt statt unbewußten (instinctiven, naiven) und stürmisch-genialen Schaffens (S. 138 oben) in ihm maaßvolle geordnete „classische" (S. 155, 25 bis 156, 1) und darum seligere (156, 2—10) Production waltet, so sind die Einzelwesen selbst glücklicher als zuvor und nun steigt für sie das Glück von Stufe zu Stufe. Sie begeben sich nach der nunmehr versöhnten Natur zurück, wo sie aus der Erinnerung früherer Leiden süße Wehmuth schöpfen (156, 17—20) und sich neuerdings mit Körper verdichten, der ihnen jetzt statt der Schmerzen nur Lust gewährt (156, 20—26), von da ziehn sie wieder nach ihrer Heimath, und

das geht so lange bis die harte Masse der Natur vergeistigt und die Seele Gottes vergegenständlicht ist. Die festen Stoffe („Stein und Eisen“) hatten also von Anfang an die Bestimmung dereinst dem Glück als kräftige Unterlage zu dienen, die Seligkeit zu realisiren (siehe Antithema). — Der endliche Liebesrausch (S. 157, 23—25) darf mithin nicht als ein abstract-geistiger verstanden werden.

---

## 5. Kosmoxera.

Idee: Das grauenvolle Lebens- und Schmerzensgewimmel der Welt wird als böswillige That eines übelgesinnten kosmischen Wesens gedacht.

Ausführung: Wenn wir dieses Wesen auf eine hohe Rangstufe erheben, gewinnen wir einen tiefernsten tragischen Mythus. Um der Abwechslung und um der Probe willen zog der Autor dießmal eine oberflächlichere, spielende, darum aber auch leslichere Ausführung vor. Um dieselbe zu erzielen genügte es, das kosmische Wesen zu degradiren und dasselbe aus seinen einsamen Höhen in eine belebte Himmelsstadt als Mitbürger zu versetzen.

Consequenzen: Die Ruchlosigkeit einer Handlung wird am augenscheinlichsten damit illustrirt, daß die Handlung vom Gesetz zum Voraus verabscheut und mit Strafe bedroht wird. Das Gesetz verpönt

indessen bloß gemeinschädliche Handlungen. Deßhalb muß das Leben zugleich eine Calamität für die Himmelsgemeinde bedingen: Die Welt gehört zum Himmel als „Landschaft“ (als reiches, saftiges Gemeindeland); dieselbe wird von dem Leben, das als wucherndes Ungeziefer aufgefaßt wird (weil ja thatsächlich das Leben um sich frißt) verheert. Nach Analogie der Phylloxera (Reblaus) heißt das Weltungeziefer (das Leben) Kosmoxera (Weltlaus). —

Die verbrecherische Handlung des Mitbürgers (des Arztes) muß dann motivirt werden; dabei darf das Weib nicht fehlen u. s. w. u. s. w. —

Die Umgestaltung der Hauptpersonen in Gestirne (der „herrlichsten Frau“ in den Mond, des Goldschmieds in die Sonne, des Arztes in den Donner und der Doctorin in den Sturmwind) ist natürlich lediglich ein aufgeräumtes Phantasiespiel. — Die eigenthümliche Mischung von Innigkeit und von Scherz, welche dieses Gedicht charakterisirt, ist eine Folge der Divergenz zwischen der tragischen Idee und der muntern, weltlichen Handlung. Man würde jedoch irren, wenn man irgendwo Parodie spüren wollte. Ganz allein zwei oder drei Namen („himmlischer Pitaval“, „Ambrosius“) sind parodistisch gemeint, während z. B. die Kutscher und Feuerwerker herzlich froh empfunden sind, als Genrebilder.

---

## 6. Die Algebristen.

Die Welt durch Zahlen zu erklären ist gewiß eine der abenteuerlichsten Speculationen, welche jemals das Gehirn eines Weisen heimgesucht haben. Was der Autor davon hält, lehrt das Thema. Es muß indessen kein geringer Reiz in der mathematischen Mystik wohnen, da so bedeutende Geister der Versuchung unterlagen. Aus dem Motiv diesen Reiz vorzuführen (objectiv wie der Dramatiker den Reiz zu einem Verbrechen darlegt) und aus dem Wunsch an der Schwierigkeit der Aufgabe das eigene Können zu erproben, ging das Gedicht hervor. Dasselbe ist mithin bloß als ein Kunststückchen zu fassen, wobei natürlich der Accent auf der ersten Hälfte des Gedichtes liegt. — Die astronomischen Metamorphosen am Schluß und theilweise in der Mitte (die Schreiber vor den Lämpchen: die Sterne, Almansor mit den Convex- und Concavbrillen, der zunehmende und abnehmende Mond u. s. w.) sind eine Folge des Phantasie-Uebermuths, der den Verfasser zuweilen beim Schaffen heimsucht; die fröhliche Einführung des Thierkreises, welche ursprünglich den Schluß bildete, würde dem Leser wohl die entsprechende Stimmung haben mittheilen können; da dieser Schluß der Kürze halber weggeschnitten ist, so thut man vielleicht besser daran die astronomischen Anspielungen unbeachtet zu lassen; — obschon ich persönlich für

den Einfall, die Gestirne in eingefleischte Mathematiker zu verwandeln, eine kleine Schwäche hege. —

Zur Uebersicht des Verlaufs. Zuerst wird durch Gespräche der Glaube an die Möglichkeit einer Weltausrechnung logisch motivirt, und eine kleine Dosis primitiver Zahlmystik geboten: die 3 ist die heilige, die 7 und die 13 sind Teufelszahlen. (Im Dialog ist die 13 übergangen um dem Gedicht die wünschenswerthe Kürze zu wahren). Dem entsprechend muß die Teufelssumme irgend eine Potenz von 7 und 13 darstellen, sie muß sich auf magisch-mathematische Weise auf diese Ziffern zurückführen lassen. Das geschieht hier so: die 13 dividirt und zieht Wurzeln aus („sie frißt die Summe auf") und schließlich bleibt als letzte „Wurzel": 7, welche die Welt, (die Offenbarung des Teufels), enthält, wie die 3 Zahl die Gottheit einschließt. — Im Gegensatz zu den harmonischen Tugenden der 3 Zahl (z. B. Dreiklang in der Musik) muß dann die 7 grauenvolle Mißtöne ausstoßen, (wobei ich aber bitte nicht an den verminderten Septimen-Accord zu denken) und die Mißtöne müssen mit unsäglicher Stimmkraft erschallen, weil eben in der 7 Zahl das ganze Weltconcert (das Sausen der Weltkörper, das Brüllen des Donners, das Schreien der Thiere u. s. w.) concentrirt und comprimirt liegt. Schließlich explodirt die 7 und die Welt-Bescheerung ist da.

---

## 7. Das Weltbaugericht.

Wenn man die Welt als ein persönliches Werk, als eine „Schöpfung“ auffassen will, so sind hinsichtlich des Schöpfers an und für sich drei Möglichkeiten vorhanden. Man kann einen guten Schöpfer annehmen oder einen bösen, oder man denkt sich die Welt als ein gemischtes Werk zweier entgegengesetzter Personen.

Die erste Möglichkeit ist indessen nicht zu gebrauchen, weil sie mit dem thatsächlichen Zustand der Welt in Widerspruch geriethe; die zweite kommt der Wahrheit näher, ist aber etwas zu schroff indem sie den Ausnahmen (z. B. der Schönheit) nicht Rechnung trägt; mithin bleibt allein die dritte verwerthbar. Hier kann man wieder auf zwei Weisen verfahren, je nachdem man den guten oder den bösen Schöpfer beginnen läßt. Das letztere ist in diesem Mythus als das Wahrscheinlichere, der Wirklichkeit Entsprechendere, gewählt: der böse Schöpfer (Polytecteles) bekommt die Vorhand und der gute (Ergos) bleibt auf ein verspätetes und verzweifeltes Nachcorrigiren angewiesen. So lautet nämlich der Mythus in seiner vollständigen Gestalt. In vorliegender Sammlung indessen ist der Mythus aus zwei Gründen verkürzt worden, einmal um der Kürze selbst willen, dann um die Satire zu verschärfen. Denn bei der Satire wie bei den Messern ist Schärfe eine

Tugend. Die Satire ist übrigens zweischneidig, sie trifft auf der einen Seite den Optimismus mit seiner Schulknaben-Logik und auf der andern die wichtigthuerische unverschämte Kunstpfuscherei. Und zwar wird der letztere Gegner besonders ins Auge gefaßt. —

Einer nähern Erläuterung bedarf wohl diese Dichtung schwerlich.

---

Möchten obige Auseinandersetzungen ihren Zweck, dem Verständniß zu dienen, erreicht haben. — Ich könnte mir zwar auch Leser denken, welche der Erläuterungen gerne entbehrten und ich zähle mich selbst zu diesen. Noch Andere dürften Erklärungen zu den Erklärungen verlangen. Diesem Bedürfniß kann der Autor selbst natürlich beim besten Willen nicht gerecht werden.

---

Wie dem auch sei, Eines möge man jedenfalls festhalten,: wenn ein Dichter seine Gedichte erklärt, so sind seine Dichtungen Er, und seine Erklärungen sind nur unbeholfene Uebersetzungen seines Wesens. — Taucht einmal ein Widerspruch auf, so behält nicht die Erklärung sondern die Dichtung Recht.

---

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

## Berichtigungen:

Seite 32, V. 19 v. o. statt „fernen" lies „frohen"
„ 69, V. 9 v. o. „ „hartgestreiften" lies „hartgesteiften"
„ 104, V. 3 v. u. „ „Tribunen" lies „Tribunin"
„ 114, V. 1 v. o. „ „blauen" lies „goldnen"
„ 114, V. 2 v. o. „ „goldnen" lies „blauen"
„ 117, V. 1 v. o. „ „knisternd" lies „luftgen"
„ 117, Anmerkung „ „Funkenwalde" lies „Funkenrade"
„ 137, „ „ „Ideen von Gott" lies „Ideen in Gott"
„ 146, V. 3 v. o. „ „gemartert" lies „zermartert"
„ 156, V. 9 v. o. „ „genaßen" lies „genasen"
„ 156, V. 11 und 12 v. o. statt „Zweitens als die herrliche Sibylle nun dem Dichter gab zurück die Antw." lies „Zweitens als der herrlichen Sib. nun der Dicht. u. s. w."
„ 156, V. 3 v. u. statt „schweigend" lies „schmiegend"
„ 166, V. 5 v. u. „ „weißen" lies „weisen"
„ 169, V. 19 v. o. „ „hehre" lies „herbe"
„ 171, V. 8 v. o. „ „als" lies „all".
„ 180, V. 9 v. o. „ „da Ambrosius" lies „der Ambrosius"

Kleinere Versehen (Wiederholung desselben Adjectivs z. B. 170, 12 „hehre Jungfrau" für „hohe Jungfrau", 140, 9 „getrennt" für „getheilt" oder unrichtige Kommata z. B. 163, 14 u. s. w.) überlassen wir der Einsicht des Lesers.